Epist. 1049 r-2

AVL 20

Des

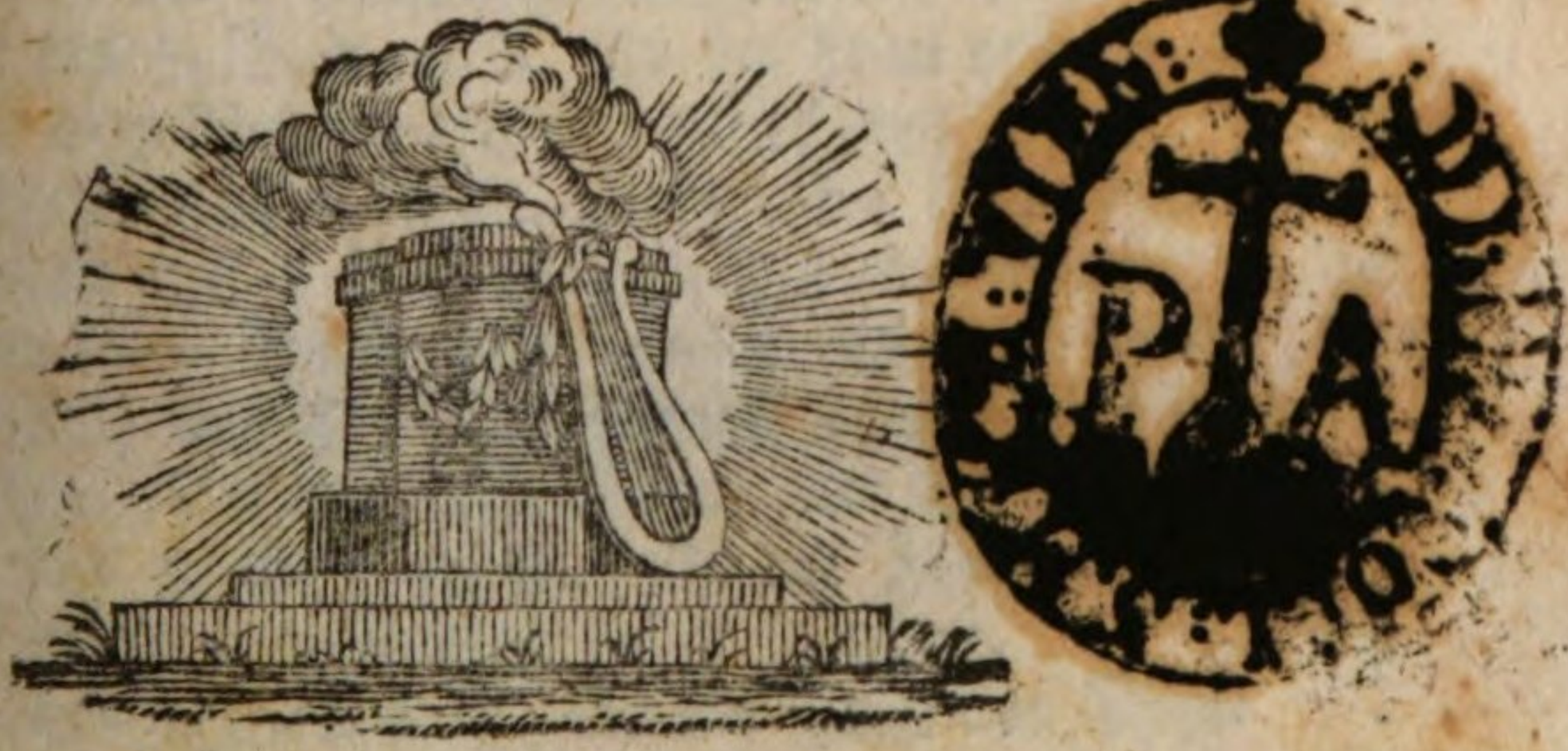
heil. Franz von Sales,

Bischoffes und Fürstens von Genf, Stifters des Ordens von der Heimsuchung

Briefe.

Eine neue Uebersetzung
nach der besten pariser Ausgabe.

Zweyter Band.



Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Wirzburg,
bey Tobias Göbhardt, Universitäts-Buchhändler
1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B S B
MÜNCHEN

07/92/948

Verzeichniß

der Briefe, so in diesem zweiten Bande enthalten sind.

Seite

110ter Brief an die Frau Presidentinn Brülart. 1

111. der 13te des 4ten Buches der alten Ausgabe. An den Herrn Fremiot, Presidenten des Parlaments von Bourgogne. 5

112 der 45. des 7. B. d. a. A. An die selige Mutter von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe. 7

113 Brief, oder Fragment. An die Frau von Chantal. 13

114. der 60. des 7. B. d. a. A. An die Freifrau von Chantal, die zum voraus unter dem Namen einer Nonne von der Heimsuchung angedeutet wird. 14

115. der 28. des 5. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer verwittibten Dame. 17

116. den Herrn de la Baume, Doktor der Sorbonne, mitgetheilet hat. An das Fräulein von Villers. 20

117. aus dem 7ten Buche des Lebens des heil. Franz von Sales, das Hr. Karl August von Sales herausgegeben. An den heil. Franz von Sales. 22

118. der 6. des 2. B. d. a. A. An die Freifrau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe. 24

119. der 14. des 5. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe 28

120. der 57. des 4. B. d. a. A. An eine verehelichte Schwester des heil. Franz von Sales. 32

121. der 7. des 2. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe. 34

122. den der hochwürdige Herr Camus, Stiftsherr an der heiligen Kapelle zu Dijon überschicket hat. An den heil. Franz von Sales. 41

123. der 94. des 4. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe. 44

Briefe		Seite
124.	der 63. des 3. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.	49
125	der 33. des 2. B. d. a. A. An die selige Freifrau von Chantal, die zum Voraus mit dem Namen einer Oberinn von der Heimsuchung beleget wird.	53
126.	aus dem Leben des heil. Franz von Sales, beschrieben durch Karl August von Sales. B. 7. S. 314. An den Herrn Anastasius Germonio, Referendarius beider Signaturen am Römischen Hofe.	59
127.	der 24. des 5. B. d. a. B. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.	61
128.	der 90. des 5. B. d. a. A. An einen Pfarrer, der ein Freund des heil. Franz von Sales war.	63
129	der sich im zweiten Bande der Werke des heil. Franz von Sales, Seite 404, befindet. An eine Dame.	67
130.	der 75. des 5. B. d. a. A. An die Freifrau von Chantal.	69
131.	der 40. des 2. B. d. a. A. An eine Dame.	79
132.	der 30. des 1. B. d. a. A. An den durchlauchtigsten Herrn Kardinal von Savoyen.	83
133.	der 4. des 1. B. d. a. A. An unsern heiligsten Vater Papst Klemens den Achten.	84
134.	der 55. des 2. B d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.	93
135.	der aus dem Leben der Mutter Faber, durch die Mutter de Changi, im 24. Kapitel entnommen ist. An den heil. Franz von Sales.	99
136.	der 5. des 2. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.	100
137.	der 29. des 5. B. d. a. A. An die Frau von Chantal.	106
138.	der 27. des 7. B. d. a. A. An eine Wittwe, die Frau von Chantal.	110
139.	der 42. des 4. B. d. a. A. An eine Dame.	113
140.	der 88. des 6. B. d. a. A. An ein Fräulein.	115
141.	der 41. des 2. B. d. a. A. An die Freifrau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.	120

Briefe Seite

142. der 41. des 3. B. d. a. A. An die Frau Presidentinn Brulart. 123
143. der aus dem Leben des heil. Franz von Sales, das Karl August von Sales beschrieben, im B. 7, S. 382. entnommen ist. An einen Kardinal. 127
144. der 27. des 3. B. d. a. A. An eine Dame, so eine Base des heil. Franz von Sales war. 129
145. der 49. des 4. B. d. a. A. An eine kranke Dame. 131
146. der aus dem Leben der Schwester Anna Jakobina Koste, ersten Pförtnerinn des Instituts von der Heimsuchung, welches die Mutter de Changi beschrieben, im 12ten Kapitel entnommen ist. An die Freifrau von Chantal. 132
147. der 108. des 4. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe. 134
148. der 42. des 2. B. d. a. A. An die Frau von Chantal. 138
149. der 53. des 7. B. d. a. A. An ein vereheligtes Frauenzimmer von Stand. 141
150. der 9. des 4. B. d. a. A. An eine Nonne. 144
151. der 113 des 4. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe. 145
152. der 20 des 4. B. d. a. A. An die Frau Presidentinn Brulart. 147
153. der 50. des 5. B. d. a. A. An die Frau Abtissinn von Puits d' Orbe. 151
154. der 46. des 4. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe. 153
155. der aus dem Büchelchen, so der Madame de Maintenon zugeeignet worden, entnommen ist. An das Fräulein de Traves. 157
156. der aus dem Leben der Mutter Blonay, welches August von Sales beschrieben hat, Kap. 2. S. 31. entnommen ist. An die Freifrau von Chantal. 158
157. der 101. des 4. B. d. a. A. An die Frau von Chantal. 160
158. dessen Urschrift in dem Kloster von der Heimsuchung zu Toulouse ist. An die Freifrau von Chantal 164
159. aus dem Leben des heil. Franz von Sales im B. 7, S. 391.

Briefe		Seite
	7, S. 391, welches Karl August von Sales beschrieben hat. An den heil. Franz von Sales.	167
160.	der 33. des 1. B. d. a. A. An den hochwürdigsten Herrn Petrus de Villars, Erzbischoff von Vienne, Metropolitan von Genf.	171
161.	der aus dem Leben des heil. Franz von Sales B. 7, S. 396, wie es August von Sales beschrieben het, entnommen ist. An den heil. Franz von Sales.	177
162.	dessen Urschrift in dem Kloster von der Heimsuchung in der St. Jakobs Vorstadt zu Paris aufbewahret ist. An den Herrn Bischoff von Montpellier.	179
163.	der aus dem Büchelchen, so der Madame de Maintenon zugeeignet worden, gezogen ist. An das Fräulein de Traves.	181
164.	der 12. des 2. B. d. a. A. An eine Dame.	183
165.	der 54. des 2. B. d. a. A. An ein Fräulein, eine Nichte des Herrn Bischoffes von Genf.	189
166.	der 2. des 5. B. d. a. A. An die Frau de Cornillon, eine Schwester des heil. Franz von Sales.	191
167.	der 5. des 5. B. d. a. A. An eine Dame.	193
168.	aus dem Leben des heil. Franz von Sales, B. 7, S. 402, so wie es Karl August von Sales beschrieben hat. An den hochwürdigen Vater Klaudius Ludovikus Nikolaus de Coex, Klosterprior der Benediktinerabtei de Talloires.	196
169.	der 47. des 4. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.	201
170.	der 51. des 5. B. d. a. A. An eine Dame.	203
171.	der aus dem Leben des heil. Franz von Sales, durch Herrn Maupas im Th. IV. Kap. 17, S. 300, entnommen ist. An den Papst Paul V.	205
172.	dessen Urschrift in dem Kloster von der Heimsuchung in der Stadt Salins ist. An die obrigkeitlichen Personen zu Salins.	207
173.	der aus dem 7. Kap. des Lebens der Schwester Anna Jakobina Koste, wie es die Mutter de Changi beschrieben hat, entnommen ist.. An die Freifrau von Chantal.	209

Briefe Seite

174. der 59. des 7. B. d. a. A. An eine Wittwe. Ebend.
175. der aus dem Leben des heil. Franz von Sales B. 7., S. 408, wie es Karl August von Sales beschrieben hat. An Seine Durchlaucht. 213
176. den der ehrwürdige Herr de Monty, ein Priester, dem Herausgeber mitgetheilet hat. An den Herrn des Hayes, Gubernator von Montargis. 216
177. des aus dem Leben des heil. Franz von Sales B. 7, S. 409. wie es Karl August von Sales beschrieben hat, entnommen ist. An einen Herzensfreund des heiligen Franz von Sales. 220
178. der 12. des 4. B. d. a. A. An die selige Freifrau von Chantal. 221
179. dessen Urschrift in dem Kloster der Nonnen von der Heimsuchung in der Stadt Strasburg ist. An einen Freund. 230
180. der 60. des 2. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe. 231
181. dessen Urschrift in dem Kloster von der Heimsuchung in der Stadt Salins ist. An die obrigkeitlichen Personen zu Salins. 236
182. dessen Urschrift in dem ersten Kloster der heiligen Maria in der Stadt Aix ist. An die Freifrau von Chantal. 237
183. aus dem Leben der Mutter Blonay im Kap. 4. S. 52, welches August von Sales beschrieben hat. An den Herrn de Blonay. 240
184. der 67. des 5. B. d. a. A. An die Frau von Cornillon, leibliche Schwester des heil. Franz von Sales. 241
185. der 21. des 2. B. d. a. A. An die Freifrau von Chantal. 243
186. der 8. des 4. B. d. a. A. An eine Dame. 253
187. aus dem B. 7, S. 414. des Lebens des heiligen Franz von Sales, wie es August von Sales beschrieben hat. An den heil. Franz von Sales. 256
188. der 107. des 4. B. d. a. A. An die Frau von Chantal. 258

Briefe. Seite.

189. der 76. des 6. B. d. a. A. An die die Freifrau de Cuffy. 259

190. der 39. des 6. B. d. a. A. An die Freifran von Chantal. 265

191. der 5. des 6. B. d. a. A. An einen Vater aus der Gesellschaft Jesu. 266

192. der 83. des 5. B. d. a. A. An den Herrn des Hayes, der Liebling des Königs Heinrich des Vierten, und ein Freund des Heiligen. 271

193. der 106. des 5. B. d. a. A. An die Frau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe. 275

194. dessen Urschrift in den Händen der Madame Licuin von Paris ist. An einen Herrn von Montpellier. 278

195. der 9. des 5. B. d. a. A. An eine Dame, wovon sich der Heilige einen Gevater nennt. 280

196. der 34. des 5. B. d. a. A. An eine Dame. 281

197. dessen Urschrift in den Händen des Grafen von Sales ist. 284

198. der 66. des 2. B. d. a. A. An einen adelichen Herrn, der sich an den Hof begeben wollte. 288

199. dessen Urschrift in den Händen des ehrwürdigen Herrn Bonvallet, Beichtvaters der Klosterfrauen von der Heimsuchung zu Paris ist. An den Herrn de Sainte Catherine, Chorherrn zum heil. Petrus zu Genf. 298

200. der 42. des 3. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Oberinn von der Heimsuchung. 300

201. der von dem Herrn de la Beaume, Priester und Doktor der Sorbonne mitgetheilet worden ist. An das Fräulein von 303

202. dessen Urschrift in dem Kloster von der Heimsuchung in der St. Antoniusstrasse zu Paris ist. An die Frau Abtißinn von Puits d'Orbe. 304

Briefe. Seite.

203. der 14. des 2. B. d. a. A. An die ehrwürdige Mutter von Chantal, unter dem Namen einer Oberinn von der Heimsuchung. 308

204. der 72. des 6. B. d. a. A. An ein verheirathetes Frauenzimmer, welche ein Fräulein benennet wird. 310

205. der 6. des 6. B. d. a. A. An einen Abt. 311

206. der 10. des 3. B. d. a. A. An die Gemahlinn einer obrigkeitlichen Person. 316

207. der 14. des 3. B. d. a. A. An ein verheirathetes Frauenzimmer von Stande. 330

208. der 14. des 4. B. d. a. A. An einen Pfarrer im Bistume Genf. 332

209. dessen Urschrift in dem Kloster von der Heimsuchung in der Stadt Meaux ist. An einen Bischoff. 334

210. der 11. des 3. B. d. a. A. An eine Dame. 335

211. dessen Original in den Händen der Frau Gräfinn von Beanmanoir ist. An einen Freund des heil. Franz von Sales. 340

212. dessen Urschrift in dem Kloster von der Heimsuchung in der Stadt la Fleche ist. An den Herrn de la Roche. 343

213. aus dem Büchelchen an die Madame de Maintenon. An die Frau Abtißinn von Puits d'Orbe. 344

214. aus dem Leben der Mutter Chatel, im 14. Kap., wie es die Mutter de Changi beschrieben hat. 351

215. der 13. des 2. B. d. a. A. An eine Dame, wovon sich der Heilige einen Gevater nennt. 352

216. der 28. des 3. B. d. a. A. An eine Dame, welcher der heil. Franz von Sales ein Kind aus der Taufe gehoben hatte. 355

217. dessen Urschrift im Seminarium zum heil. Nikolaus von Chardonnet ist. An ein verehelichtes Frauenzimmer von Stande. 359

Briefe. Seite.

218. aus dem Leben der Mutter de Brechard im 8. Kap., nach der Beschreibung der Mutter de Changi. An die Mutter de Brechard. 360

219. der 32. des 3. B. d. a. A. An die ehrwürdige Mutter von Chantal. 362

220. der 33. des 3. B. d. a. A. An die ehrwürdige Mutter von Chantal. 367

221. der 60. des 5. B. d. a. A. An einen Oheim des heil. Franz von Sales. 371

222. der 63. des 3. B. d. a. A. Au einen Ordensgeistlichen. 373

223. dessen Urschrift in dem ersten Kloster der heiligen Maria in der Stadt Aix ist. An den Herrn de Sainte Catherine. 376

224. dessen Urschrift in dem Kloster der Nonnen von der Heimsuchung ist. An die Frau von Bissilieu. 377

225. der 16. des 7. B. d. a. A. An einen Herrn. 379

226. der 61. des 2. B. d. a. A. An die ehrwürdige Mutter von Chantal unter dem Namen einer Nonne von der Heimsuchung. 380.

227. der 7. des 4. B. d. a. A. An eine Benediktinernonne. 384

228. dessen Urschrift in den Händen des Herrn Grafen von Sales ist. An eine Nonne. 387

229. der 45. des 2. B. d. a. A. An eine Dame. 389

230. der 47. des 1. B. d. a. A. An die königliche Frau Mutter. 392

231. der 46. des 1. B. d. a. A. An die königliche Frau Mutter. 393

232. der 48. des 1. B. d. a. A. An die königliche Frau Mutter. 394

233. der 50. des 1. B. d. a. A. An den Herzog von Savojen. 395

Briefe. Seite.

234. der aus dem Leben des heil. Franz von Sales, so wie es Karl August von Sales beschrieben hat, im siebenten Buche, Seite 423 entnommen ist. An den Papst Paul V. 398

235. der 9. des 1. B. d. a. A. An den Papst Paul V. 401

236. der 75. des 4. B. d. a. A. An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Nonne von der Heimsuchung. 405

237. der 20. des 6. B. d. a. A. An eine Oberinn des Ordens von der Heimsuchung. 409

238. dessen Original in dem Kloster von der Heimsuchung zu Dijon ist. An den Herrn Milletet königlichen Rathe am Parlamente von Bourgogne. 412

239. der 25. des 3. B. d. a. A. An ein Fräulein. 413

240. der 16. des 1. B. d. a. A. An die Herren Kardinäle der Kongregation von den Kirchengebräuchen. 415

241. der 25. des 1. B. in einer Lionischen Ausgabe in 8vo. An die Chorherren Grafen von Lion. 419

242. der 21. des 1. B. d. a. A. An den Erzherzog von Flandern. 421

243. der 65. des 6. B. d. a. A. An ein Fräulein. 425

244. der 12. des 5. B. d. a. A. An eine Dame, wovon sich der heil. Franz von Sales einen Gevater nennt. 429

245. der 20. des 2. B. d. a. A. An eine weltliche Dame. 431

246. dessen Urschrift in dem Kloster von der Heimsuchung von Valdotte ist. An den Herrn N. 434

247. dessen Urschrift in dem Kloster von der Heimsuchung in Turin der Hauptstadt im Piemontesischen ist. An die Gemahlinn des ersten Presidentens von Savojen. 436

Briefe. Seite:

248. dessen Original in der Abtei Puits d'Orbe ist. An die Frau Abtißinn von Puits d'Orbe. 440

249. dessen Original in dem Kloster von der Heimsuchung zu Chaillot ist. An die Mutter de Monthou, Oberinn des Klosters von der heiligen Maria zu Nevers. 442

Brief, dessen Abschrift der Herr Landrin, Priester von der Kongregation der Mißion des heil. Lazarus mitgetheilet hat. An den Herrn Bretaigne, königlichem Rathe am Parlamente von Bourgogne zu Dijon. 163

— dessen Abschrift von dem nämlichen mitgetheilet worden ist. An den Herrn Presidenten Faber. 285

Ende

dieses Verzeichnisses.

Briefe

Briefe des heiligen Franz von Sales.

Zweytes Buch.

Hundert zehnter Brief.

Unser großer Bischoff empfiehlt der Madame Brülart die Erziehung seiner jungen Schwester Johanna von Sales. Es wäre ihm sehr lieb, daß sie mit dieser Dame Tochter, die in dem nämlichen Alter war, auferzogen würde, und versichert er, daß diese fähig ist, ihre erste Kommunion zu verrichten. Er räth ihr, wider ihre Ordnung zweimal nacheinander zu kommuniciren, wann grosse Feste einfallen. Er ermahnet sie, die Versuchungen, von denen sie geplagt wurde, zu verachten, und schlechthin aus dem Sinne zu schlagen; und den Ueberfluß zu meiden, wann sie Gesellschaften annähme.

An die Frau Presidentinn Brülart.

Meine wertheste Frau Schwester und vielgeliebte Tochter, ich will Ihnen alles, was ich weiß, so geschwind und so kurz sagen, als es mir möglich ist; denn ich habe keine Zeit, da der Abgeordnete des Herrn von Sainte-Claire mir zu einer Zeit gekommen ist, wo ich nur diesen Abend, mich deucht, zwanzig Briefe zu schreiben habe. Es verlangt Ihnen nach Neuigkeiten von mir, aber ich kann nicht denken, woran es liegt, daß Sie nicht öfter etwas neues von mir erfahren; denn ich schreibe bei jeder Gelegenheit, und meine Neigung läßt keine einzige vorbeigehen, die sie mich dahin zu verwenden nicht dränge.

Die arme Frau von Sainte-Claire und ihr Mann schreiben mir, wie viele liebvolle Versicherungen sie von Ihnen empfangen: ich freue mich darüber in Gott, dem zuliebe ich sie Ihnen empfohlen habe, und Sie Ihnen Dienste leisten.

Ihr guter Herr Vater schreibt mir, daß Sie und die Frau von Villers meiner kleinen Schwester die Andachtsübungen, damit sie dieselben nicht vergesse, wiederhohlen und sie anleiten: hierüber bezeugte ich ihm in wenig Worten meine Freude, daß er es erlauben möge; übergiebt er sie Ihnen, um näher bei Ihnen zu seyn; so wird es mir nur noch erfreulicher seyn, da sie nicht minder bei ihm, und näher bei Ihnen und ihrer Jungfer Tochter seyn wird, die, wie ich denke, nicht viel älter seyn muß,

als sie. Sie sehen, was für Ceremonien ich gegen Sie gebrauche, denn ich thue nichts als annehmen.

Aber ihre Fräulein Tochter anbelangend, habe ich sie etwa je gesehen? Ich glaube nein, und daß sie mit der Schwester ihres Herrn Gemahls, während meines Aufenthaltes zu Dijon, in einem Kloster war. Aber, wenn ich sie noch nicht gesehen habe, so sehe ich sie im Geiste, und ehre und liebe sie, als ganz die meinige, in demjenigen, der mich ganz zu Dero und den ihrigen Diener gemachet hat. Ihr Brief verräth ihr Herz und hatte viel Tröstliches für mich: wenn es jene ist, wovon Sie mir sagten, daß Sie sie zum heil. Abendmale führen wollen, so kann ich wohl in Betreff der Fähigkeit Ja sagen.

Das Fräulein Dionisia schreibt mir von Paris als auf dem Weege des Ordensstandes; aber ich weiß nicht, was für ein Ordensstand, weder wo es seyn wird. Nun, im Namen Gottes sei es, ich werde ihr dennoch nicht antworten können; zudeme wird sie es auch nicht nöthig haben.

Sie fragen mich, ob Sie zween Täge nacheinander kommuniciren sollen, wenn gleich vor oder nach ihrem ordentlichen Kommuniontage große Feste einfallen. Ich hatte Ihnen gesagt, hierinn nach der Meinung ihrer Beichtväter zu handeln; aber, da sie nicht einig sind, will ich Ihnen sagen, was ich unsrer Frau von Chantal gesagt habe, wenn es große Feste sind, so soll man unerachtet der ordentlichen

Kommunion, nicht unterlassen, sie durch eine aus-ſerordentliche Kommunion zu feiern. Denn wie werden wir ein grosses Fest ohne diesem Male wohl feiern können? Daß ich Sie an ihre Beichtväter verwies, ist die Ursache, weil ich die Umstände ihres Bedürfnisses nicht deutlich weiß. Ich weiß, daß Sie fähige Männer bei Ihnen haben, Karmeliten, Jesuiten und die Beichtväter ihrer Pfarre.

Diese viele Gedanken, die ihren Geist umhertreiben, sollen keineswegs angegriffen werden, denn wann würden Sie mit ihnen, einen nach den andern genommen, fertig werden? Man muß nur von Zeit zu Zeit, ich will sagen, wiederhohltermassen des Tages ihnen allen miteinander widersprechen, sie überhaupts verwerfen, und hernach denFeind an der Thüre ihres Herzens soviel Lärmens machen lassen, als er will; denn, wenn er nur nicht hineinkömmt, so liegt nichts daran. Bleiben Sie also währenden Krieges im Frieden, und lassen Sie Sich nicht in Verwirrung bringen; denn Gott ist für uns. Ich bitte ihn, daß er Sie ganz für ihn schaffe. Amen. Ich bin ohne Ende und für allezeit

Ihr Bruder und gehorsamster Diener Franz.

Annessy den 30. Jänner 1607.

Sie haben Recht, daß Sie Sich wegen des Ueberflusses und Uebermaßes, welche Sie bei allen Gesellschaften gebrauchen, anklagen; ja mäßigen Sie Sich in solchen Fällen, und suchen Sie diese Regel zu beobachten: Bewirthen Sie so, daß Sie,

in Rücksicht auf ihren Stand und den Stand ihrer Gesellschafter, weder wie die geizigsten und nachläßigsten aus ihrem Stande, weder wie die prächtigsten und freigebigsten handeln. Ich bin zu diesem Fehler sehr geneigt, aber ich hüte mich sehr genau dafür: fürwahr die Kirchenregeln dienen mir zum Gesätze und verwahren mich darwider.

Hundert eilfter Brief.

Nachdem der heil. Franz von Sales einem seiner Freunde seine Freundschaft, und auch wegen seines eignen langen Stillschweigens einen Verdruß bezeuget hat, so berichtet er ihm, daß er die Fasten bey seiner Hauptkirche zubringen werde, um sich in seinem Eifer zu erneuern.

An den Herrn Fremiot, Presidenten des Parlaments von Bourgogne, einen Freund des heil. Franz von Sales.

Mein Herr,

Es dünkt mich, ich habe schon zuviel Zeit vorbeigehen lassen, ohne Ihnen zu schreiben, um mich ihrer Wohlgewogenheit aufs neue ins Gedächtniß zu bringen; meine Seele, die der ihrigen ganz gewidmet ist, macht mir über diese Unterlassung große Vorwürfe, ob ich gleich weiß, daß Sie von

meiner Zuneigung nicht nach dieser Art Sie hievon zu überzeugen urtheilen werden, und daß dieses die geringste Wirkung von der unendlichen Pflicht ist, die ich Ihnen schuldig bin.

Ich werde diese Fasten über (*) bei meiner Hauptkirche zubringen, und meine Seele ein wenig versammeln, die durch so viele Anfälle weltlicher Geschäffte, so sie seit der bei Ihnen zu Dijon genossenen süssen Tröstung ausgestanden hat, ganz zerstreuet ist. Sie ist eine verdorbene Uhr; man muß sie Stuck vor Stuck zerlegen, und nachdem man sie gereiniget und mit Oel bestrichen hat, wieder zusammensetzen, damit sie recht schlage.

Sehn Sie, mein Herr, was ich zu thun versuchen werde: ich sage Ihnen dieses, weil, da ich so sehr der Ihrige bin, wie ich es bin, Sie wissen sollen, was ich thue. Mein Gott gebe mir die Gnade, das, was ich thun soll, wohl zu thun, damit ich der Barmherzigkeiten, womit er meine Armseligkeiten erträgt, würdiger lebe. Ich bin ohne Ende

Mein Herr,

Ihr gehorsamster und ergebenster
Diener Franz Bischoff von Genf.

Im Februar
1607.

(*) Diese Stelle läßt mich vermuthen, daß dieser Brief im Jahre 1607. geschrieben worden sei, wo der heil. Franciskus zu Annessy die Fasten zum zweitenmale predigte;

und

Hundert zwölfter Brief.

Der heil. Franz von Sales heißt gut, daß die Frau von Chantal ihren vorhabenden Austritt von der Welt der Fürsicht überläßt und verspricht ihr, vor Gott oft daran zu denken, um die Erleuchtung des göttlichen Geistes in diesem Geschäffte zu erhalten. Er räth ihr, der Eitelkeit in Kleidern zu entsagen, und sich mit einer ehrbaren einfachen Kleidung zu begnügen. Diese heilige Dame empfand in ihrem Herzen die Abwechslungen der vier Jahreszeiten. Im Himmel sind ihrer nur drei, weil der Winter davon verbannet ist. Es ist nicht nöthig, bei jeder Gelegenheit eine wirkliche Aufmerksamkeit auf die Tugend, die sich zur Ausübung darbeut, zu haben. Er lobt die gute Wittwe wegen der Mühe, so sie sich giebt, kleine Mädchen zu unterrichten, und die Processe, so sie hatte, zu endigen. Da der heilige Bischoff von dem Besuche seines Kirchsprengels zurückgekommen war, beschäfftiget er sich mit Vereinigung streitender Parteien. Er freuet sich, daß eine gewisse Person von einer thorechten Leidenschaft geheilet ist. Man handelt dem Gehorsame nicht zuwider, wenn man die Ermah-

und die Meldung, so er von Dijon thut, zeiget, daß er an den Herrn Fremiot, den Vater der Frau von Chantal, schrieb.

nungen seines Gewissenraths nicht ausübt, wenn nur keine Verachtung dabei ist. Der heilige Mann, so der Erzbruderschaft der Franciskusgürtel einverleibet war, wohnt der Procession bei, die dieser Andacht wegen allzeit am zweiten Sonntage jedes Monats bei den Franciskanern geschieht, und trägt in diesem Jahre 1607. im Februar, da der zweite Monatssonntag auf den Tag Septuagesima fällt, das hochwürdige Gut bei derselben.

An die selige Freifrau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

Mein Gott! wie wohl thun Sie, meine geliebteste Tochter, daß Sie ihr Verlangen, aus der Welt zu tretten, in die Hände der himmlischen Fürsicht niederlegen, damit es sich ihrer Seele nicht unnütz bemächtige, welches es gewiß thun würde, wenn es jemand nach seiner Einbildung handeln ließe. Ich will sorgfältig darauf denken und mehrere Meßopfer darbringen, damit ich das Licht des heil. Geistes erhalte, um mich wohl hierinn zu entschliessen; denn dieß, meine liebe Tochter, ist ein Hauptschritt, der nach dem Maaße des Heiligthumes abgemessen werden muß. Lassen Sie uns Gott bitten; lassen Sie uns seinen Willen anflehen, daß er sich zu erkennen gebe; lassen Sie uns den unsrigen einrichten, daß er nichts wolle, als durch und für den seinigen; übrigens aber wollen wir ohne Beängstigung

stigung oder Bewegung des Herzens in Ruhe bleiben. Bei unserm ersten Anblicke wird uns Gott barmherzig seyn, wenn es ihm gefällt.

Nun wohlan, glauben Sie mir. Ich habe schon vor dreien Monaten gedacht, Ihnen zu schreiben, daß wir diese Fasten wohl thun würden, wenn wir die Eitelkeit ihrer Kleidung vernichteten: lassen Sie es uns also thun. Sie werden ohne dieser in den Augen ihres Gemahls und ihrer Aebtißinn dennoch für wacker angesehen werden. Man muß nach dem Beispiele unsers heiligen Bernhards recht rein und sauber, aber nicht gekünstelt und geputzet seyn. Das wahre Einfache ist allezeit gut und Gott angenehm.

Ich sehe, daß man alle Jahrszeiten in ihrer Seele antrifft: daß Sie bald den Winter mancher Unfruchtbarkeiten, Zerstreuungen, Widerwillen und Verdrusse; bald die Maienthaue mit dem Geruche heiliger Blümchen; bald die Hitze des Verlangens, unserm lieben Gotte zu gefallen, fühlen. Es ist nur der Herbst übrig, von welchem Sie sagen, wenige Früchte sehen: allein es geschieht oft, daß, wann man drischt und keltert, man mehr findet, als die Aernte und Weinlese versprachen.

Sie hätten gern, daß alles im Frühling und Sommer wäre; aber nein, meine liebe Tochter, es muß sowohl innerlich als äusserlich Abänderungen geben. Im Himmel wird alles Frühling seyn, was die Schönheit; alles Herbst, was die Freude; al-

les Sommer, was die Liebe anbetrifft. Dort wird kein Winter seyn: aber hier ist der Winter zur Uebung der Abläugnung und tausend schöner kleiner Tugenden, die zur Zeit der Unfruchtbarkeit geübet werden, erfoderlich. Lassen Sie uns unsern kleinen Schritt fortgehen: haben wir nur eine gute Meinung und Entschlossenheit; so können wir nicht übel gehen.

Nein, meine liebe Tochter, es ist zur Uebung der Tugenden nicht vonnöthen, allzeit auf alle wirklich aufmerksam zu seyn: dieß würde ihre Gedanken und Neigungen wahrhaft zu sehr zusammen drängen und verwickeln. Die Demuth und die Liebe sind die zwo Hauptsaiten, die andern alle sind daran geheftet: man muß sich nur an diesen zwoen recht festhalten; die eine ist die niedrigste, die andre die höchste. Die Erhaltung des ganzen Gebäudes hängt von dem Fundament und dem Dache ab. Wenn man das Herz in der Ausübung dieser erhält; so hat man bei Antreffung der andern keine grosse Schwierigkeit. Diese sind die Tugendmütter, jene folgen diesen, wie die kleinen Küchlein ihren Alten, den Hennen folgen.

O! ich halte für sehr gut, daß Sie Schulmeisterinn sind: Gott wird es Ihnen danken; denn er liebt die kleinen Kinder: und (wie ich ehemals in der Christenlehre sagte, um unsre Damen zur Sorge für die Mädchen aufzumuntern) die Engel dieser Kleinen lieben jene, so sie in der Furcht Gottes erzie-

ziehen, und ihren zarten Seelen die heilige Andacht einflößen, mit einer besondern Liebe: wie im Gegentheil unser Heiland jene, die sie ärgern, mit der Rache ihrer Engel bedroht.

So geht es also wohl. Ich lobe Gott, daß Sie ihre Processe beilegen wollen. Seitdem ich von meiner Besuchung zurückegekommen, bin ich so sehr gedrungen und gerichtliche Entscheidungen zu ertheilen fast genöthiget worden, daß meine Wohnung ganz von streitenden Parteien voll war, die, durch die Gnade Gottes, größtentheils im Frieden und der Ruhe davon giengen. Unterdessen bekenne ich, daß mir dieses die Zeit verschleuderte: allein es hilft nichts dafür, man muß dem Bedürfnisse des Nächsten nachgeben.

Wie tröstet mich die Genesung dieser guten Person, die vor diesem mit einer unbescheidenen Liebe oder mit falschen Freundschaften befallen war! dieß sind Krankheiten, wie leichte Fieber: sie lassen eine große Gesundheit nach sich zurücke.

Ich bin wirklich im Begriffe, mit unserm Herrn auf seinem Altare von unsern Geschäften zu reden: hernach werde ich das übrige schreiben.

Nein, Sie handeln dem Gehorsame nicht zuwider, wenn Sie ihr Herz nicht so oft zu Gott erheben und die Lehren, so ich Ihnen gegeben habe, nicht so nach Wunsche üben. Es sind gute und Ihnen anständige Ermahnungen, aber keine Gebote. Wann man gebeut; so bedienet man sich Ausdrücke,

die

die sehr verständlich sind. Wissen Sie, was die guten Rathschläge erfordern? Sie erfordern, daß man sie nicht verachte und sie liebe; das ist vollkommen genug, allein sie verbinden keinen Menschen.

Herzhaft! meine Schwester, meine Tochter; erhitzen Sie ihr Herz diese heilige Fasten wohl. Leben Sie freudig und muthig, meine liebe Tochter. Man muß nicht daran zweifeln, Jesus Christus ist unser. Ja (dieß hat mir unlängst ein kleines Mädchen geantwortet) er ist mehr der meinige, als ich die seinige, und mehr, als ich mir selbst angehöre.

Ich werde ihn gleich ein wenig in meine Arme nehmen, diesen süsen Jesus, um ihn in der Procession der Gürtelbruderschaft (*) zu tragen, und ich werde ihm das Nunc dimittis, mit dem Simeon sagen; und wahrlich, wenn er nur bei mir ist; so bekümmere ich mich nicht, in welche Welt ich gehe. Ich werde mit ihm von Ihrem Herzen reden, und glauben Sie, von meinem ganzen Herzen werde ich ihn bitten, daß er Sie zu seiner werthen, seiner liebsten Dienerinn mache. O, mein Gott! wie bin ich diesem Heilande verbunden, der uns so sehr liebt, daß ich gern ihn einmal doch recht umfassen und an meine Brust drücken mögte.

Leben Sie wohl, meine Tochter, Jesus sei immerdar in unsern Herzen: er lebe und regiere all-

da

(*) An Septuagesima und dem zweiten Sonntage des Monats.

da ewig; sein heiliger Name und der Name seiner glorreichen Mutter sei gebenedeiet. Amen. Es lebe Jesus, und die Welt soll sterben: wenn sie nicht für Jesu leben will.

Franz Bischoff zu Genf.

den 11. Februar 1607.

Hundert dreyzehnter Brief.

Unser heiliger Kirchenvorsteher berichtet der Frau von Chantal, sich in die Schwierigkeiten nicht einzulassen, die einer Reise, so sie nach Annessy thun sollte, Hindernisse legen konnten.

An die Frau von Chantal.

Diese Ungewißheit wäre mir verdrüßig, wenn Gott nicht wollte, daß ich darinn stäcke: den Entschluß werde ich Ihnen aufs bäldeste schreiben.

Ich denke auch, Sie werden sich an nichts binden, damit Sie, so es Gott will, zur Zeit kommen, die wir bestimmet haben; wo dieß nicht seyn kann, wenigstens zur Zeit, die wir bestimmen werden.

Ich schreibe Ihnen von Dijon aus gleich izt einen andern Brief, damit, wenn der eine spat anlangt, der andre die Erwartung ersetzen könne. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter, der ich so viel

Gu-

Gutes wünsche, der mich Gott so einzig gegeben hat. Der süse Jesus sei allzeit das Herz unsrer Herzen und sein heiliger Name sei allzeit gebenedeiet. Ich bin

Ihr Diener F.

den 5ten April 1607.

Es lebe Jesus.

Hundert vierzehnter Brief.

Aus dem Inhalte dieses Briefes, und dem, was Herr August von Sales S. 365. von den Früchten sagt, welche dieser heilige Mann in seinen Fastenpredigten zu Annessy im Jahr 1607. gewann, ist es zuverläßig, daß er zu Annessy in diesem Jahre 1607. gegen den 8ten April geschrieben worden ist. Der Heilige redet darinn unter anderen Dingen von der Bekehrung einer jungen Dame, die er Jesu Christo zu dieser Zeit gewonnen, und von der protestantischen Religion abgezogen hat. Er predigte damals in der Dominikanerkirche.

An die Freifrau von Chantal, die zum voraus unter dem Namen einer Nonne von der Heimsuchung angedeutet wird.

Sehen Sie, meine liebe Tochter, Sie wissen wohl, daß die Fasten die Seelenärnte ist. Seitdeme ich Bischoff bin, hatte ich keine Fasten,

auser

auſſer der gegenwärtigen, in dieſer lieben Stadt zugebracht, die erſte ausgenommen, wo man mich betrachtete, um zu ſehen, was ich thun würde; und ich hatte genug zu thun, um mich ſtandhaft zu halten, und für die Geſchäfften des Biſtumes, das mir ganz neu zu Theil geworden iſt, im allgemeinen Vorſehung zu thun. Itzt, ſollen Sie wiſſen, ärnte ich ein wenig theils mit Freuden, theils mit Liebsthränen. O, mein Gott! wem anders ſollte ich dieſe Dinge ſagen, als meiner lieben Tochter?

Wirklich finde ich in unſern heiligen Garnen einen Fiſch, nach dem ich ſeit vier Jahren verlanget hatte. Ich muß die Wahrheit geſtehen, ich bin recht froh darüber geweſen, ich ſage, äuſſerſt froh. Ich empfehle Sie in Dero Gebeth, damit Unſer Herr in ihrem Herzen die Entſchlieſſungen, die er darein geleget hat, befeſtige. Es iſt eine Dame, aber faſt unſchätzbar und unendlich geſchickt ihrem Heilande zu dienen, welches Sie, wenn Sie fortfährt, mit Nutzen thun wird.

Es ſind ſieben oder acht Täge, daß ich an mich ſelbſt nicht gedacht habe mich nur obenhin anzuſehen; um ſo mehr, als ſich ſo viele Seelen an mich gewendet haben, ſie zu ſehen und ihnen zu dienen, daß ich keine Zeit fand, an die meinige zu denken. In der That muß ich Ihnen zum Troſte ſagen, daß ich ſie noch ganz in meinem Herzen fühle, wofür ich Gott danke; denn es iſt die Wahrheit, daß dieſe Art von Beſchäfftigung mir unendlich vortheilhaft

haft ist. Mögte sie doch denen nützlich seyn, für welche ich sie unternehme.

Leben Sie, meine liebe Tochter, zu dieser heiligen Leidenszeit mit unserm süssen Heilande in seinen Armen (*): immerdar ruhe er zwischen ihren Brüsten, wie ein geheiligtes Mirrhenbüschlein, dieß wird Ihnen ein allgemein heilbares Hilfsmittel wider alle ihre Herzenserschütterungen seyn. O! diesen Morgen (noch dieß muß ich Ihnen sagen) da ich dem Vater seinen Sohn opferte, sagte ich ihm in meiner Seele: Ich opfre dir sein Herz auf, o ewiger Vater, nimm seinetwegen auch die unsrigen an. Ich nannte das ihrige und das Herz dieser jungen Dienerinn Gottes, von der ich mit Ihnen redete, und viele andere. Ich wuste nicht, welches ich zuerst nennen sollte, das neue wegen des Bedürfnisses oder das ihrige wegen meiner Neigung. Sehen Sie, welcher Wettstreit!

Nun wohlan, bleiben Sie allzeit im Frieden in den Armen des Heilandes, der Sie so werth hat, und dessen Liebe allein uns zum Sammelpunkte aller unsrer Tröstungen dienen soll. Diese heilige Liebe, meine Tochter, wodurch die unsrige sich gründet, Wurzel faßt, wächst und sich nähret, wird ewig vollkommen und dauerhaft seyn. Ich bin der, den Ihnen Gott unwiderruflich gegeben hat.

Franz Bischoff zu Genf.

gegen den 8. April 1607. zu Annessy.

*) Im Jahre 1607. war der Paßionssonntag am 1. April.

Hun-

Hundert fünfzehnter Brief.

Der heil. Franz von Sales ermuntert die Frau von Chantal durch sein Beispiel, geduldig zu ertragen, daß man ihr keine Gerechtigkeit wegen der Sanftmuth widerfahren ließ, die Sie in den häuslichen Widersprechungen, so sie zu ertragen hatte, zeigte. Unser Herr heiliget unser Kreuz, indem er das seinige trägt und küßt. Zärtliche Neigung des Heiligen zum Leiden des Heilandes.

An die Frau von Chantal unter dem Namen einer verwittibten Dame.

Nun sind wir am Ende der heiligen vierzigtägigen Fasten, geliebteste Tochter, und an der glorreichen Auferstehung. Ach! wie sehr verlange ich, daß wir mit unserm Herrn auferstehen. Ich bin im Begriff, ihn darum zu bitten, wie ich täglich thue; denn ich habe niemals meine Kommunionen ihrer Seele so zugewendet, als ich diese Fasten hindurch gethan habe, und zwar mit einem besondern Gefühle von Vertrauen auf diese unermessene Güte, daß sie uns gnädig seyn wird.

Ja, meine Tochter, man muß Herz fassen. Es ist nur gut, daß ihre Ertragung der häuslichen Widersprechungen, als eine Verstellung ausgelegt wird: und denken Sie, daß ich von dergleichen Anfällen frei sei? Aber in Wahrheit, ich lache nur darüber, wenn ich mich, welches sehr

selten ist, daran erinnere. O Gott! warum bin ich nicht bei andern Zufällen und boshaften Ohrenbläsereien unempfindlich, wie ich es bei den Unbilden und übeln Meinungen, so man von mir hat, bin! Es ist wahr, sie sind weder so beißend, noch zahlreich: dennoch denke ich aber auch, daß, wenn es ihrer viel mehrere wären, ich mich vermittels des Beistandes des heiligen Geistes nicht darüber verwundern würde. Herzhaftigkeit, meine werthe und vielgeliebte Tochter; ebenrecht, wenn das wenige Gute, so an uns ist, der Welt mißfällt.

Leben Sie wohl, meine liebste Tochter: wir wollen Gott in der Zeit und in der Ewigkeit angehören. O könnten wir unsre kleinen Kreuze mit seinem großen auf immerdar vereinigen.

Gestern (denn dieses muß ich ihnen noch sagen) predigte ich unsern Klarisserinnen von dem Leiden Christi, die mich nach der Stadpredigt, der ich beiwohnte, so hoch darum gebetten hatten, und da es an den Punkt gieng, wo ich betrachtete, wie man das Kreuz auf die Schultern unsers Herrn legte, wie er es umfieng und sagte, daß er in diesem seinen Kreuze alle unsre kleinen Kreuze auf sich genommen, und er sie alle geküßt habe, sie zu heiligen; da ich zu zergliedern anfieng, daß er unsre Trockenheiten, unsre Widersprechungen, unsre Bitterkeiten umfassete, so versichere ich Sie, meine liebe Tochter, daß ich viel Trost empfand, und mich kaum der Thränen enthalten konnte. Wo-

Wozu sage ich dieses? ich weiß keine andere Ursache, als daß ich mich nicht habe enthalten können, es Ihnen zu sagen. Ich hatte viele Tröstung an dieser kleinen Predigt, welcher fünf und zwanzig oder dreißig fromme Seelen von der Stadt, nebst denen vom Kloster beiwohnten, hätte ich alle Gelegenheit gehabt, meinen geringen und schwachen Affekten über einen so würdigen Gegenstand freien Lauf zu lassen. Der gute und mildreiche Jesus sei immerhin der König unsrer Herzen. Amen,

Ich liebe unsern Celsius Benignus und das kleine Fränzchen (*). Gott sey immerdar ihr Gott, und der Engel, der ihre Mutter geleitet hat (**), seegne sie allezeit. Ja, meine Tochter: denn es war ein großer Engel, der ihnen gute Begierden gegeben hat. Also gebe er Ihnen auch die Ausführung derselben und die Beharrlichkeit. Es lebe Jesus, der mich zu den Ihrigen gemacht hat, und mich als denselben erhält. Amen.

Franz Bischoff von Genf

Am Charsamstag (14 April) 1607.

(*) Celsus Benignus ist der Sohn der Frau von Chantal, und das kleine Fränzchen ihre jüngste Tochter.

(**) Dieß sagte Jakob, als er seine Kinder kurz vor seinem Tode segnete. Angelus, qui eruit me de cunctis malis, benedicat pueris istis. Im I B. Mosis K. 48. V. 16.

Hundert sechszehnter Brief.

Der heilige Franz von Sales fragt eine Dame um Nachrichten von ihr, und entschuldiget sich mit seinen Geschäfften, daß er dieses Jahr (1607) nach Saint-Claude, wo sie sich wegen einer Unterredung mit ihm einfinden sollte, nicht komme, und er verschiebt es auf ein andermal.

An das Fräulein von Villers.

Da ich im Begriff stehe, nach Thonon abzureisen, um dorten die große Jubelfeier zu begehen, so mir tausenderlei Hindernisse in Weeg leget; (*) so grüße ich Sie, mein Fräulein, durch diese Gelegenheit unterthänig, und bitte Sie, mir durch die Frau von Chantal, die, wie ich glaube, das

(*) Es ist hier vielleicht die Rede von dem Jubiläum wegen der Erhebung Pauls des Fünften zum päpstlichen Stuhle, welche den 17. Mai 1605 geschah. Dem sei, wie ihm wolle, so redet gegenwärtiger Brief von einer Reise der Frau von Chantal nach Annessy, welche auf Pfingsten geschehen sollte: und ich finde zween Briefe in dem Leben dieser Mutter, einen von 1605, wo Ostern den 10ten April fiel, und den andern von 1607, wo Ostern den 15ten April fiel. Ich habe diesen letzten gewählet; weil der Heilige dieses Jahr 1607 im Mai nach Chablais gieng, die barfüsser Bernhardiner in den Besitz der Abtei d' Abondanon einzusetzen.

das Pfingstfest bei uns seyn wird, eine etwas weitläufige Nachricht von Ihnen zu geben: denn, meine liebe Mutter, sehen Sie, ich will hinführo ein wenig zärtlicher reden, mir ihre Reise nach Saint-Claude zu versprechen. Dieses Jahr kann ich sie nicht thun, obgleich unser guter Hr. Dobin mir verschiedenemal Vorschläge dazu machte. Ich weiß, Sie sind zum Reisen zärtlich, und Sie haben mehr Willen als Gesundheit: allein, glauben Sie mir, entweder werde ich im Verfolge meines Vorhabens sterben, oder ich werde Ihnen eines Tages näher kommen, so, daß, wenn Sie meinetwegen einen Theil der Reise machen müßen, er sehr kurz seyn wird. Ich bin so wenig mein Herr, daß ich nicht sagen kann, ob es dieses Jahr geschehen kann; aber ich habe soviel Verlangen, Sie wiederzusehn, daß ich es hoffen muß. Unterdessen lieben Sie mich, und glauben Sie, daß Ihnen meine Seele in Unserm Herrn ganz gewidmet ist, der mich gemacht hat zu

Ihren Sohn und unterthänigen geneigten Diener.
Franz Bischoff von Genf, der ich meinen Herr Vater und ihre ganze liebe Heerde demüthig grüße.

am Osterfreitag (20 April) 1607.

Hundert siebenzehnter Brief.

Da der Herr Johann Franz von Sales von Rom zurücke gekommen war, wohin er den Entwurf von dem Zustande des Bistums Genf überbracht hatte, brachte er diese Antwort des Kardinals Pamphil davon zurück, worinn der heilige Bischoff wegen seinem Eifer für den Glauben, für die Kirche, für das Heil der Seelen und für die Ehre Gottes, und wegen der Art, womit er sich in seinem Berichte ausgedrücket hat, gelobet wird. Der Kardinal verspricht ihm auch die Gewährung seiner Gesuche.

An den heil. Franz von Sales.

Hochwürdigster, Hochgebohrner Herr.

Der Herr Johann Franz von Sales, Kanonikus ihrer Kirche und Prokurator Eurer Bischöfflichen Gnaden, ein in allem Anbetracht verehrungswürdiger Mann, hat verflossener Tage die Pforten der seligen Apostel mit Andacht besuchet und einen vortrefflichen Bericht von dem Zustande ihrer Kirche überreichet. Man kann das, was Sie für den weltgeistlichen Stand, für die Familien der geistlichen Orden, für die Pfarreien und andere Kirchen gethan haben, nicht deutlicher;

weder, was die Mißbräuche, Verderbnisse und Ketzereien betrifft, umständlicher; noch die Mittel gegen die erzählten Uebel und die Wiederherstellung der rechten Kirchenlehre unmöglich sorgfältiger und vernünftiger beschreiben. Man sieht in diesem ganzen Berichte den brennendesten Eifer Eurer Bischöfflichen Gnaden, die verfallene Zucht wieder empor zu bringen; die Mühe, so Sie Sich genommen, die rauhesten und ungangbarsten Orte zu besuchen; ihren Eifer und unermüdete Bestrebung, das Seelenheil zu befördern, augenscheinlich.

Dieß alles hat der heiligen Kongregation der Kardinäle, die niedergesetzt ist, um das tridentinische Concilium zu erklären, und das Verlangen der Kirchenvorsteher, so die heilige Pforten besuchen, anzuhören, eine sehr große geistliche Freude verursachet, indem sie bedachte, daß die Sorge für diesen Theil des christlichen gemeinen Wesens, der so krank und so wankend war, einem so andächtigen, so eifrigen, so tugendhaften und wachsamen Hirten in die Hände gefallen ist; so daß sie mit der Hilfe Gottes von diesen Seelen alle Tage etwas hoffen kann; und daß Sie anitzo versichert ist, die gesunden Schafe werden unter einem solchen Hirten nicht erkranken, sondern daß vielmehr die Kranken die Gesundheit und die wahre katholische Religion wiedererlangen werden, wie viele vermittels ihrer heiligen Predigten gethan haben.

Was die vornehmsten Mittel anbelangt, um welche Eure Bischöfflichen Gnaden in dem nämlichen Berichte angesuchet haben; so werden Sie durch ebendiesen ihren Prokurator und durch die Ausfertigungen, die Ihnen ehestens überschicket werden sollen, vernehmen, was die hochwürdigsten Väter gethan, und wie bereit sie bei unserm heiligsten Vater und Herrn ihren Gesuchen Vorschub gegeben haben. Unterdessen wünschen die hochwürdigsten Väter Eurer Bischöfflichen Gnaden ein andauerndes Wohlergehen. Rom den dreissigsten April, im Jahre Ein tausend sechshundert und sieben.

Ihr ergebenster Mitbruder Hieronimus Kardinal Pamphil.

Hundert achtzehnter Brief.

Dieser Brief ist an die Frau von Chantal, wie die Folge der Rede zeigt, geschrieben. Sie hatte ihren Seelenrath erst seit acht Tagen verlassen, deswegen fängt er damit an, daß er sie um die Nachricht von ihrer Reise fragt, und giebt er ihr tausend Zeugnisse einer ganz heiligen Freundschaft. Gegenwärtiger Brief ist ohne Datum, aber ich glaube, daß er von Annessy im Junius 1607 geschrieben worden sei; weil er in diesem Jahre gegen Pfingsten, die am 2ten Junius war,

eine

eine Reise nach Annessy that, und ihr der heilige Bischoff auf dieser Reise erklärte, daß er sie zum Grunde der Kongregation, die er errichten wollte, ausersehen habe. Dieß kömmt mit dem Inhalte des Briefes vollkommen überein, wo er sie ermahnet, in dem Entschlusse, den sie miteinander gefasset haben, standhaft zu verharren; und mit dem folgenden Briefe, der an ebendieselbe über den nämlichen Gegenstand und vom Julius 1607 datirt ist.

An die Freifrau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

Ich denke, Sie werden itzt zu Hause angekommen seyn, meine liebste Tochter; denn es sind eben acht Tage seit ihrer Abreise: und mit diesem Briefe und im Geiste besuche ich Sie wiederum, um mich nach dem Ausgange ihrer Reise zu erkundigen. Haben Sie Sich wohl befunden, meine liebe Tochter? Haben Sie unsern Heiland auf dem Wege angetroffen? denn er wartete überall auf Sie. O gewiß, ich zweifle keineswegs daran. Ich habe ihn sehr oft, obgleich nach meinem gewöhnlichen Elende sehr kalt, darum gebethen; aber besonders bei der heiligen Messe und in unsrer Abendsandacht (1), in der Litanei unsrer lieben Frau, ich

(1) Hier ist ohne Zweifel die Rede von dem Abendgebethe, welches der heilige Bischoff in seinemi Hause öffentlich mit seinen Hauspriestern und seinen andern Hausgenossen verrichtete, und wo die Litanei der heiligen Jungfrau abgebethet wurde.

habe Sie empfohlen und um meine Unvermögenheit zu ersetzen, durch alle unsre Priester empfehlen lassen. Gestern, meine liebe Tochter, wurde ich in dem Amte der heiligen Messe so getröstet, da ich hörte, daß man auf dem Chore sang: Wenn jemand von diesem Brode ißt, der wird leben ewiglich (2) und man es oft wiederholte. O Gott! (fiel mir ein) vielleicht ißt es auch diese Tochter ißt. Darauf verbreitete ein gewisses sanftes Gefühl der Hoffnung für Sie eine sehr große Süßigkeit durch meinen ganzen Geist. Ja, meine beste Tochter, wir müssen es sehr zuversichtlich hoffen, daß wir ewig leben werden. Und was würde Unser Herr mit seinem ewigen Leben thun, wenn er den armen, kleinen und schwächlichen Seelen nichts davon angedeihen ließe.

Unser gute Pater Bonivard reisete gestern ab, der durch eine bloße Uebereinstimmung der Gesinnungen die Wahl, die ich mit Ihnen getroffen habe, unendlich gutheißt. Was mich anbelangt, fühle ich, daß sie in meiner Seele allzeit fester wird; und nachdem wir unsre Entschlüsse nach so vielen Betrachtungen, Gebethen und Opfern genommen haben, so erlauben Sie ihrem Herzen nicht, sich an andre Begierden zu hängen: sondern, indem Sie Gott wegen der Vortrefflichkeit der andere Berufe loben, halten Sie Sich demüthig an die,

(2(Qui manducat hunc' panem, vivet in aeternum. Ioan. c. 6. v. 19.

diesen niedrigern und unwürdigern, aber ihren Kräften angemessenern und ihrer Geringfügigkeit würdigern Beruf. Verharren Sie dann geradehin in diesem Entschlusse ohne weder zur rechten noch zur linken zu schauen.

Nun wohlan, meine Tochter, ich werde gedrungen, und ich muß diesen Brief schließen. Ich befinde mich wohl. Ich werde Sorge tragen, meine Gesundheit zu bewahren, und dem Dienste unsers gemeinen Herrn mit ganzer Neigung zu widmen. Alles, was Sie hier lieben, befindet sich wohl. Aber mein Gott, meine liebe Tochter, halten Sie ihr Herz recht offen, legen Sie es oft in die Arme der göttlichen Fürsicht nieder. Muth, Muth, Jesus ist unser: unsre Herzen sollen auf ewig die seinigen seyn. Er hat mich zu den ihrigen gemacht, meine liebe Tochter, und macht mich alle Tage mehr, wie es scheint, zum wenigsten empfindlicher, süßer, gänzlich, in allem und ohne Vorbehalt, einzig, unverbrüchlich zu den ihrigen, allein zu den ihrigen in ihm und durch ihn, dem Ehr und Glorie in Ewigkeit, wie seiner heiligen Mutter, erwiesen werde. Amen.

Empfehlen Sie mich ihrem guten Engel und unsrer heiligen Mutter.

F.

im Junius 1607.

Hundert neunzehnter Brief.

Der Herr von Sales ermuntert die Frau von Chantal, in Mitte der Trostlosigkeiten vergnügt zu leben. Er stellt ihr die Vortrefflichkeiten und Vortheile des Kreuzweges, und das Mittel, sicher darauf zu wandeln, vor. Wie stark und rein seine Neigung gegen Sie war: wie behutsam er sich hierüber erkläret. Er schreibt ihr die Weise für, von ihrem verstorbenen Manne zu reden. Er sagt, die zwei Schweistücher Unfers Herrn seyn einander ganz gleich. Er führet die junge Wittwe zum Vertrauen und zur Demuth an, und indem er sie ermahnet, ihr Gelübd und ihre Entschlüsse zu halten, setzt er hinzu, daß dieß der größte Schatz der Seele sey.

An die Frau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

O mein Gott! wie sehnlich verlange ich ihre Tröstung, meine liebe Tochter! es versteht sich, wenn es der göttlichen Majestät gefällt; denn wenn er Sie am Kreuze haben will; so bin ich damit zufrieden. Und Sie auch, meine vielgeliebte Tochter, nicht wahr? Ja, ohne Zweifel. Aber sind die Kreuze Gottes nicht süs und trostvoll? Ja, wenn man nur daran stirbt, wie der Heiland

ge,

gethan hat. So lassen Sie uns also daran sterben, meine liebe Tochter, wenn es nützlich ist. Lassen Sie uns über die Wetter und Stürme, die unser Herz manchmal beunruhigen, und uns unsre Gemüthsruhe rauben, nicht böse werden. Wir wollen uns bis auf den tiefen Grund unsers Herzens abtöden, und wenn nur dieser liebe Geist des Glaubens getreu ist, lassen wir alle Sachen um und um kehren, und uns in Zuversicht leben. Wann alles in uns sterben würde, wenn nur Gott darinn lebt, was soll uns dann wohl für eine Sorge quälen. Auf, auf, meine liebe Tochter, wir sind auf gutem Wege. Schauen Sie weder zur rechten noch zur linken: nein, dieser hier ist der beste für uns. Wir wollen uns mit der Betrachtung der Schönheit der andern nicht aufhalten, sondern die, so auf jenen wandeln, nur grüßen und zu ihnen sagen: Gott leite uns, daß wir einander zu Hause wiedersehen.

Sie können nicht glauben, wie sehr sich mein Herz in unsern Entschlüssen befestiget, und wieviel alle Dinge zu dieser Befestigung beitragen. Ich verspühre in mir eine außerordentliche Süßigkeit, und Liebe gegen Sie; denn ich liebe diese Liebe ohne Vergleich. Sie ist ganz unabänderlich, und ohne Maaß und ohne Vorbehalt, aber sanft, leicht, ganz rein, ganz ruhig; kurz, wenn ich mich nicht betriege, ganz in Gott. Warum sollte ich sie nicht lieben? Allein, welche Schritte wage ich? Ob ich

diese Worte nicht ausstreichen werde: sie sind zu wahrhaft und außer Gefahr. Gott, der die innersten Falten meines Herzens sieht, weiß, daß in demselben alles nur für ihn und nach ihm ist, ohne welchem ich, vermittels seiner Gnade, niemandem etwas seyn will, und niemand mir etwas seyn soll: aber in ihm will ich diese einzige Neigung nicht nur behalten, sondern ich will sie unterhalten und zärtlich unterhalten. Allein, ich gestehe es, mein Geist hatte keine Erlaubniß, sich so auszugießen: er hat sich vergangen: man muß ihm dießmal vergeben, mit dem Bedinge, daß er kein Wort mehr davon reden soll.

Sie fragten mich, ob Sie von ihrem verstorbenen Herrn Gemahle nicht zu oft redeten. Was sagte ich Ihnen, meine liebe Tochter! denn ich erinnere mich nicht wieder daran. Da ich nun itzt daran gedacht habe, so sage ich Ihnen, daß es keine Gefahr ist, von ihm zu reden, wann sich die Gelegenheit dazu ereignet; denn dieß zeigt nur das Andenken, das sie von ihm haben sollen, an: aber ich glaube, es wäre besser, wenn Sie von ihm reden, ohne Worte und Seufzer zu reden, die eine an seine körperliche Gegenwart anhängige Liebe an den Tag gäben; und deswegen, anstatt zu sagen: Mein guter seliger Mann, würde ich sagen: Mein Mann, dem Gott barmherzig sei, und diese letzten Worte würde ich mit einem nicht durch die Zeit geschwächten, sondern ganz freien und durch eine hö-

here

here Liebe gereinigtem Gefühle der Liebe sagen. Ich danke, Sie verstehen mich wohl; denn Sie verstehen mich immer wohl. Es hat sich gefunden, daß die zwei Schweistücher Unsers Herrn ganz feich, und die Hände kreuzweis gefaltet sind. Alles dieses sind keine großen Dinge: allein ich habe sie Ihnen sagen wollen, weil sie mir eingefallen sind, nachdem ich ein Duzend Briefe an die Herren am Hofe, zur Empfehlung unsers Kapitels zum heiligen Petrus geschrieben habe.

Erhalten Sie ihr Herz standhaft und gegen Gott durch ein gänzliches Vertrauen auf seine heilige Fürsicht hoch erhoben, die, ohne Zweifel, Ihnen das Vorhaben, ihr zu dienen, nicht gegeben hat, ohne daß sie Ihnen alle Mittel, es zu thun, gebe. Demüthigen Sie Sich tief, aber meine Tochter, allzeit mit einer sanften, nicht ängstigen Demuth; denn kann es wohl hierinn auch ein ängstliches Bemühen geben.

Leben Sie wohl, meine liebe Tochter, ich schreibe Ihnen nicht mit guter Weile, eine Ungestümmigkeit hat meine Feder bis hieher theils vor der heiligen Messe, theils hernach geführet. Lassen Sie uns also Gott auf ewig, ohne Ende, ohne Maaß, ohne Vorbehalt angehören. Bethen Sie oft für den, der nicht bethen kann, ohne Sie an seinem Gebethe Theil nehmen zu lassen, und der seine Seligkeit nicht sehnlicher, als die ihrige, verlangen kann.

Erhalten Sie ihre Gelübde und Entschlüsse: beschirmen Sie sie in dem Grunde ihrer Seele: wir sind reich genug, wenn uns dieser Schutz übrig bleibt, wie es mit Hilfe Gottes unfehlbar seyn wird, der mich allzeit mächtiger und unverbrüchliger zu den ihrigen machtt Amen. Es lebe Jesus.

Franz Bischoff von Genf.

Den 7 Julius 1607.

Hundert zwanzigster Brief.

Man muß die ängstlichen Bemühungen in der Andacht vermeiden, und die Abtödtungen, die sich von selbst darbieten, üben, von welcher Art sie auch seyn, ehe man andre suche.

An eine verehelichte Schwester des heiligen Franz von Sales.

Ich kann mich nicht enthalten, meine vielgeliebte Frau Schwester, Ihnen bey allen Gelegenheiten, so sich darbieten, zu schreiben. Aengstigen Sie Sich nicht, nein, glauben Sie mir, üben Sie Sich, Unserm Herrn mit einer starken und ämsigen Gelassenheit zu dienen. Dieß ist die wahre Art dieses Dienstes. Verlangen Sie nicht alles, sondern nur etwas zu thun, und Sie wer-

den

den ohne Zweifel viel thun. Ueben Sie die Abtödungen, deren Gegenstand sich Ihnen öfter darbeut, denn dieß ist eine Arbeit, die man zuerst thun muß; nach ihr werden wir andere thun. Küssen Sie oft im Herzen die Kreuze, die Ihnen Unser Herr aufgeleget hat. Sehen Sie nicht darauf, ob sie von kostbarem oder wohlriechendem Holze sind; sie sind mehr Kreuze, wenn sie von schlechtem, verworfenen und übelriechendem Holze sind. Es kommt mir merkwürdig vor, daß mir dieß allzeit einfällt, und daß ich sonst nichts als dieß Liedchen anzustimmen weiß. Ohne Zweifel, meine liebe Schwester, ist es das Lied des Lammes: es tönt ein wenig traurig, allein es ist wohlklingend und schön. Mein Vater, es geschehe, nicht wie ich will, sondern wie du willst (1).

Magdalena sucht Unsern Herrn, indem sie ihn hat: sie fragt nach ihm bei ihm selbst: sie sah ihn nicht in der Gestalt, in der sie ihn sehen wollte; deswegen ist sie nicht zufrieden, ihn so zu sehen, und sie sucht ihn, um ihn anders zu finden: sie wollte ihn im Kleide seiner Glorie sehen, und nicht in einem schlechten Gärtnerskleide, dennoch erkannte sie endlich, daß er es ist, als er ihr sagte. Maria. (2) Se-

(1) Pater mi, non sicut ego volo, sed sicut tu. Matth. c. 26, v. 39.

(2) Dicunt Mariae Magdalenae Angeli: Mulier, quid ploras? Dicit eis: Quia tulerunt Dominum meum et

Sehn Sie, meine liebe Schwester, meine Tochter, Unsern Herrn im Gärtnerkleide treffen Sie alle Tage hie und da bei den Vorfallenheiten der gewöhnlichen Abtödtungen, so sich Ihnen darstellen, an. Sie hätten gerne, er böthe ihnen andre schönere Abtödungen an. O Gott! die schönsten sind nicht die besten. Glauben Sie nich, daß er Ihnen sage: Maria, Maria? Nein: ehe Sie ihn in seiner Glorie sehen, will er in ihrem Garten viele kleine und niedrige Blumen, aber nach seinem Wohlgefallen, pflanzen; deßwegen ist er so gekleidet. Lassen Sie unsre Herzen mit dem seinigen, und unsre Willen mit seinem Wohlgefallen auf immer vereinigt seyn. Ich bin ohne Ende und Maaß.

Meine Frau Schwester

Ihr Bruder und unterthänigster Diener

Franz Bischoff zu Genf.

Haben Sie guten Muth, entsetzen Sie Sich nicht: wir wollen nur Gott angehören; denn Gott ist unser. Amen. Hun=

den 20ten Julius 1607.

et nescio, ubi posuerunt eum. Haec cum dixisset, conversa est retrorsum et vidit Iesum stantem, et non sciebat, quia Iesus est. Dicit ei Iesus: Mulier, quid ploras? quem quaeris? Illa existimans, quia hortulanus esset, dicit ei: Domine, si tu sustulisti eum, dicito mihi, ubi posuisti eum et ego eum tollam. Dicit illi Iesus: Maria. Conversa illa dicit ei: Rabboni, quod dicitur Magister. Ioan. cap. 20. v. 13, 14, 15 et 16.

Hundert ein und zwanzigster Brief.

Da der heil. Franz von Sales diesen Brief am Festtage der heil. Margaretha an die Frau von Chantal schrieb; so nimmt er von diesem Feste Gelegenheit, sie aufzumuntern, den Teufel und alle seine Eingebungen mit Füßen zu tretten.' Die Anfälle, wovon er mit ihr redet und sagt, daß sie ihre Ebenteuer daraus gemacht habe, waren ohne Zweifel die Schwierigkeiten, die sie zu übersteigen hatte, die Verlassung ihrer Kinder und die Trennung von ihrer ganzen Familie mit ihrem Berufe zu vereinbaren; um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Art, wie sich beide erklären, inne zu haben. Der heilige Seelenrath sagte zu dieser heiligen Wittwe, während ihres Aufenthaltes zu Annessy in diesem Jahre 1607: Alles trägt dazu bei, diesen Entwurf in meiner Seele zu befestigen: ich sehe hiebei große Schwierigkeiten wegen der Ausführung, und um ihnen abzuhelfen sehe ich gar nichts, aber ich versichere Sie, daß es die göttliche Fürsicht durch Mittel, die den Geschöpfen unbekannt sind, thun wird. Ich dachte, sagte eines Tages diese gute Dame, bei Gelegenheit unsers Entwurfes, daß ich Beschwerniß dabei finden würde, mich meinen

Anverwandten zu entreißen: allein ich sah die blo-
se Nothwendigkeit, daß dieser neue Weinberg
(der Heimsuchung der heiligen Maria) auf dem
Grunde seines seligen Stifters gepflanzet würde,
damit seine ämsige Hand anbauen und ausrotten
könne, was ihm der Hausvater nöthig zu seyn
zeigen würde; und er sagte mir eines Tages: Je-
mehr ich daran denke, desto mehr verharre ich in
diesem Entschlusse, daß man den ersten Keim un-
srer Kongregation in unsrer Stadt Annessy pflan-
zen müsse: denn da sie ein Baum ist, der seine
Aeste durch die ganze Welt verbreiten soll, so
wird es sehr gut seyn, daß die Wurzel sehr tief
zwischen den Bergen eingegraben sei.. Gegen
Mitte des Briefes giebt der heilige Bischoff, bei
Gelegenheit der innern Gemüthsunruhen, welche
die heilige Wittwe erduldete, eine offenbare Pro-
be seiner Güte, da er erzählet, er habe die Ein-
wohner von Vieu von einer sehr beschwerlichen
Dienstbarkeit befreiet. Endlich kommt er wie-
derum auf das Unternehmen seiner Kongregation
zurücke, und leitet die heilige Baronnin zur Be-
ständigkeit und Demuth, zum Vertrauen auf
Gott und dessen Liebe an.

An

An die Frau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

Heut ist das Fest der heiligen Margaretha, meine liebste Tochter: und den Augenblick habe ich Messe für Sie gelesen. Ich kann allezeit sagen, für Sie, meine Tochter; denn Sie haben in einem so besondern Grade Theil daran, daß es mir beinahe vorkömmt, es sei nur für, Sie. Nun wohl, ich habe Sie dabei in meinem Verlangen so abgemalet, wie man die Heilige des Tages abmalet. O mein Heiland! sagte ich, möchte doch diese Tochter, die du mir so einzig anvertraut hast, den höllischen Drachen allzeit unter ihren Füßen zertretten und zerquetschet, dein Kreuz fest auf ihre Brust gedrucket, und ihre Augen zu den Himmel, wo du bist, erhoben halten.

Wünsche ich Ihnen nicht, meine liebe Tochter, was man wünschen soll? nein, seyn Sie über nichts bestürzet, spotten Sie dieser Anfälle unsers Feindes; dieser Anfälle, sage ich, wovon Sie mir während ihres Aufenthaltes allhier Ebenteuer geschildert haben. Halten Sie Sich in Sicherheit unter unsern großen und unverbrüchlichen Entschlüssen, unter unsern Gelübden und Weihungen: wir wollen über dieses Gepraffel nicht erschrecken. Er kann uns nichts leids thun; deswegen will er

uns zum wenigsten Furcht einjagen, durch diese Furcht uns beunruhigen, durch die Beunruhigung uns ermüden, und wir wollen uns begnügen, daß wir uns wie kleine Hünnchen unter die Flügel unsrer lieben Mutter geflüchtet haben. Lassen Sie uns nur Gott fürchten und zwar mit einer liebevollen Furcht: lassen Sie uns unsre Pforten wohl verschlossen halten: lassen Sie uns Obacht haben, daß die Mauern unsrer Entschlüsse nicht zu Boden geworfen werden, und lassen Sie uns dann im Frieden leben. Der Feind mag herumlaufen, wie er will: er soll vor Unwillen persten; allein er kann nichts. Glauben Sie, meine liebe Tochter, und quälen Sie Sich nicht über alle Eingebungen dieses Gegners. Man muß ein wenig Geduld haben, sein Geräusch und Geklirre in den Ohren ihres Herzens zu ertragen: zuletzt kann er Ihnen doch nicht schaden.

Sie wissen nicht, meine liebe Tochter, was mir einfällt? ich meine, in diesem Augenblicke: denn ich bin freudigen Gemüths. Ich bin hier zu Vieu, welches zu meinem Bistume gehöret. Nun waren die Unterthanen aus einer förmlichen Erkenntlichkeit ehemals verbunden, die Frösche in den Gräben und nahen Morästen, während der Bischoff schlief, schweigen zu machen. Dieß erachte ich für ein hartes Gesätz und meiner Seits will ich diese Pflicht nicht fordern: sie mögen schreien, so lange sie wollen, wenn mich nur die Krotten nicht beissen; so werde ich dennoch, wenn mich schläfert,

vor Ihnen schlafen. Nein, meine liebe Tochter, wenn Sie auch hier wären, so würde ich dennoch nicht veranstalten, daß man die Frösche zum Schweigen brächte, sondern ich würde Ihnen nur sagen, daß man sich nicht fürchten, sich nicht darüber beunruhigen, noch auf ihren Lärmen denken müßte. Muste ich Ihnen dieses nicht sagen, um Ihnen zu zeigen, daß ich heute gerne lache? halten Sie also nur das Kreuz unsers Herrn auf ihre Brust: setzen Sie gelassen und durch wirkliche Akte unsre Entschlüsse entgegen; thun Sie Sich keinen mühsamen Gewalt an, den Stolz zu zernichten, sondern trachten Sie die Demuth durch wirkliche Ausübung wohl zu befestigen, und zweifeln Sie keineswegs: denn solange Sie das Kreuz in ihren Armen haben, wird der Feind unter ihren Füßen liegen. Heften Sie ihre Augen an den Himmel. Ja, meine liebe Tochter, hängen Sie sich stark an die göttliche Fürsicht, sie mag mit Ihnen und den ihrigen alles thun, was sie will.

Mein Gott! meine Tochter, welchen Trost fühle ich nicht in der Versicherung, Sie in dem Willen, Gott zu lieben, und zu loben, ewig mit mir verbunden. zu sehen! Die göttliche Fürsicht führe uns, wohin es ihr am besten dünken wird: ich hoffe aber, ja ich versichere Sie, daß wir zu diesem vorgesteckten Ziele gelangen, und in diesen Haven einlaufen werden. Es lebe Gott, meine liebe Tochter, ich habe dieses Zutrauen. Lassen

Sie uns in seinem Dienste frölich seyn, ich bitte Sie darum. Lassen Sie uns ohne Ausschweifung frölich und ohne Stolz zuversichtlich seyn: wir wollen fürchten, ohne uns zu beunruhigen: wir wollen sorgfältig seyn, ohne uns ängstlich zu bestreben. Ich halte inne, meine Tochter, und breche diese Rede ab, zu der mich mein Herz mit Gewalt hinreist. Ich bin der ihrige in unserm Herrn; aber auf eine Art, sage ich, die ihres gleichen nicht hat: es lebe Jesus. Amen.

F.

dln 20 Julius 1607.

Anmerkung: Wenn wir den heil. Franz von Sales in diesen und dergleichen andern Stellen reden hören, so scheint es, er habe von seiner und der Mutter von Chantal ewigen Glückseligkeit einige Offenbarung gehabt. Dieses kömmt mit einem Umstande des Hinscheidens dieser seligen Mutter ziemlich überein; denn als ihr Beichtvater der Pater de Lingendes ihr gesagt hatte, der Sohn Gottes komme aus Liebe zu seinen Bräuten in Person, und nehme ihre Seele zu sich, sagte er ferner, er werde im Himmel eine ganze Schaar versammeln, die ihr bei dem Uebergange aus dieser in die andre Welt zur Seite stehen würden; ob sie sich nicht verspreche, daß ihr seliger Vater auch in dieser Gesellschaft seyn würde? Worauf sie ganz zuversichtlich antwortete: Er hat mirs also versprochen. Nichts ist stärker als das Zutrauen, welches

ein

ein heiliges Leben, eine vollkommene Liebe und eine tiefe Demuth geben. Warum müssen wir dieses Trostes entbehren? Weil wir nicht leben, wie die Heiligen gelebt haben.

Hundert zwei und zwanzigster Brief.

Dieser Brief ist voll von den Merkmalen der Hochschätzung, Ergebenheit, Ehrfurcht und Achtung des Herrn Fremiot Oberpresidentens im Parlamente zu Dijon und seiner Kinder, nämlich des Herrn Erzbischoffes von Bourges und der Frau Baroninn von Chantal gegen den heiligen Bischoff von Genf. Er enthält nichts sonderliches in sich, außer daß diese obrigkeitliche Person auf die gute Rechtssache der Chorherren zum heiligen Petrus zu Genf in einem Handel, der am Parlamente zu Dijon anhängig war, und, weil ihr heiliger Kirchenvorsteher ein gutes Zeugniß von ihnen ablegt, Rücksicht haben werde. Bei dieser Gelegenheit lobet er sie.

An den heil. Franz von Sales.

Mein Herr, ... ihre Tugenden und Verdienste verbanden mich genug, Sie zu ehren, und Ihnen meine unterthänigsten Dienste zu weihen; aber ihre Neigung gegen unsre ganze kleine Familie, und die Achtung, so Sie gegen meine Tochter von Chantal hegen, überhäufen mich mit

Verbindlichkeiten; so daß, da ich dieselbe nicht genug abtragen kann, ich gezwungen seyn werde, nicht allein diese wenigen Güter, so mir Gott gegeben hat, sondern auch mich selbst adzutretten, der ich allzeit ihr gehorsamster Diener bin und verbleiben will.

Ich kann ihnen wohl das nämliche von Seite des Herrn de Bourges meines Sohnes versprechen, denn nebst der natürlichen Neigung, so er dazu hat, so versichere ich Sie, hochwürdigster Bischoff, daß sein größtes Verlangen und Vergnügen seyn würde, die Ehre ihrer Wohlgewogenheit verdienen zu können; wie das meinige manchmal seyn würde, wenn ich das Glück hätte, die süsen und angenehmen Früchte ihres heiligen und liebreichen Umganges einzusammeln.

Da Sie aber von ihrem Amte und von bessern und wichtigern Gründen jenseits (der Gebirge) zurückgehalten werden, so bitte ich Sie, ihm und mir von dem süsen Honig ihrer heiligen und göttlichen Reden oft etwas zufließen zu lassen, um uns von dem Schlafe, in dem wir wegen den weltlichen Geschäfften beinahe allzeit versunken sind, zu erwecken, und unsern Geist zur Betrachtung der Gottheit und der ewigen Seligkeit zurückzurufen.

Die Chorbrüder der Hauptkirche des Herrn von Bourges sind in Wahrheit ganz wackere Leute, und ihrem Kirchenvorsteher zu einer angenehmen Unterhaltung. In seinen Briefen an mich thut er sich viel

zu

zu gute darauf; doch sind sie nicht so, wie die ihrigen; noch so erfüllet mit den Gnaden Gottes, als jene.

Das Oberhaupt giebt den Gliedern diese Stärke, indem es sie mit heiligen Eingebungen belebt, die von einem ganz göttlichen Geiste, so wie der ihrige ist, herkommen. So ist aber der Herr von Bourges nicht; unterdessen kann ich sagen, daß von allen Kirchenvorstehern, die diesseits (ihrer Gebirge) sind, er im besten Verständnisse mit seinen Mitbrüdern (*) steht. Wäre die Sache derer aus ihrem Stift in der gehörigen Lage gewesen, so hätte ich ihnen gern bezeuget, welche Achtung ich für ihre Empfehlung habe: wann aber der Proceß zum Endurtheil kommen wird, so werde ich mich wohl an die guten und ehrwürdigen Zeugnisse erinnern, die Sie von ihrer Tugend und von ihrer heiligen Weise zu leben, abgeleget haben. Die Chorherren sind eines solchen Bischoffes, und der Bischoff solcher Chorherren würdig.

Ich bitte Gott, er wolle sie alle segnen, und über Sie, hochwürdigster Bischoff, alle seine heilige Gnaden häufen. Ich grüße alles, was Ihnen angehört, gehorsamst.

Ihr unterthänigster und geneigtester
Diener Fremiot.

den 21ten Julius 1607.

Hun-

(*) Dieses Wort bedeutet in gegenwärtiger Stelle nur die Chorherren von Bourges, und nicht die andere Bischöffe

Hundert drei und zwanzigster Brief.

Gedanken des Herrn Bischoffes von Genf über die Thränen und wohlriechende Salbe der Magdalena. Es ist zur Seelenleitung nicht nothwendig, von allen geringen Umständen seiner Fehler, Rechenschaft zu geben. Lange Wallfahrten schicken sich nicht für das weibliche Geschlecht. Gedanken des heiligen über die Klugheit der Schlange, und Einfalt der Taube. Er ermahnet die Person, an die er schreibt, zur Einfalt, und zeiget ihr, wie tadelhaft die Verstellung ist. Lob des Buches: der geistliche Kampf. Man muß die Befreiung von Versuchungen nicht so sehr verlangen. Die Demuth ist der Grund des innern Friedens.

An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.

Erst verflossenen Sonntag am Tage der heiligen Magdalena empfieng ich auf einmal ihre Briefe, den vom vierten, und den vom zwölften dieses Monats. Sie können es nicht glauben, meine liebe Tochter, was für ein großes Vergnügen

es

schöffe Frankreichs. Eine Probe hievon ist, daß der Präsident also gleich beisetzet: Wäre die Sache derer aus ihrem Stifte ꝛc. wo nur von Chorherren und nicht von Bischöffen die Rede ist.

es mir war: denn ich weiß nicht, des Morgens im Gebethe hatte ich große Regungen des Geistes, Sie unserm Heilande zu empfehlen, den ich, wie mich dunkte, ganz frölich sah, um mit ihm bei Simon dem Aussätzigen in der Nähe reden zu können: aber aus Ehrfurcht für unsre liebe Magdalena getrauten wir uns nicht, uns zu seinen Füßen zu legen, sondern zu den Füßen seiner heiligen Mutter, die sich, so ich mich nicht irre, allda befand; ich war sehr ungehalten, daß wir weder so viele Thränen, noch so viele wohlriechende Salbe hatten, als diese heilige Büßerinn, aber unsre liebe Frau war mit einigen Tröpfchen zufrieden, die wir auf den Saum ihres Kleides vergoßen, denn wir unterstunden uns nicht, ihre geheiligten Füße zu berühren. Eins tröstete mich sehr, nach dem Mittagmal überließ unser Herr seine liebe bekehrte unserer lieben Frau: Sie sehen auch, daß Sie von dieser Zeit an fast allezeit bei ihr war: und diese heilige Frau liebkosete diese Sünderinn äusserst. Dieß gab mir Muth, und unendliche Freude.

Nun habe ich die Weile nicht, auf ihre Briefe vollkommen zu antworten, sondern ich werde nur etwas hie und dort sagen. Nein, meine Tochter, zeigen Sie nicht mehr die Kleinigkeiten ihrer Fehler auf jene Weise an, bemerken Sie mir dieselben im Ganzen, denn dieß wird zu ihrer Seelenleitung und um sich, wenn Sie wollen, zu erkennen zu geben, überflüßig genug seyn.

Es ist nicht nothwendig, die, für welche Sie Messen wollen lesen lassen, zu nennen; genug ist es, daß nach ihrer Meinung dieses Gut Ihnen zugewendet werde.

Die großen und entfernten Reisen sind ihrem Geschlechte nicht nützlich, noch für den Nächsten zur Erbauung: im Gegentheile redet man davon; man schreibt es der Leichtsinnigkeit zu, oder murret gegen die geistlichen Väter. Es ist nicht mehr die Zeit unserer heiligen Paula und Melania: hier wollen wir stehen bleiben.

Wir werden genug zu thun haben, wenn wir unsere Entschlüsse anführen wollen, die mich dennoch von Tag zu Tag mehr vergnügen, und ich sehe allzeit mehr Glorie Gottes dabei, in dessen alleiniger Fürsicht ich diese Begebenheit hoffe. Ich weiß nicht, ob Sie mich recht kennen: ich denke doch, in vielen Stücken meines Herzens. Ich bin nicht gar klug, und da Klugheit eine Tugend ist, die ich nicht zu sehr liebe, so liebe ich sie nur aus Zwang, weil sie nothwendig, ja höchst nothwendig ist; und dem ungeachtet gehe ich allzeit unter dem Schutze der göttlichen Fürsicht aufrichtig darein.

Nein, ich bin keineswegs einfältig; aber ich liebe die Einfalt zum verwundern inbrünstig. Die Wahrheit zu sagen, so sind die guten kleinen und weisen Täubchen viel angenehmer, als die Schlangen, und wenn man die Eigenschaften der einen mit den Eigenschaften der andern verbin-

den

den sollte; so würde ich meiner Seits die Einfalt der Taube keineswegs der Schlange geben; denn die Schlange würde immer Schlange bleiben: sondern ich wollte lieber die Klugheit der Schlange der Taube geben; denn sie würde immer hin schön bleiben.

Wohlauf also zu dieser heiligen Einfalt, dieser Schwester der Unschuld, dieser Tochter der Liebe. Unterdessen ist die Handlung, so Sie mir anzeigen, nicht sehr verstellet; zum wenigsten ist sie es nicht auf eine sehr schlimme Art: denn was läge Ihnen an der Bekanntmachung, daß der gute Herr Graf fastete? Die schlimme Verstellung besteht in einer guten Handlung, die eine böse oder eitle Absicht hat. Gut, schreiben Sie mir also über jene Verstellungen, worüber Si Sich am meisten aufhalten: ich will mich bemühen, Sie darinn recht aufzuklären; denn ich verstehe mich ein wenig darauf.

Lesen Sie, meine liebe Tochter, das 28ste Kapitel des Buches: Geistlicher Streit, welches mein Leibbuch ist, und das ich wohl schon achtzehn Jahre in der Tasche bei mir trage, und nie ohne Nutzen durchlese. Bleiben Sie fest an demjenigen was ich Ihnen gesagt habe.

Ihre alten Versuchungen anbelangend (*) trachten Sie nicht so sehr von Ihnen befreiet zu werden: stellen Sie Sich, als empfänden Sie dieselben nicht: lassen Sie Sich durch ihre Anfälle nicht

zum

(*) Es waren Versuchungen wider den Glauben.

zum Zorne reizen; mit Gottes Hilfe, den ich darum bitten will, werden Sie bald davon befreiet seyn, doch versichere ich Sie, daß es mit Ergebung in sein heiliges Wohlgefallen, mit einer freudigen und liebreichen Ergebung, sage ich, geschehen müsse. Sie wünschen unendlich, Gott mögte Sie auf dieser Seite, wie Sie sagen, in Ruhe lassen; und ich, ich wünsche, daß Gott von allen Seiten in Ruhe, und keine einzige Begierde seinem Willen entgegen sei.

Ich will also nicht, daß Sie diesen unnützen und vielleicht schädlichen Frieden freiwillig verlangen: quälen Sie sich aber darum nicht, dieses Gebot auszuüben; denn eben dieses will ich, daß Sie sich weder wegen diesem, noch je einem andern Verlangen quälen sollen. Mein Gott! meine Tochter, diese Verlangen sind zutief in ihrem Herzen eingewurzelt. Lebe nur der Geist des Glaubens in uns; so sind wir allzuglücklich.

Sehen Sie, unser Herr wird uns seinen Frieden geben, wann wir uns demüthigen, im Streite gelassen zu leben. Muthig, meine Tochter, halten Sie ihr Herz fest: unser Herr wird uns helfen, und wir werden die seinigen seyn, und ihn rechtschaffen lieben.

Sie thun recht, daß Sie keine Sorge für ihre Seele tragen, und sich in diesem Punkte auf mich verlassen. Sie werden glückselig seyn, wenn Sie hierinn fortfahren. Gott wird mir in dieser Leitung bei-

beistehen, und wir werden vermittels seiner Gnade nicht irren. Glauben Sie mir: meine Seele, wie mich dünket, ist mir nicht lieber, als mir die ihrige ist. Für alle beide in Verbindung hege ich die nämlichen Begierden, verrichte ich das nämliche Gebeth. Ich bin der ihrige: Jesus will es, und ich bin es

den 24ten Julius
1607.

Franz Bischoff von Genf.

Hundert vier und zwanzigster Brief.

Der Herr Bischoff von Genf lehret die Mutter von Chantal einige Eigenschaften, welche mit dem Verlangen nach der Vollkommenheit verbunden seyn sollen; er ermahnet sie, in ihrer Betrübniß standhaft zu bleiben; er erzählet ihr von einem großen Ungewitter, das seine ganze Familie erschrecket hatte.

An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.

Ich schicke Ihnen, meine gute, meine liebste Tochter, ein Schreiben durch unsern guten Pater Guardian der Kapuziner: was soll ich Ihnen

nen aber schreiben? halten Sie ihr Herz frei und offen; drängen Sie es nicht mit zu vielem Verlangen nach der Vollkommenheit; nähren Sie nur eines, ein gutes, fest entschlossenes, beständiges, dieß heißt, das alte Verlangen, welches Sie ihre Gelübde mit so viel Herzhaftigkeit abzulegen antrieb; denn dieses, meine Tochter, muß man oft mit dem Wasser des heiligen Gebethes befeuchten. Man muß große Sorge tragen, es in unsern Baumgarten zu erhalten; denn es ist der Baum des Lebens.

Alleine es giebt gewisse Begierden, welche das Herz in der Sklaverei halten; welche haben wollen, daß sich unsern Entwürfen nichts entgegen setze; daß wir keine Nacht hätten, sondern überall heller Mittag wäre; die in unsern geistlichen Uebungen nichts als Süßigkeiten, ohne Eckel, ohne Widerstand, ohne Abänderung wünschen, und sobald wir eine innere Versuchung haben; so sind diese Begierden nicht damit zufrieden, daß wir in jene nicht einwilligen, sondern sie wollten, daß wir sie gar nicht empfänden. Sie sind so zärtlich, daß sie sich nicht begnügen, daß man uns eine schmack- und nahrhafte Speise gebe, wenn dieselbe nicht ganz mit Zucker und wohlriechenden Sachen verfertiget ist. Sie hätten gerne, wir sähen nicht einmal die Mücken im Augustmonate vor unsern Augen herumfliegen. So sind die Begierden einer

all-

allzuannehmlichen Vollkommenheit beschaffen, derer man nicht viel haben soll.

Glauben Sie mir, meine Tochter, süse Speisen verursachen den kleinen Kindern Würme, und auch mir, der ich kein kleines Kind bin; deswegen mischet unser Erlöser etwas bitteres darunter.

Ich wünsche Ihnen eine große, aber keine kitzliche Herzhaftigkeit: eine Herzhaftigkeit, die, so lange sie nicht entschlossen sagen kann, es lebe Jesus ohne Vorbehalt, sich weder um das Süse, noch um das Bittere, weder um Licht noch Finsterniß in dieser wesentlichen, starken und uubiegsamen Liebe unsers Gottes wandeln, und diese Irrwische von Versuchungen hin und herflattern, sie mögen uns in den Weg laufen, so viel sie wollen. O Ja! sagte der heilige Antonius, ich erblicke euch, aber ich sehe euch nicht an. Nein, meine Tochter, unsern Erlöser wollen wir ansehen, der uns jenseits dieses brasselnden Lärmens des Feindes erwartet: lassen Sie uns seinen Beistand anrufen; denn deswegen läßt er zu, daß uns diese Vorspiegelungen Schrecken einjagen.

Gestern Abends hatten wir hier ein schweres Ungewitter mit heftigen Blitzen, und ich freute mich sehr, da ich unsere jungen Leute, besonders meinen Bruder und unsern Croisy sah, die ein über das anderemal das Kreuzeszeichen machten, und den Namen Jesu aussprachen. Ach! sagte ich zu

ihnen, ohne diesen Schrecken würden wir unsern Herrn nicht so sehr angerufen haben. In Wahrheit empfand ich daraus einen besondern Trost, und, ob mich gleich die heftigen Schläge zittern machten, konnte ich mich doch des Lachens nicht enthalten.

Muthig, meine Tochter, haben wir nicht Ursache zu glauben, unser Erlöser liebe uns? O gewiß haben wir sie, und warum soll man also wegen den Versuchungen verlegen seyn? Ich empfehle Ihnen unsere Einfalt, die so schön uud dem Bräutigam so angenehm ist; wie auch unsere arme Demuth, die bei ihm soviel gilt: und empfehlen Sie mir dieselben gleichfalls. Was mir Gotr durch meinen Nächsten sagt, rühret mich sehr.

Ich lasse überall Gozt für Sie bitten, und will mit Gottes Hilfe noch mehr und besser, als vorhin, bethen. Wie mich dünkt, habe ich mehr Willen und Verlangen nach der Liebe unsers Erlösers, als ich je gehabt habe. Sein heiliger Name sei gebenedeiet und gelobet. Sind wir nicht überglücklich, da wir wissen, daß man Gott lieben muß, und daß unser ganzes Glück darinn besteht, daß wir ihm dienen, und unser ganzer Ruhm, daß wir ihn ehren? Wie groß ist seine Güte gegen uns!

Am Vorabende des heil. Laurenzius
(der neunte August) 1607.

Franz Bischoff von Genf.

Hun-

Hundert fünf und zwanzigster Brief.

Andächtige Gedanken über die Uebungen des thätigen und des beschaulichen Lebens, welches beides durch das Betragen der heiligen Magdalena und der heiligen Martha, als unser Herr bei ihnen speisete, vorgestellet wird. Es ist ein großes, obgleich nicht gar bekanntes Glück, mit Gott ganz alleine zu reden. Der Herr von Nemours will, der heilige Bischoff soll ihm die Leichenrede seiner Frau Mutter schicken, und mit welchem Widerstande er es thue. Bei Gelegenheit der Furcht, so die Frau Gräfinn von Sales bei einem erschrecklichen Ungewitter hatte, giebt er ein Mittel gegen die Furcht und Versuchungen an die Hand.

An die selige Freifrau von Chantal, die zum voraus mit dem Namen einer Oberinn von der Heimsuchung benennet wird.

Dieß ist schon das siebentemal nach ihrer Rückreise, daß ich Ihnen schreibe. Ich lasse keine Gelegenheit dazu vorbeigehen, und doch ist meiner Neigung kein Genügen geschehen; denn in dem Verlangen, meinem Gott die Pflicht, so ich gegen Sie habe, zu leisten, ist sie unersättlich. Ich sage meinem Gott, meine Tochter, weil ich mich alle

Tage in meinem Glauben bestärke, Gott lege mir diese Pflicht auf; deswegen liebe ich sie so ohne Vergleich.

Vorgestern (1) und gestern hatte ich einen ausserordentlichen Trost in der Behausung der heiligen Martha, die so liebreich mit der Bewirthung unsers Herrn beschäfftiget, und wie ich glaube, auf das Vergnügen, so ihre Schwester bei den Füsen desselben hatte, ein wenig eifersüchtig war. In Wahrheit, meine liebe Tochter, sie hatte Recht zu verlangen, daß man ihr in Bedienung ihres lieben Gastes helfe; sie hatte aber nicht Recht, daß sie verlangete, ihre Schwester solle deswegen ihre Verrichtung beiseite setzen, und den liebreichen Jesus da ganz alleine lassen: denn seine von der Milch der Süsigkeit ganz vollen Brüste verursachten ihm schmerzhaftes Stechen, welches zu heilen wenigstens ein Kind nöthig war, diesen himmlischen Saft zu saugen, und an sich zu ziehen.

Wissen Sie, wie ich den Streit beilegen wollte? Ich wollte, die heilige Martha unsere liebe Hausfrau lege sich statt ihrer Schwester zu den Füsen unsers Herrn, und ihre Schwester bereite das übrige Essen; und also hätten Sie sowohl Ruhe als Arbeit gut schwesterlich miteinander getheilet. Ich denke, unser Herr hätte dieses für gut befun-

(1) In der Oktav des Festes Mariä Himmelfahrt, dessen Evangelium von der Aufnahme unsers Herrn im Hause der Martha und Magdalena redet.

befunden. Allein unsern Erlöser ganz allein lassen wollen; hierin dünkt mich, hatte sie Unrecht: denn er ist nicht auf diese Welt gekommen, um einsam zu leben, sondern um mit den Menschenkindern zu seyn.

Sind das nicht wunderliche Gedanken, das Betragen unsrer guten heiligen Martha tadeln zu wollen? O! es geschieht aus meiner Neigung gegen sie; ja ich glaube, es werde ihr lieb seyn, was sie damals nicht that, in der Person ihrer Töchter itzt thun zu sehen, (2) so daß sie ihre Stunden eintheilen, indem sie einen guten Theil derselben den äusserlichen Liebeswerken, und den besten Theil der innerlichen Betrachtung geben. Diese Folge nun ziehe ich itzt, da ich schreibe daraus: denn zuvor dachte ich nicht daran, und um so weniger, als ich auf das, so sich in geheim zutrug, gar keine Aufmerksamkeit hatte.

Und da mich mein Herz dringt, Ihnen alles, was ihm trostreiches widerfährt, zu sagen (welches ich fast keinem andern Geschöpfe so gut thun kann); kann ich Ihnen nicht verhöhlen, daß ich in diesen verflossenen dreien Tagen ein unvergleichliches Vergnügen gehabt habe, indem ich an die große Ehre dachte, welche ein Herz hat, da es ganz allein mit seinem Gotte, diesem höchsten, unermessenen und unendlichen Wesen redet. Ja, denn

(2) Der Frau von Chantal und einiger frommen Seelen unter ihren Freundinnen.

was das Herz zu Gott sagt, weiß niemand als Gott selbst vom ersten Munde, und hernach jene, denen Gott es wissen läßt? Ich denke, dieses wollen die Lehrer sagen, daß es bei Verrichtung des Gebeths gut ist, sich vorzustellen, nur Gott sei auf der Welt; denn dieses zieht ohne Zweifel die Seelenkräften stark zu sich, und macht ihre Verwendung sehr viel stärker.

Ich mußte Ihnen dieses sagen. Sehen Sie, meine Tochter, ich muß mit Ihnen oft reden, deswegen bin ich gezwungen, Ihnen diese Dinge, so wie sie sich mir darstellen, schicklich oder unschicklich zu sagen: es sind hier keine Antworten: denn ich habe erst zween Briefe von Ihnen empfangen, auf die ich schon lange geantwortet.

Leben Sie wohl, meine liebe Tochter, ich finde sehr vieles zu thun. Der Herr von Nemours ist mir so angelegen, ihm die Leichenrede seiner Frau Mutter zu schicken (3), daß ich gezwungen bin, eine fast ganz neue zu schreiben, denn an die, so ich gethan habe, erinnere ich mich nur noch im Allgemeinen. Solche Sachen thue ich ohne Zweifel ungern, worein man weltliches mengen muß, wozu ich, Gott sei Dank, keinen Hang habe. Ich fange an, mich des Morgens sehr zurücke zu halten und zu gewissen Stunden zu essen. Alle die Ihrige bei uns befinden sich wohl.

Mein

(3) Diese Leichenrede ist am 8ten Junius 1607. gehalten worden.

Mein Gott! was für einen großen Schrecken stund meine gute Mutter an dem Tage aus, wo es entsetzlich blitzte und donnerte, und wovon ich Ihnen letztlich schrieb; (4) denn der Stral fiel auf mehrere Gegenden um Sales herum, jedoch ohne Beschädigung eines Geschöpfes, aber mit so vielem Gewässer und Lärmen, daß man nie dergleichen gesehen hat. Die kleine Kapelle war von den Leuten dichte voll. Gut, meine Tochter, unserer Seele gehe es manchmal so, daß das Ungewitter und die Donnerstralen alles ganz umschmelzen; dann muß man Muth haben, und sich in unserm kleinen Tabernakel aufhalten, und so lange die Saulen desselben ganz sind, so fürchtet man sich nur, aber ohne Schaden.

Ich weiß nicht, wo die Frau von Charmoisy ist: doch heißt es, sie werde in acht Tagen hier seyn, und es wäre mir lieb: denn, sehen Sie, ich bin allzeit des Noviziates wegen ein wenig in Verlegenheit: (5) ich sage, in Verlegenheit, ohne eigent-

(4) Der Brief ist vom 9ten August 1607, und das Ungewitter ereignete sich am achten Abends.

(5) Aus diesem Ausdrucke: Noviziat, muß man nicht schließen, die Frau von Chantal habe es schon angetretten gehabt; denn sie gieng erst im Jahre 1610. in dasselbe, und gegenwärtiger Brief ist vom Jahre 1607. Es ist ein figürlicher Ausdruck, den man in einem weitläufigen Sinne für eine neue Lebensart verstehen muß.

liche Verlegenheit, denn ich bin voll von jeder guten Hoffnung unsers Herrn wegen, der so gut, so liebreich ist, und der die Seelen, so ihn zu lieben verlangen, so sehr liebt.

Leben Sie wohl, meine Tochter; ich will itzt Messe lesen, und nach derselben einige Worte, so ich kann, an den Herrn Grafen schreiben. Ich empfehle Sie also Gott, meine liebe Tochter, Gott sage ich, unendlich, ohne Vorbehalt, ohne Maaß, und alles übrige zu seinem Wohlgefallen. Wir wollen uns, meine Tochter, fest an Gott und seine heilige Mutter halten. Amen.

Da es sein Wille ist, bin ich einzig und unverbrüchlich ganz der ihrige

Im August
1607.

Franz Bischoff zu Genf.

muß. Die Frau von Charmoisy, von der in diesem Briefe geredet wird, ist die Madame Ludovika du Chatel Gemahlinn des Herrn de Charmoisy, an welche der Heilige, nachdem er ihr ein brennendes Verlangen nach der Andacht eingeflößet, sehr viele Briefe schrieb, die hernach zur Verfertigung der Anleitung zum gottseligen Leben dieneten.

Hundert sechs und zwanzigster Brief.

Als der heilige Franz von Sales aus dem Schreiben des Anastasius Germonio Referendarius der beiden Signaturen am römischen Hofe, und hernach Erzbischoff von Tarantasia vernommen hatte, daß sich ein sehr verdrüßiger Streit zwischen den Dominikanern und Jesuiten über die Weise, wodurch uns Gott bereitet, seine Gnaden und übernatürlichen Beistand zu empfangen, oder über den sogenannten Gnadenbeistand erhoben hätte, indem die einen dem freien Willen zuschrieben, was die andern der Gnade Gottes zueigneten; so schickte dieser sehr einsichtige Kirchenvorsteher seine Meinung schriftlich, und der Herr Germonio las sein Schreiben dem Papste vor, der, nachdem er das wenige, so er geschrieben, gut befand, mehr Aufklärung darüber verlangte, und sowohl eben diesem Germonio, als dem Kardinale Arrigon befahl, ihm deshalben zu schreiben; so erklärte der selige Bischoff seine Meinung aufs neue, so wie er es in seinem Buche von der Liebe Gottes niedergeschrieben hat, und setzte folgendes hinzu.

An den Herrn Anastasius Germonio, Referendarius der beiden Signaturen am römischen Hofe.

Der Streit, so sich über diese Frage erhoben, ist sehr gefährlich, und läuft am Ende auf Ketzereien hinaus; deßwegen muß derjenige, so sich zu tief hinein begiebt, wohl Acht haben, daß er nicht falle; die Kirche seufzet über viele andere Dinge, auf welche man mehr als auf die Erläuterung dieser Frage Acht haben soll, die der christlichen Religion keinen Nutzen schaffen, wohl aber viel Uebels zufügen wird. Uebrigens haben die Dominikaner und Jesuiten zuviel Einsicht, als daß sie sich nicht bald vereinigen sollten.

Zu Ende des Augusts
1607.

Er schrieb noch weitläufiger an den Bischoff von Savona den Nunzius apostolikus bei dem durchlauchtigsten Herzoge von Savojen war, und brachte es dahin, daß endlich der Statthalter Jesu Christi, dem es oblag, die Sache in Ordnung zu bringen, nach reifer Ueberlegung und Erwegung seiner Gründe allen beiden das Stillschweigen auflegte, und dadurch ein wunderbares Zeugniß von seiner Hochschätzung gegen die Weißheit und Gründlichkeit seiner Meinung ablegte.

Hun-

Hundert sieben und zwanzigster Brief.

Inneres Kreuz ist die Schule, wo man die Erkenntniß seiner selbst lernet; die Ergebung in den göttlichen Willen ist das Mittel dagegen. Der Heilige zeiget, wie er sich in einer kleinen Beunruhigung, die ihm etliche Stunden vom Schlafe raubten, betragen habe, und erzählt ganz aufrichtig seine Genauigkeit in Verrichtung des Gebethes.

An die Frau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

Wie viele Sachen hätte ich Ihnen zu sagen, meine Tochter, wenn mir die Zeit dazu nicht gebräche! denn ihren Brief von dem Festtage der heiligen Anna, diesen Brief von ganz besonderer Schreibart, habe ich empfangen; er verräth das Herz, und erfordert eine weitläufige Antwort.

So geht es gut mit Ihnen, meine Tochter, fahren Sie nur fort: ertragen Sie ihr inneres Kreuz geduldig. Ach! unser Erlöser läßt es Ihnen zu, damit Sie einmal besser erkennen, was Sie für sich selbst sind. Sehen Sie nicht, meine Tochter, daß der trübe Tag durch die Nachtruhe erhellet wird? Ein offenbares Zeichen, daß unsere Seele nichts nöthig hat, als sich in Gott ganz zu ergeben,

und

und gleichgültig zu seyn, ob sie ihm unter Dornen oder unter Rosen diene. Glauben Sie wohl, meine beste Tochter, daß ich eben diesen Abend eine kleine Beunruhigung wegen einer Sache hatte, die in Wahrheit nicht verdiente, daß ich nur daran dachte? Dieses nun hat mir dennoch zwei gute Stunden von meinem Schlafe geraubet: ein Zufall, der mir selten begegnet. Aber noch mehr, ich lachte in mir selbst über meine Schwachheit; und mein Geist sah sonnenklar, daß alles dieses die Unruhe eines wahrhaft kleinen Kindes war, nichts neues aber sei, das Mittel zu finden, wie man derselben los werden kann: und ich erkannte wohl, Gott wolle mir faßlich machen, daß, wenn die großen Anfälle mich nicht beunruhigen, wie sie mich in Wahrheit nicht beunruhigen, es nicht aus meinen Kräften, sondern durch die Gnade meines Erlösers geschehe, und dann empfinde ich Trost wegen dieser durch Erfahrung erworbenen Kenntniß, die mir Gott von mir selbst ertheilt.

Ich versichere Sie gänzlich, daß ich in unsern Entschlüssen recht befestiget bin, und daß Sie mir vollkommen gefallen. Vieles kann ich Ihnen nicht sagen; denn dieser gute Pater geht in einer Stunde ab, und ich muß Messe lesen: ich werde also das übrige bei Seite lassen. In einem ihrer Briefe machten Sie mir das große Vergnügen, zu fragen, ob ich mein Gebeth verrichte. O ja, meine Tochter! fragen Sie mich immer hin von dem Zustande

mei-

meiner Seele, denn ich weiß wohl, daß ihr Vorwitz in diesem Stücke aus dem Eifer ihrer Liebe gegen mich herkömmt. Ja, meine Tochter, mit der Gnade Gottes kann ich sagen, daß ich das innerliche Geberh itzt besser als vormals verrichte; denn ich lasse es keinen einzigen Tag vorbeigehen, ausser manchmal am Sonntage, um den beichtenden genug zu thuen: und Gott giebt die Stärke, zu diesem Ende manchmal vor Tages aufzustehen, wann ich die vielen Geschäfften des Tages vorsehe, und alles dieses thue ich mit Freuden, ja es scheint, ich verlange recht darnach, und ich wollte es gern zweimal des Tages verrichten; aber es ist mir nicht möglich. Es lebe Jesus, es lebe Maria: leben Sie wohl, meine liebe Tochter, ich bin derjenige, den er ohne Ende, ohne Vorbehalt, und ohne Vergleich zu den ihrigen gemacht hat.

Am ersten Donnerstage
im (den 6.) Sept.
1607.

Franz Bischoff von Genf.

Hundert acht und zwanzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales ermuntert einen Priester, die Verrichtung seines Amtes in der Stelle, so er behauptete, fortzusetzen, und in seinem Beruf standhaft zu bleiben. Aus dem Verfolge des Briefes

läßt

läßt sich vermuthen, daß es ein Pfarrer war, der unter dem Vorwande, er schaffe keinen Nutzen, und könne in der Einsamkeit sein Heil besser wirken, seine Seelsorge aufgeben wollte.

An einen Pfarrer, der ein Freund des heiligen Franz von Sales war.

Mein liebster Herr Mitbruder, verzeihen Sie mir, daß ich auf den ersten Brief, den Sie mir jemals geschrieben, so lange nicht geantwortet habe: mit den anderen soll es nicht so langsam werden, wenn ich je den Trost habe, mehrere zu bekommen: allein ich war bei meiner Abreise so beschäfftiget, daß ich gar keine Weile hatte, Ihnen diese Pflicht zu entrichten, und überdieß versprach ich mir soviel von ihrer Liebe, daß Sie mir diese Verzögerung nicht übel auslegen würden.

Ich sage Ihnen noch immer, daß Sie Gott dienen müssen, wo Sie sind, und thun, was Sie thun, nicht als wollte ich Sie, mein lieber Bruder, an Wachsthume in ihren guten Uebungen oder an der stäten Reinigung ihres Herzens hindern; aber, fac quod facis, & melius quam facis (1); denn ich weiß wohl, daß Gott in der Person des Abrahams allen Glaubigen befiehlt: ambula coram

(1) Thu ferner, was du wirklich thust, und noch vollkommener, als du es wirklich thust.

ram me, et esto perfectus (2), und daß Beati, qui ambulant in viis Domini (3), und daß unsere Väter euntes ibant, et in corde suo ascensionem disponebant, ut irent de virtute in virtutem (4)

Seyn Sie also herzhaft, diesen Weinberg zu bauen, indem Sie ihre geringe wenige Arbeit zum geistlichen Heil der Seelen verwenden, quas servavit sibi Dominus, ne flecterent genua ante Baal (5) in medio populi poluta labia habentis (6). Verwundern Sie sich nicht, wenn sich die Früchten noch nicht zeigen, quia, si patienter opus Domini feceris, labor tuus non erit inanis in Domino (7).

Ach! Gott hat uns mit der süsen Milch mancher Tröstungen genähret, damit wir als Erwachsene

(2) Wandelt vor mir, und seid vollkommen. Gen. K. 17, V. 1.
(3) Selig sind, die auf den Wegen des Herrn wandeln. Ps. 57, V. 1.
(4) Unsre Väter wandelten mit einem heiligen Eifer, sie haben sich in ihrem Herzen Stuffen zu dir gebauet, um in der Tugend immer zuzunehmen. As. 33, V. 6.
(5) Die sich der Herr vorbehalten hat, damit sie vor dem Baal die Knie nicht beugen, 3. B. d. K. K. 19, V. 18.
(6) In Mitte eines Volkes, das unreine Lippen hat. Is. K. 6, V. 5.
(7) Wenn ihr gottselige Werke verrichtet, wird eure Arbeit im Herrn nicht leer ausgehen. I. Kor. 15, V. 40.

sene zu der Wiederauferbauung der Mauern Jerusalems entweder durch Steintragen oder durch Kalch anmachen, oder durch Stteinhauen helfen sollen. Glauben Sie mir, bleiben Sie dort; thun Sie alles: was Sie sittlicher Weise thun können, aufrichtig und getreu, und Sie werden sehen, daß si credideris, videbis gloriam Dei (8).

Und wollen Sie recht thun, so halten Sie alles, was man Ihnen zur Veränderung der Stelle einblasen wird, für Versuchung, denn so lang ihr Geist anderswohin sehen kann, als wo Sie wirklich sind; so wird er sich nicht verwenden, dort wo sie sind, Nutzen zu schaffen.

Nun dann alles dieses sei im Vertrauen gesagt, das Sie mir in ihrem Briefe schenken, und in der aufrichtigen Freundschaft, so ich gegen Sie trage in visceribus ejus, cujus viscera pro amore nostro transfixa sunt (9). Ich bitte ihn, daß er Ihnen den Eifer für seine Ehre mehr und mehr befestige, und bin mit einem ganz vollkommenen Herzen

Ihr unterthäniger und wohlmeinender Mitbruder und Diener Franz Bischoff von Genf.

Hu=

u Sales den 25ten September 1607.

(8) Du wirst die Herrlichkeit Gottes sehen, wenn du glaubest. Johnn. K. 11. V. 40

(9) In dessen Herzen, dessen Herz für Liebe zu uns durchbohret worden ist.

Hundert neun und zwanzigster Brief.

Die Person, an die der selige Franz von Sales schreibt, war wegen ihrem Dienste am Hofe einer Dame gezwungen, einen Theil ihrer Andachtsübungen zu unterlassen, und sich einiges geistlichen Beistandes zu berauben; er tröstet sie, indem er ihr zeigt, daß im Mangel äußerliches Trostes Gott innerliche Prüfung giebt, und daß sie, was ihr abgeht, durch die geistliche Kommunion, durch Schußgebethe, öftere Erhebungen zu Gott, Abtödtung des eignen Willens, Ausübung der Demuth und Sanftmuth, der Herzensreinigkeit in ihren Worten, vor allem aber in der Beicht ersetzen könne.

An eine Dame.

Madame,

Sie haben keinesweges nöthig, viele Entschuldigung zu machen, um mir zu schreiben; denn ihre Briefe trösten mich sehr in unserm Herrn, weßwegen ich Sie aufrichtig liebe.

Ich sehe, Sie tragen Bedenken, sich ins Schloß zu begeben, um so mehr, als Ihnen die Gemächlichkeit benommen wird, die Sie zuvor hatten, Gott durch die öftere Besuchung des Jesuitenkollegiums zu dienen: deßwegen müssen Sie

aber den Muth nicht verlieren; denn ob Sie gleich keine solche äußerliche Leichtigkeit haben, so wird doch der heilige Geist, wenn Sie ihre Begierden und Entschlüsse, Gott ganz anzugehören, in ihrer Seele allzeit lebhaft und vollkommen erhalten, Sie durch einen geheimen Beistand trösten, wodurch die Uebungen, so Sie unterlassen, ersetzet werden, weil Sie dieselbe nur zur Ehre eben dieser göttlichen Güte unterlassen.

Ihre Kommunionen, denke ich, werden Ihnen erlaubt seyn, denn ich sehe nicht, daß Ihnen dieses könne abgeschlagen werden. Sie können leichtlich eine halbe Stunde jedes Tages zu ihrem innerlichen Gebethe haben, nebst dem gewöhnlichen Gebethe, so mit der Madame verrichtet wird, mit diesem können Sie billig zufrieden seyn, und in Abgang anderer Uebungen sie durch eifrige und öftere Schußgebethlein oder Erhebungen des Geistes zu Gott, die Predigten aber durch eine andächtige und aufmerksame Lesung guter Bücher ersetzen.

Uebrigens wird Ihnen die Unterwürfigkeit und das Leben in Gesellschaften tausend Gelegenheiten geben, sich vollkommen abzutödten, und ihren Willen zu brechen, welches kein geringes Mittel zur Vollkommenheit ist, wenn Sie es in Demuth und Sanftmuth des Herzens gebrauchen. Dieses müssen ihre zwo Leibtugenden seyn, weil unser Herr dieselbe so sehr anempfohlen hat, und die dritte,

eine

eine große Reinigkeit eben dieses Herzens; und die vierte eine große Aufrichtigkeit in ihren Reden, besonders in ihren Beichten.

Keine Gesellschaft, keine Unterwerfung kann Sie hindern oft mit unserm Herrn, seinen Engeln und Heiligen zu reden, noch oft die Straßen Jerusalems zu durchwandern, noch die innere Reden Jesu Christi und ihres guten Engels anzuhören, oder alle Täge im Geiste zu kommuniciren. Thun Sie also alles dieses mit freudigen Herzen, und indem ich mich dem Vertrauen, so Sie auf mich haben, gleichförmig bezeige; werde ich meiner Seits seine göttliche Majestät bitten, daß er Sie mit den Gnaden seines heiligen Geistes erfülle, und mehr und mehr ganz zu der seinigen mache

Ihr gehorsamer und geneigtester in
unserm Herrn, Franz Bischoff
von Genf.

Annessy dent 27en September 1607.

Hundert dreißigster Brief.

Als die Freifrau von Chantal im Jahre 1607. auf Pfingsten eine Reise nach Annessy gethan hatte, blieb sie sechs Wochen allda. Während dieser Zeit hat die Frau von Boisy, die Mutter des Herrn Bischoffs von Genf, dieselbe bewogen, die Erzie-

hung ihrer Tochter Johanna von Sales, welche Kostgängerinn in dem Kloster Puits d' Orbe war, auf sich zu nehmen, weil dieses Kind keine Nonne werden wollte. So drücket sich der heilige Kirchenvorsteher in einem vorhergehenden Briefe aus, wo er der guten Baroninn von diesem Vorhaben einigen Vorgeschmack giebt. Diese Dame nahm den Vorschlag an, und als sie von Savoyen gegen den 15ten Julius abgereiset war, um nach Burgund zurückzukehren, nahm sie das Kind in ihrem Vorbeireisen bei dem Kloster, wo es war, mit, und führte es aufangs nach Montelon, und hierauf nach Tote einem Orte der Freiherrschaft von Chantal. Kaum war dieses junge Fräulein hier angelanget, als sie ein heftiges Fieber und die rothe Ruhr bekam, woran sie in wenigen Tagen nämlich am achten Oktober, in einem Alter von ohngefähr vierzehn Jahren, starb.

Bei Gelegenheit dieses Todes schrieb der heilige Bischoff einen Brief an die Frau von Chantal, um sie zu trösten. 1. Er macht ihr eine genaue Erzählung von der Art, womit seine ganze Familie, und vor allem seine Frau Mutter diesen betrübten Fall aufgenommen haben, indem er hinzusetzte, sie seyn ihr deswegen nicht weniger verbunden. 2. Ee zeiget ihr die Lage seines Herzens, welches, ob es gleich zärtlich und voll Schmerzen war, dennoch sich in den Willen Gottes vollkommen ergab.

Zum

Zum Beweggrunde führet er die Jugend und Unschuld seines verstorbenen Schwesterchens an. Vergleiche von den Erdefrüchten. Er sagt, dieses sei das erste Kind gewesen, so er getaufet habe. 3. Er verweiset der frommen Baroninn ihren übermäßigen Schmerzen. Er ermahnet sie, sich dem Willen Gottes ohne Vorbehalt zu überlassen. Unterdessen danket er ihr doch für ihre Zärtlichkeit. Er kömmt wiederum auf die vollkommene und uneingeschränkte Unterwerfung unter die göttlichen Anordnungen zurück; schreibt ihr eine Uebung dawider auf alle Wochen vor, führet ihr das Beispiel Jesu Christi an, der am Kreuze in die grausamste Verlassung ergeben war. Ihr zu gefallen, schicket er ihr das Wappen seiner Familie, das von der guten Wittwe zu dem feierlichen Gottesdienste bestimmet war, den sie in der Kirche, wo der Leib des Kindes ruhete, wollte begehen lassen; er will, es solle alles ganz einfach geschehen, sie aber ihm ein Verzeichniß der Leichen und Krankheitskosten verfertigen.

An die Freifrau von Chantal.

Je nun, meine werthe Tochter, ist es nicht billig, daß der heiligste Wille Gottes sowohl in den Dingen, die wir lieben, als in den andern geschehe? Aber ich muß Ihnen geschwind sagen, daß meine gute Mutter diesen Kelch mit einer ganz

christlichen Beständigkeit getrunken habe, und ihre Tugend, auf die ich allzeit vieles hielt, war viel größer, als ich sie schätzte.

Am Sonntage morgens (1) ließ sie meinen Bruder den Chorherrn (2) holen, und weil sie ihn, so wie die anderen Brüder alle am Abende zuvor sehr traurig gesehen hatte, so fieng sie an, ihm zu sagen: ich habe die ganze Nacht geträumet, meine Tochter Johanna sei gestorben; saget mirs, ich bitte euch, ist es wahr? Mein Bruder, der auf meine Rückkunft wartete, um es ihr dann zu sagen, (denn ich war auf dem Besuche meines Kirchsprengels (3) als er diese schöne Gelegenheit sah, ihr den Schmerzensbecher darzureichen, und sie im Bette lag: es ist wahr, meine Mutter, sagte er, und schwieg; denn er hatte nicht Stärke genug, noch etwas zu reden. Der Wille Gottes geschehe, sag-

(1) Am 28ten Oktober.

(2) Der heilige Franz von Sales, Nachfolger des heiligen Bischoffes.

(3) Der heilige Franz von Sales war damals mit dem Besuche seines Kirchsprengels beschäfftiget. Am 25ten Oktober besuchte er die Kirche vom heil. Johannes des Taufer zu Arbusigny und erhielt am 30ten die kränkende Nachricht vom Tode seiner Schwester, da er zu Saint-Pierre de Monetier oder zu Saint-George de Morner war, wo er damals seine Reise abbrach, um sich zu seiner Frau Mutter zu begeben, damit er sie tröstete.

sagte meine gute Mutter, und weinte eine Zeitlang häufige Thränen; dann rief sie ihre Nikole (4): ich will aufstehen, sagte sie, um in der Kapelle für meine arme Tochter zu bethen; und gleich that sie, was sie gesaget hatte. Kein einziges ungeduldiges Wort, kein einziger unruhiger Blick, nichts als Preisungen Gottes, und Ergebung in seinen Willen. Nie sah ich einen ruhigern Schmerzen: so viel Thränen, so viel Wunder. Dieß alles geschah aber ohne einige Schwermuth durch blose zärtliche Rührungen des Herzens. O die gute Mutter, sollte ich sie nicht herzlich lieben?

Gestern am Allerheiligen Feste (5) war ich der große Beichtvater von meiner Familie, und mit dem heiligsten Sakramente versiegelte ich das Herz dieser Mutter wider alle Traurigkeit. Uebrigens danket sie Ihnen unendlich wegen der Sorge und mütterlichen Liebe, so Sie hierinn gegen diese kleine verstorbene getragen haben, und ist Ihnen eben so sehr verbunden, als wenn sie Gott durch diesen Weg erhalten hätte. Das nämliche sagen Ihnen alle Brüder, die in Wahrheit bei den Empfindungen dieses Todes ihr vollkommen gutes Gemüth gezeiget haben, vor allen unser Boisy (6), den ich deswegen mehr liebe.

(4) Nicole Roland ihre Kammerfrau.

(5) Selbiges Jahr fiel es auf den Donnerstag

(6) Gallois de Sales, Herr von Boisy, Groisy, Villarget und Cernieres.

Ich weiß wohl, Sie werden mich gerne fragen wollen, und wie haben Sie sich betragen? Ja; denn Sie wollen wissen, was ich thue. Ach! meine Tochter, ich bin so sehr Mensch als etwas: mein Herz ist mehr erweichet worden, als ich je gedacht hätte. Doch ist es die Wahrheit, daß die Traurigkeit meiner Mutter und die ihrige, vieles dazu beigetragen haben; denn ich war wegen ihrem und meiner Mutter Herzen in Sorgen. Uebrigens aber, o da lebe Jesus! werde ich mich allzeit an die göttliche Fürsicht halten. Sie thut alles wohl, und richtet alle Sachen aufs beste. Welches Glück war es für dieses Mädchen, daß sie der Welt entrissen worden, damit die Bosheit ihren Geist nicht verkehrete (7) und daß sie aus diesem schleimigten Orte herausgekommen ist, ehe sie sich darinn besudelte! Die Erdbeere und Kirschen bricht man vor den Bergamotbirnen; alleine ihre Jahrszeit erfordert es also. Gott mag sammeln, was er in seinem Baumgarten gepflanzet hat; er nimmt alles, jedes zu seiner Zeit.

Sie können denken, meine liebe Tochter, wie herzlich ich dieses kleine Mädchen liebte. Ich hatte es seinem Erlöser gebohren; denn vor ohngefähr vierzehn Jahren habe ich es mit eigener Hand getaufet. Dieß war das erste Geschöpf, an dem ich meine Priesterweihe ausübte. Ich war sein geistli-

cher

(7) Raptus est, ne malitia mutaret intellectum ejus, aut ne fictio deciperet animam ejus. Sap. c. 4, v. 11.

cher Vater, und versprach mir eines Tages etwas gutes aus ihr zu bilden. Und (ich sage die Wahrheit) was mir dieselbe sehr werth machte, ist, daß sie die ihrige war. Aber dennoch, meine liebe Tochter, in Mitte meines fleischernen Herzens, welches diesen Tod so hart empfand, merke ich ganz vernehmlich eine gewisse Süßigkeit, und sanfte Beruhigung meines Geistes in göttlicher Fürsicht, die in meine Seele, wann sie mißvergnügt ist, eine große Zufriedenheit gießt.

Nun habe ich Ihnen meine Rührungen, so wie ich kann, vorgestellet. Aber Sie, meine Tochter, was soll es heißen, da Sie sagen, Sie haben bei dieser Gelegenheit gefunden, was Sie seyn? Sagen Sie mir, ich bitte Sie, war unsere Magnetnadel (8) nicht allzeit nach ihrem schönen Ster-

ne,

(8) Nämlich die Magnetnadel des Kompasses. Der Kompaß ist ein Kästlein, in dessen Mitte eine an Magnet gestrichene Nadel auf einem Hütlein liegt. Diese Nadel wendet sich durch die angezogene Kraft des Magnets allzeit gegen die Weltpole, einige Abweichungen ausgenommen, so sie gegen verschiedene Gegenden machet. Unter der Nadel an dem Grunde des Kästleins sind die Winde, die durch zwei und dreisig Linien, so vom Mittelpunkte eines Zirkels, an dessen Cirkumferenz gezogen sind, angezeiget. Vermittels der Nadel, so über diese Linien hingeht, erkennen die Steuermänner, wann und um wie viel Grade sie sich von ihrem Weg entfernen und abweichen.

ne, nach ihrem Gott gerichtet? Was hat ihr Herz gethan? Haben Sie jene, von denen Sie in diesem Vorfalle gesehen wurden, geärgeret? Dieses, meine Tochter, dieses sagen Sie mir deutlich: denn ich habe nicht gut geheißen, daß Sie ihr Leben oder das Leben eines ihrer Kinder für das Leben der verstorbenen Dame geboten haben.

Nein, meine liebe Tochter, man muß nicht nur allein gerne annehmen, daß uns Gott schlage, sondern auch, wohin er uns schlage. Gott muß man die Wahl lassen; denn ihm gehört sie. David both sein Leben für das Leben seines Sohns Absolon dar (9); dieß geschah aber, weil er als ein verlohrner starbe! in einem solchen Falle muß man Gott inständigst bitten: was aber die zeitlichen Verlüste anbelangt, meine Tochter, o! da mag Gott treffen und kneipen, wo er will. Er mag eine Saite unsrer Laute rühren, welche er will, so wird es allzeit wohlstimmig seyn. O Jesus, ohne Vorbehalt, ohne Wenn, ohne Aber, ohne Ausnahme, ohne Einschränkung geschehe dein Wille, an Vater, Mutter, Tochter, in allem und überall. Ach! ich sage nicht, man solle ihre Erhaltung nicht wünschen

(9) Contristatus Rex (nuntiata sibi morte Filii sui Absalom) ascendit cœnaculum portæ (urbis in qua erat) & flevit. Et sic loquebatur vadens: Fili mi Absalom, Absalom fili mi! quis mihi tribuat, ut ego moriar pro te? Absalom fili mi, fili mi Absalom. II. Reg. c. 18, v. 33.

schen, oder nicht dafür bethen: aber zu Gott sagen: laß dieses und nimm jenes, dieß, meine liebe Tochter, darf man nicht. Wir wollen es auch nicht thun. Nicht wahr, meine liebe Tochter, vermittels der Gnade seiner göttlichen Güte, ja nicht.

Es kömmt mir vor, meine liebe Tochter, ich sehe ihr starkes Herz, welches nachdrücklich liebet und verlanget. Ich bin ihm deswegen gut, denn wozu nutzen die halbtodten Herzen? Wir müssen aber uns alle Wochen einmal besonders über den Willen Gottes kräftiger, ich sage noch mehr, zärtlicher, liebvoller zu wollen, und zu lieben, als je etwas auf der Welt und dieß nicht allein in erträglichen Begebenheiten, sondern in den unerträglichsten. Sie werden, ich weiß nicht was, in dem Büchlein: der geistliche Streit, welches ich Ihnen so oft empfohlen habe, finden.

Ach, meine Tochter! die Wahrheit zu sagen, so ist diese Lehre erhaben: aber auch Gott, für den wir sie lernen, ist der erhabenste. Sie haben vier Kinder, meine Tochter, einen Vater, einen Schwiegervater, einen so werthen Bruder, und nebst allem diesen einen geistlichen Vater; sie sind Ihnen alle Liebe und mit Recht schuldig: denn Gott will es! Wenn Ihnen nun Gott alles dieses entzöge, hätten Sie nicht genug, daß Sie Gott haben? Ist es ihrer Meinung nach nicht alles! der Sohn Gottes, mein lieber Jesus, hat beinahe nicht

so

so vieles am Kreuze, gehabt, als er, nachdem er alles aus Liebe und Gehorsame gegen seinen Vater verlassen hatte, gleichsam wie von ihm verlassen war, urd ungeachtet ganze Ströme von Leiden auf ihn losstürmeten, welche ihn zu Trostlosigkeiten bringen sollten; so blieb er doch unbeweglich mit seinem Vater vereiniget. Ja, er war eines mit seinem Vater; aber der untere Theil wuste und empfand von allem nichts: ein Versuch, den die göttliche Güte keiner andern Seele je gethan hat, noch thun wird; denn sie könnte es nicht ertragen.

Wohlan dann, meine Tochter, entziehe uns gleich Gott alles, so wird er sich nns doch niemals entziehen, so lange wir es nicht wollen. Und über dieses noch sind alle unsere Verlust und Trennungen nur auf diesen kurzen Augenblick. O wahrhaft wegen etwas so geringes muß man Geduld haben.

Ich bin meines Erachtens ein wenig zu weitläufig. Aber ich folge meinem Herzen, welches mit dieser so lieben Tochter niemals zuviel reden kann. Ich schicke Ihnen, um Ihnen zu willfahren, ein Wappen, und weil es Ihnen beliebt, den Gottesdienst dort, wo der Körper dieses Mädchens ruhet, verrichten zu lassen; so finde ich es vor gut, wenn es ohne großem Pracht geschieht, jenen ausgenommen, den die christliche Gewohnheit just erfordert: denn wozu dient das übrige alle? Sie werden mir darauf alle diese Unkosten und die

Un-

Unkosten ihrer Krankheit ordentlich aufzeichnen und überschicken; denn so ist meine Willensmeinung, und unterdessen werden wir hie bei uns für diese Seele bitten, und ihr die kleinen Ehrenbezeugungen erweisen. Zu ihrem vierzigtägigen Gedächtnisse (10) werden wir niemanden schicken: nein, meine Tochter, für ein Mädchen, das nie in der Welt einigen Rang behauptet hatte, muß man nicht soviel Wesens machen; denn man würde sich dem Gelächter aussetzen. Sie kennen mich; ich liebe die Einfalt sowohl im Tode als im Leben. Ich möchte gerne den Namen der Kirche, wo sie ist, wissen. Dieß ist nun alles bei dieser Sache.

Ihr geneigtester Diener Franz
Bischoff von Genf.

den 2ten November 1607.

Hundert ein und dreisigster Brief.

Der heilige Franz von Sales hat Mitleiden mit dem Schmerzen einer seiner Freundinnen, und verspricht ihr, an dieselbe zu schreiben, damit er sie trö-

(10) Es ist ohne Zweifel eine feierliche Kirchenverrichtung die vierzig Tage nach dem Tode einer Person geschah. Dergleichen Gewohnheiten giebt es noch in verschiedenen Orten, und zwar, drei, acht, dreisig Tage vom Jahr nach dem Tode ꝛc.

tröste. Zeichen eines guten Gebeths: Erinnerung über diese Uebung, und über die Wahl gottseliger Bücher, über die österliche Beicht und Kommunion.

An eine Dame.

Meine liebste Frau Schwester, ich verwundere mich, warum Sie so wenige von meinen Briefen bekommen. Ich denke, ich lasse keinen ihrer Briefe unbeantwortet. Doch es mag syn, Gott sei gelobet.

Ich habe allen Verlust bedauert, der in ihrem Hause, wovon ich wenigstens der Neigung nach ein Kind bin, geschehen ist. Ach das gute Fräulein Jakob wird sich über ihren Sohn, Vater, Ehemann recht betrübet haben. Ich habe großes Mitleiden mit ihr, und bitte Gott, daß er ihr statt diesen allen sei.

Ich habe schon an ihre Frau Mutter geschrieben: itzt werde ich an diese Schwester schreiben, ich weiß aber nicht, ob es zum Troste geschehen wird; denn Schmeichelworte kenne ich nicht, und da ich ihr nie von der Andacht weder geschrieben noch geredet habe; so wird ihr vielleicht meine Schreibart sehr fremd vorkommen: da Sie aber von einem gewissen Orte herstammet, so wird sie alles gut aufnehmen.

Ich

Ich werde nicht nach Salins gehen; doch will ich es also einrichten, daß das folgende Jahr nicht vorbeigehe, ohne daß wir alle uns wiedersehen; welches ich aber dennoch nicht bekannt zu werden wünschte.

Quälen Sie Sich nicht ihres Gebethes wegen, welches, wie Sie mir sagen, ohne Worte geschieht: denn es ist gut, wenn es Ihnen nur gute Wirkung im Herzen zurücklässt. Thun Sie sich keinen Gewalt an, um in dieser göttlichen Liebe zu reden: wer sieht und sich sehen lässt, redet genug. Folgen Sie also dem Wege, auf welchen Sie der heilige Geist zieht, ohne daß ich jedoch verlange, die Vorbereitung zur Betrachtung, welche Sie im Anfange verrichteten, zu unterlassen; denn dieß sind Sie ihrer Seits schuldig, und Sie sollen für Sich selbst keinen andern Weg antretten: wollen Sie sich aber auf einen andern begeben, und Gott zieht Sie dahin; so gehen Sie mit ihm darauf. Unsrer Seits müssen wir eine unsern Kräften angemessene Vorbereitung thun: und wann uns Gott mehr erheben wird, so gehöret ihm allein der Ruhm davon.

Sie können die Bücher der Mutter Theresia und der heiligen Katharina von Siena: die Weise Gott zu dienen, den kurzen Inbegriff des christlichen Lebens, die evangelische Perle mit Nutzen lesen: seyn Sie aber um die Ausübung alles dessen, was Sie schönes darinn sehn, nicht ängstig bemühet, sondern wandeln Sie ganz gelas-

sen, indem Sie nach diesen schönen Unterrichtungen trachten, und dieselbe ganz sanft bewundern; und erinnern Sie Sich, daß nicht einer allein ein ganzes für viele zubereitetes Gastmal verzehren solle. Hast du Hönig gefunden, sagt der Weise, so iß davon, so viel dir genüget. Die Weise, die Vollkommenheit, die Perle sind sehr dunkle Bücher, und die auf den Höhen der Bergen einhergehen: man muß sich nicht viel dabei aufhalten. Lesen Sie zu wiederholten malen den geistlichen Kampf: lassen Sie dieß ihr Leibbuch seyn, es ist klar, und alles läßt sich in Uebung bringen.

Nein, meine liebe Tochter, da Sie wackern Beichtvätern beichten; so haben Sie keinen Zweifel: denn hätten sie die Macht nicht, Sie anzuhören, so würden Sie von ihnen zurückgeschicket werden. Ja, es ist keineswegs nöthig, diese allgemeinen Durchforschungen unsers Lebens, von denen Sie mir schreiben, in der Pfarre zu thun; es ist genug, um Ostern seine Schuldigkeit in derselben zu verrichten, indem man allda beichtet, oder wenigstens kommuniciret. Sind Sie über Lande, so können die Priester, so Sie auf den Pfarreien antreffen, Sie auch Beicht hören. Lassen Sie Sich nicht von Gewissenszweifeln, noch von so vielen Begierden zudringen: wandeln Sie liebreich und muthig! Gott sei ewig ihr Herz, meine liebe Tochter: und ich bin in ihm

Ihr unterthäniger Bruder und Diener
Franz Bischoff von Genf.

im November 1607.

Hun-

Hundert zwei und dreisigster Brief.

Der Mann Gottes wünschet dem Kardinal von Savojen wegen seiner Erhebung zur Kardinalswürde Glück.

An Seine Durchlaucht den Herrn Kardinal von Savojen.

Durchlauchtigster,

Die glücklichen Verheißungen, die der Himmel durch die Erhebung Eurer Hoheit zur Kardinalswürde der Erde thut, geben der ganzen Kirche Stoff, die göttliche Fürsicht, die dadurch dem apostolischen Stuhle eine sehr kostbare und sehr erhabene Saule giebt, zu preisen.

Allein dieses Bistum Genf soll eine ganz besondere Freude darüber empfinden: denn itzt ist es von dem Schutze Eurer Hoheit doppelt versichert, durch das Blut, wovon es abstammet, und durch das Blut, welches den geheiligten Hut färbt; weil die Purpurfarbe desselben nichts anders als das Blut des Erlösers vorstellet, in welchem die Kirchenhäupter ihren Eifer allzeit befeuchten sollen.

Ich will mit Genehmhaltung Eurer Hoheit beisetzen, daß ich in der Geschichte keinen einzigen aus den Kardinälen des durchlauchtigsten Hauses ausfinden konnte, der dieses Bistum Genf nicht gehandhabet hätte, nicht einmal Grand Felix. Ein gutes Zeichen, wie mich dünket, und gute Hoffnung

nung für uns, Eure Hoheit, da Sie die Ehren dieser edeln, würdigen Vorgänger ererbet haben, werde auch ihre Zuneigung erben. Gott lasse uns die Tage Eurer Hoheit in allen Segensarten und die Kirche in der Frömmigkeit blühen sehen, wovon, als einem schönen Frühlinge, der Hut Eurer Hoheit gleich einer rothen Rose ein liebreicher und gnädiger Vorboth ist. Dieß sind die stäten Wünsche,

Durchlauchtigster,

ihres unterthänigsten, gehorsamsten und treuesten Dieners und Redners

Im Jahre 1607. Franz Bischoff von Genf.

Hundert drei und dreisigster Brief.

Der heilige Kirchenvorsteher legt dem Papste ein Zeugniß von der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit des Hrn. Petrus Fenouillet, der von dem König in Frankreich zum Bistume Montpellier ernennt wurde, ab, damit Seine Heiligkeit demselben die Bullen ertheilen möge.

An unsern heiligsten Vater, den Papst Klemens XIII.

Heiligster Vater,

Da die Ernennung des Herrn Fenouillet (1) zum Bistume Montpellier, die der allerchristlichste Kö-

(1) In gegenwärtigem Briefe wird erzählet, daß Hr. Petrus de Fenouillet von Annessy in Savojen und im Bi-

König kürzlich gethan hat, mich verbunden, die Zeugnisse seiner Sitten und seines Herkommens zu

Bistum Genf gebürtig war; daß er in erstbesagter Stadt Annessy unter Anleitung seines Hrn. Vaters seine ersten Studien vollendet; daß er, um auch die weitern zu Stande zu bringen, das väterliche Haus verlassen und dabei einen wunderbaren Fortgang gemachet habe, so daß er Doktor der Theologie und ein sehr berühmter Prediger ward: deswegen wählte ihn der heil. Franz von Sales, einer Pfarrei vorzustehen; wonach er eine Chorherrenstelle an der Pfarrkirche zu Genf erhielt.

Da sich der Ruf seiner guten Eigenschaften bis in Frankreich verbreitet hatte; suchte man Mittel, ihn gegen dieses Königreich zu verpflichten; man machte ihn derohalben zum Chorherrn, Prediger und Lehrer der Theologie an der Kirche zu Gap. Um eben diese Zeit bath Hr. de Rosni den König Heinrich IV. inständig, ihm das Bistum Poitiers, welches erst erlediget wurde, zu geben, weil er für einen gelehrten Mann und großen Prediger gehalten wurde. Der König, der wahrscheinlicher Weise das ihm vorgeschlagene Subjekt noch nicht genug kannte, und andere Absichten hatte, übertrug es dem Hrn. Abte de la Roche Pozax und verschob die Ernennung des Hrn Fenouillet auf eine andere Zeit. Unterdessen wurde er zu Paris verlanget, um allda seine Talente zu üben; er predigte dort die Fasten mit gutem Erfolge; wahrscheinlich im Jah-

sammeln, um der Gewohnheit nach dem heiligen Stuhle Nachricht davon zu geben: so kann ich mich

re 1607, wollte ihn der König auch hören, und ernannte ihn zu seinen ordentlichen Prdiger.

Als der Hr. Pompone de Bellievre Kanzler von Frankreich im Jahre 1607 den 7ten December starb; hielt Hr. Fenouillet dessen Leichenrede, und da zu nämlicher Zeit das Bistum Montpellier seinen Hirten, den Hrn. Johann Granier verloren hatte, ließ der König aus eigenem Antriebe den Hrn. Fenouillet hohlen, und sagte ihm, er gebe ihm dieses Bistum mit dem Bedinge, daß er es nur ihm selber zu verdanken habe. Als die Katholischen zu Montpellier diese gute Neuigkeit erfuhren, schickten sie einige aus ihnen an Heinrich IV. ab, um ihm für diese Gnade zu danken, und sein Freund der heil. Franz von Sales verwendete sich beim Papste für die Erhaltung der Bullen und um Seine Heiligkeit dahin zu bewegen, ihn mit ihrem Ansehn wider die Ketzer zu unterstützen, welche das Bistum Montpellier kränkten.

Herr Fenouillet hielt vor Erhaltung seiner Bullen zu Paris die Leichen des Hrn. Heinrich von Bourbon, des Sohns Ludwigs I. Herzogs von Montpensier, dessen Tod sich den 27ten Februar 1608 ereignet hat, aber kurz darauf empfieng er seine Bullen und wurde geweihet. Unverzüglich gieng er in sein Bistum, das eines Hirtens, wie er war, sehr bedürfte, und wurde er von Ludwig de Claret, Probsten des Kapitels, nachmali-

gen

mich nicht enthalten, Eurer Heiligkeit die Freude an den Tag zu legen, die ich über alles das Gute,

gem Bischoffe von Saint. Papoul mit einer lateinischen, dann vom Hrn. Joly Generaladvokaten an der Steuerkammer mit einer französischen Rede empfangen.

Im Jahre 1609 wohnte er der Provinzial-Kirchenversammlung von Narbonne, welche durch den Herrn Erzbischoff dieser Stadt Ludwig de Vervins zusammenberufen war, bei, und unterzeichnete alle Verordnungen dieser Sammlung am 14ten Julius 1610. Er hielt die Leichenrede Heinrichs IV, hatte große Strittigkeiten mit den Reformirten, und zeigte allzeit einen großen Eifer für den katholischen Glauben und die Vernichtung der Ketzer. Da die meisten Ordensgeistlichen bei den vorhergegangenen Unruhen aus ihren Ordenshäusern vertrieben oder sie zu verlassen gezwungen worden waren, brachte er es dahin, daß sie in selbe wieder einziehen konnten: sein Vorhaben aber eine neue Hauptkirche zu bauen, gelang ihm nicht, weil der Neid einiger unruhiger Köpfe seine Bemühungen aufhielt.

Im Jahre 1635. wurde er zur allgemeinen Versammlung des französischen Klerus, die in diesem Jahre zu Paris gehalten wurde, berufen; und hielt allda am 6ten Julius eine Rede. Er unterzeichnet den über die Heirath Gastons von Frankreich darinn gefasten Schluß. Der Kardinal Richelieu schickte ihn darauf nach Rom, um die Bestättigung dieses Schlus-

so ich davon habe sagen hören, empfinde, und dem gemeinen Vater aller Kirchen, diesem Vater darüber

ses des französischen Klerus zu betreiben; aber die Sache war allda großen Schwierigkeiten ausgesetzet. Herr Fenouillet kam erst den 20ten Sept. 1636. in sein Bistum zurücke.

Im Jahre 1643. hielt er die Leichenrede Ludwigs XIII. mit eben so großem Feuer, als er 33 Jahre zuvor die vom Heinrich IV. gehalten hatte. Da er sich endlich eines Geschäfftes wegen im Jahre 1652. nach Paris begeben muste, starb er allda am 23ten November, und wurde zu Saint-Eustache begraben. Sein Herz wurde nach Montpellier in die Kirche der Nonnen von der Heimsuchung überbracht, wo ihm seine Nepoten folgende Grabschrift aufzeichnen ließen:

Hic *Petri Fenoullieti* cor jacet,
Tenues magni Præsulis Monspelienſis Reliquiæ,
Cui pro meritis laudando impar ſtilus omnis,
Quia parem eloquentia vix habuit.
Ita diſciplinis omnibus excelluit,
ut ſingularis videretur in ſingulis.
Paſtoralium Virtutum numeros implevit.
Afflictis ſolatium,
Pauperibus victum,
Religioſis familiis annonam largiter ſuppeditavit.
Omnibus divini verbi pabulum
Facundus diſpenſavit Oeconomus,

Quin

über glückzuwünschen, der von seinen Kindern sosehr geliebet wird, als stark und allgemein seine Liebe gegen sie ist. Ist es in der That nicht billig, daß die Diener und Hausgenossen des Vaters sich mit ihm erfreuen, und ihm Glück wünschen, daß er eine so vortheilhafte Ehe für seine Tochter gefunden habe?

Man kann nicht zweifeln, daß die Kirche von Montpellier eines nicht gemeinen Bräutigams bedärfe, nachdem sie so lange Zeit von den Ketzern so vieles erduldet hat; so daß man mit Grunde die Schriftstelle: die Ueberschwemmung deines Elen-

Quin & præter opes profuse sparsas,
Semetipsum lue contactis bonus Pastor impendit.
Regibus nostris
Præsertim Henrico IV. unice carus,
Omnibus demum amabilis,
Unis exosus hæreticis,
Quos verbi doctrinæque gladio scite perdomuit,
Qui tantis in gregem suum
Cœlestis amoris flammis exarsit.
Nil mirum
Si cor in cineres defluat, vere beatos
Cum divini, quo semper flagravit
Incendii sint partus.
R. I. P. A.

Mœsti posuere Nepotes
Anno 1658.

des ist groß, wie das Meer; wer kann dir helfen? auf sie anwenden kann (2). Es ist also billig, daß alle rechtschaffene Leute an der Freude dieser trostlosen Kirche, welche im balden so gut wird versehen werden, Theil nehmen, und alsdann der römischen Kirche, welche die Mutter und die beste Mutter derselben ist, ihre Gesinnungen an den Tag legen. Mich belangend, werde ich mich desto lieber dazu verwenden, als mein Zeugniß, wegen der vollkommenen Kenntniß des in Frage stehenden Gegenstandes nicht gleichgiltig seyn kann.

Ich sage also Eurer Heiligkeit, daß er in dieser unsrer Stadt gebohren worden, und unter der Anleitung seines Herrn Vaters, der als ein rechtschaffener Mann seine erste Erziehung anderen nicht anvertrauen wollte, die ersten Grundwissenschaftn zurückgeleget hat. Er verließ dann das väterliche Haus, um anderwärts seine Studien zu vollenden; und er nahm sowohl durch seinen Fleiß, als durch seinen lebhaften Verstand und gründliches Urtheil dergestalten zu, daß er bald Doktor der Gottesgelehrtheit und ein berühmter Prediger ward; deswegen vertraute ich ihm die Sorge einer Pfarre an, um allda seine Gaben zu üben; und kurz darauf ward ihm eine Chorherrnstelle in unserer Hauptkirche ertheilet.

Da aber ein so großes Licht nicht mehr in so engen Schranken eingeschlossen wrrden konnte; so wur=

(2) Klagl. K. 2, V. 13.

wurde er nach Paris berufen, um allda die Fasten-predigten zu halten. Kaum hatte man seine Beredsamkeit voll göttlichen Feuers, und seine überzeugende Lehrart empfunden, als der Ruf von seinem Ruhme sich bis an den Hof zu den Ohren des allerchristlichsten Königs verbreitete. Seine Majestät verlangte, ihn predigen zu hören und zwar so nachdrücklich verlangte Sie es, daß er diese immerhin beschwerliche Ehre nicht ausschlagen konnte.

Er zeigte in dieser Stelle von Tag zu Tag eine größere Entschlossenheit der Seele; und die Stärke seiner Seele wuchs, jemehr er in seiner Laufbahn fortgieng. Endlich predigte er mit solcher Wirkung und Ruhme, daß er in dreien Jahren erhielt, was viele andere verdienstvolle Personen durch mächtige Fürsprecher in vielen Jahren kaum erlanget hätten, daß er nämlich Eurer Heiligkeit zum Bischoff von Montpellier vorgestellet wurde. Als die Katholischen der Provinz diese Benennung erfuhren, so waren sie voll Freuden und schickten einige aus ihren Vornehmsten ab, um seiner Majestät im Namen aller andern Dank zu sagen, daß er ihnen einen so vollkommenen Hirten gegeben habe.

Bey diesem Verhältnisse, heiligster Vater, ist leicht zu urtheilen, wie wichtig es für diese Kirche ist, einen solchen Mann zum Hirten zu haben, der alle Stuffen der geistlichen Verrichtungen durchgegan-

gangen ist, und der (um die Sprache der heiligen Bücher zu führen) gleich eines treuen Wächters auf die Mauern steigt, und Tag und Nacht nicht aufhört, den Namen Gottes anzurufen (3), und seinen Beistand zu erflehen.

Alleine er kann einen so großen Last nicht mit Nutzen und Leichtigkeit tragen, wenn Eure Heiligkeit ihn durch ihre väterliche Liebe nicht aufmuntern, seine Arbeiten begünstigen, ihn schützen, vertheidigen, und sein Ansehen gründlich befestigen. Um diese Gnade bitte ich Eure Heiligkeit, theils, weil ich sein Bischoff war, theils weil ihm die Gemeine Kirche vielen Dank schuldig ist; und da ich um dieselbe Sie, die Sie der Vater beider Kirchen sind, durch das Herz Jesu Christi bitte, ich es auch mit aller möglichen Demuth thue, indem ich vor ihren Füßen, um sie zu küssen, liege; so bin ich überzeuget, mein Gebeth werde wirksam seyn. Ich habe die Ehre mit tiefster Ehrerbietung zu seyn

Heiligster Vater,
Eurer Heiligkeit

unterthänigster und
gehorsamster Diener
Franz Bischoff von Genf.

Gegen das Ende des Jahres
1607. oder am Anfange
des Jahres 1608.

(3) Isaias, 62. Kap. 6. Vers.

Hun-

Hundert vier und dreißigster Brief.

Zwo Ursachen des geistlichen Hungers nach der Kommunion. Wirkung und Vortheil der Verdauung dieser himmlischen Nahrung. Nöthige Zubereitung, um sich derselben zu nähern. Nutzen des Buches: der geistliche Kampf. Von einem jungen Menschen, den die Frau von Chantal dem heiligen Bischoffe zur Bedienung schicken wollte: er will ihn zu alles brauchen, was er thun kann; mit den Geistlichen geht er Ehrerbietigkeits wegen nicht so um. Es gefällt ihm wohl, daß man ihm Ermahnungen zur Tugend giebt: er kann das Loben nicht leiden. Lehren in Betreff des Allmosens und des Willens Gottes, den man im Gebethe übt: es giebt einen allgemeinen, einen besondern, und einen ganz besondern Willen Gottes, der jeden Menschen insbesondere angeht ꝛc.

An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.

Ich ergreife die Feder, meine Tochter, um Ihnen, so viel ich kann, zu schreiben, und mit samt dem Verlangen, Ihnen viel zu schreiben habe ich Ihnen, wenn ich es gegen die Zeit halte, nur im Fluge geschrieben. Ich habe die Briefe vom 18ten und 19ten November, und vom 5ten, 14ten und

25ten

25ten December verflossenen Jahres, auf die ich noch nicht ganz geantwortet habe; zum wenigsten zweifle ich daran.

Im ersten sagen Sie mir, Sie empfänden einen ungewöhnlichen Hunger nach der heiligsten Kommunion. Es giebt zweierlei Hunger, einer, der von einer guten Verdauung, der andere, der von der Unordnung der anziehenden Kraft des Magens herkömmt. Demüthigen Sie Sich sehr, meine Tochter, und wärmen Sie ihren Magen mit der heiligen Liebe des gekreuzigten Jesus Christus, auf daß Sie diese himmlische Speise geistiger Weise wohl verdauen mögen; und weil der, so über Hunger klagt, zimlich viel Brod haben will, so sage ich Ihnen, meine Tochter, ja, kommunicirен Sie diese Fasten nebst den Sonntägen, an den Mittwochen, Freitägen und an Mariäfesten.

Aber was verstehn Sie darunter, Jesum Christum geistiger Weise verdauen? Die, so eine gute körperliche Verdauung haben, verspühren durch die allgemeine Austheilung der Speise in alle Leibestheile eine Stärkung derselben. Also verspühren auch jene, meine Tochter, die eine gute geistige Verdauung haben, daß Jesus Christus, der ihre Speise ist, sich in alle Theile ihrer Seele und ihres Leibes verbreitet. Sie haben Jesum Christum im Gehirne, im Herzen, in der Brust, in den Augen, Händen, Ohren, Füßen, auf der Zunge. Was thut aber dieser Erlöser in all diesen Orten?

Er

Er richtet alles, reiniget alles, tödet alles ab, belebet alles: im Herzen liebet er, im Gehirne begreift er, in der Bruſt belebet er, in den Augen ſieht er, in der Zunge redet er, und ſo mit den übrigen: er thut alles in allen. Dann leben wir, nicht wir; ſondern Jeſus Chriſtus lebet in uns, (1) o! wann wird dieß geſchehen, meine liebe Tochter? Mein Gott! wann wird es geſchehen? Unterdeſſen aber zeige ich Ihnen, wornach Sie trachten ſollen, ob man ſich gleich begnügen muß, nach und nach dahin zu gelangen. Laſſen Sie uns demüthig ſeyn, und muthig kommuniciren, unſer innrer Magen wird nach und nach dieſe Speiſe gewöhnen, und ſie wohl verdauen lernen. Es iſt ſehr wichtig, meine Tochter, von keiner Speiſe zu eſſen, wenn ſie nicht gut iſt. Der Magen thut ſeine Schuldigkeit beſſer. Laſſen Sie uns nur den Heiland verlangen, und ich hoffe, wir werden gut verdauen. Ich dachte nicht, daß ich Ihnen über dieſen Punkt ſo vieles ſagen würde, aber ich laſſe mich leichtlich mit Ihnen hinreißen, und dann gehe ich manchmal mit Ihnen zu dieſer heiligen Labung; denn es iſt Donnerſtag; und an dieſem Tage umfaſſen wir einander, und meines Erachtens berühren ſich unſere Herzen durch das heilige Sakrament.

Im zweiten ſagen Sie mir nichts, worauf man antworten müſſe. Ja, meine Tochter, der geiſtliche

(1) Vivò ego, jam non ego; vivit verò in me Chriſtus. *Galat. c.* 2, *v.* 20.

liche Kampf ist ein wichtiges Buch. Seit fünfzehn Jahren trage ich es in meiner Tasche, und nie lese ich es ohne Nutzen.

Im dritten reden Sie mir von einem jungen Menschen, den Sie gerne zu mir bringen wollen: ich dachte, es wäre ein Mensch blos zu meiner Gesellschaft, deswegen schrieb ich Ihnen ehemals, ich wolle ihn zu einer Zeit nehmen, nachdem ich eines andern los geworden bin: da Sie mir aber in einem andern Schreiben sagten; Jakob kenne ihn, so erkundigte ich mich darnach; und er sagte mir, er sei ein Mensch, der zu allem gut ist. Derohalben sage ich Ihnen itzt, schicken Sie mir ihn, wenn Sie wollen, und ich will ihn gerne aufnehmen. Nicht als wollte ich ihn wegen des Wortes: Gut zu allem, unbescheiden behandeln; sondern ich will sagen, daß ich ihn nicht nur allein zum Schreiben, sondern zu Kammerdiensten und endlich zu vielen kleinen Diensten gebrauchen und in seiner Dienstwilligkeit erhalten kann. Sie werden mich besser verstehen, wann ich Ihnen sage, ich fürchte Secretaire anzutreffen, die, wann man ihnen sagt, gebt mir meinen Stiefel, zäumet dieses Pferd, machet dieses Bett, antworten: Dazu bin ich nicht da: denn in allem bediene ich mich des ersten, den ich antreffe, ausgenommen keines Geistlichen. Schicken Sie mir ihn also, und ich will besonders für ihn sorgen; es versteht sich, wenn Sie wollen; denn wir haben eine harte Zeit, und ich trage ein

Bedenken, jemand drei Meilen weit zu schicken. Seyn Sie so gütig, und schreiben Sie mir, wie viel ich ihm geben soll. Sie thun mir ein großes Vergnügen, ja ein sehr großes, sage ich, wenn Sie mich zur Demuth ermahnen: nicht, als fehle mir nur diese Tugend, sondern weil sie die erste und der Grund der andern ist. So oft es Ihnen also ihr Herz sagen wird, empfehlen Sie mir die Tugenden an. Ich werde Sie, wie Sie mirs auch sagen, verstehen; wodurch Sie Sich auf eine vortheilhafte Weise wagen, indem Sie hie Handlungen thun, deren ganzes Wohl und Vortheilhafte Sie nicht kennen. Diese Weise kömmt mir gut vor, denn sie ist in der That gut, ja ich mache es eben so. Da mir es itzt einfällt, so muß ich Ihnen das Wort: Heilig, verbieten, wann Sie von mir schreiben; denn, meine Tochter, ich bin mehr dem Scheine nach, als in der That heilig: auch ist die Heiligsprechung keine Sache für uns; so daß ich den Brief der Charmoisy beinahe nicht behalten hätte, doch hinderte mich der Trost, den sie daraus haben könnte, daran.

Ich mögte Ihnen gern etwas von der Liebe zu dem Willen Gottes sagen; denn ich merke, daß Sie dieselbe im Gebethe üben; und dennoch wollte ich dieses nicht gesagt haben; denn im Gebethe müssen Sie Sich keinem ordentlichen Punkte unterwerfen: sondern wann Sie allein oder sonst spazieren gehen, so werfen Sie ihr Aug auf den allgemeinen

B S B
MÜNCHEN

göttlichen Willen, wodurch er alle Werke seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im Himmel, auf Erden und unter der Erden will, und dann nehmen Sie mit einer tiefen Demuth diesen höchsten, ganz heiligen, ganz gerechten, ganz liebreichen Willen Gottes für genehm auf, loben und lieben Sie ihn.

Werfen Sie ihr Aug auf den besondern göttlichen Willen, womit er die seinigen liebet, und in ihnen verschiedene Tröstungen und Bedrangnisse erwecket; diese muß man ein wenig mit Geduld ertragen, indem man die Verschiedenheit der Tröstungen, vor allen aber die verschiedenen Drangsalen, welche die Guten ausstehen, betrachtet: dann nehmen Sie allen diesen Willen mit großer Demuth für genehm auf, loben und lieben Sie ihn.

Betrachten Sie diesen Willen in ihrer Person besonders und in allem, was Ihnen gutes oder böses begegnet und begegnen kann, außer der Sünde: dann heisen Sie alles dieses gut, loben und lieben Sie es, indem Sie betheuern, diesen höchsten Willen stäts ehren, lieben und anbethen zu wollen; indem Sie sich demselben völlig freistellen, und sowohl ihre Person, als die Person aller der ihrigen demselben geben, und ich bin damit einstimmig. Zuletzt schließen Sie aus einem großen Zutrauen auf diesen Willen, daß er für uns und unser Glück alles gute thun werde.

Ich habe fast alles gesagt, was ich zu sagen habe: dennoch füge ich hinzu, daß, da ich diese Uebung zwei oder dreimal auf diese Weise unternommen habe, Sie dieselbe abkürzen, und verschiedentlich einrichten können, wie Sie es am besten befinden werden: denn man muß sie oft auf Art einer Erhebung zu Gott dem Herzen eindrücken. Es kömmt mir vor, die Tugend nehme ein wenig zu, und unser Herr richte den Platz für die Andachtsübung eines kleinen Haufens gebrechlicher Frauenzimmerchen zu, die sich mit Gottes Hilfe eines Tages in diese Orte begeben werden. Sie verstehen, was ich sage. Leben Sie dann wohl, meine liebste Tochter; lassen Sie uns Gott ewig angehören. Ich bin in ihm einzig der ihrige. Es lebe Jesus. Amen.

Franz Bischoff von Genf.

den 24. Jänner
1608.

Hundert fünf und dreißigster Brief.

Die Mutter Faber, da sie noch im weltlichen Stande ist, verspricht dem heiligen Bischoffe, sich seiner Leitung nach dem Rathe seines Bruders des Grafen Ludwig von Sales zu unterwerfen.

An den heiligen Franz von Sales.

Ich brauche nicht mehr, den Tugendweg zu suchen; in ihrer Abwesenheit, Hochwürdigster Herr, zeiget mir ihn der Herr de Boissy so klar, daß ich ihn nur ergreifen, und gegen die Freiheit, die mein Geist so sehr liebt, demselben ergeben seyn darf. Ich bestrebe mich, meinem ersten Verlangen zufolge, gehorsam zu werden, und ich muß stark zu diesem Entwurfe gereizet werden, da mit dieser zeitlichen Krone, nämlich der Ehre, ewig ihre Tochter zu seyn, ewige Kronen verbunden sind. Ich werde trachten, Hochwürdigster Herr, mir dieses gute Herz zu erhalten, indem ich mich ihrem Willen gänzlich unterwerfe.

nach den 2. Februar 1608.

Hundert sechs und dreißigster Brief.

Der heilige Franz von Sales empfiehlt der Mutter von Chantal, ihre Gesundheit zu schonen, und sich durch allzulanges Wachen nicht zu entkräften, damit sie allen Uebungen vorstehen könne. Er will nicht, daß sie in ihrer Andacht ängstig sei, noch von den Versuchungen zusehr gerühret werde. Er räth ihr, ihre Geistesbekümmerungen und die unter ihnen gemeinen Entwürfe über die Errichtung des Ordens von der Heimsuchung, die er ihr damals

mals entdecket hatte, ihrem Beichtvater zu eröffnen. Er zeiget hierinn eine vollkommene Uneigennützigkeit, und daß man nichts wichtiges unternehmen solle, ehe man Gott um Rath gefraget, und von klugen und vom Geiste Gottes belebten Männern sich Raths erholet hat: sogar in Sachen, so die besten zu seyn scheinen. Was sollten nicht erst diejenigen thun, die nicht so einsichtig, als diese große Heiligen, sind, die Gott mit einer besondern Offenbarung begünstiget hat.

An die Freifrau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

Erst gestern schrieb ich Ihnen, meine liebste Tochter, über Lion; und erst kommt der Bothe des Herrn von Sainte-Claire, der mir ihren Brief vom 24ten Jänner bringt, auf den ich, und wenn ich kann, annoch auf einen andern Brief von Ihnen, kürzlich antworten will.

Ich fange bei Ihrem Niederlegen und Fruhaufstehen an. Warum thun Sie dieses, meine liebe Tochter? Wahrhaft, man muß den Geist durch allzuviele Ermüdung des Körpers nicht niederdrücken. Der heilige Franciskus sagte es seinen Lehrlingen. Ich thue es, es ist wahr, aber es geschieht wegen einer lebhaften Stärke: sonst schlafe ich sehr wohl, welches mir auch nothwendig ist, und ich will, daß Sie ein gleiches thun. Beikommender

Brief ist um 12 Uhr zu Nachts geschrieben worden, allein seit langer Zeit hatte ich nicht so viel gewachet. Man muß sich wegen etwas geringes nicht so sehr aus der Ordnung bringen, besonders die Frauenzimmer: denn darnach ist man den ganzen langen Tag nichts nutze.

Wohlan, meine liebe Tochter, ihr Geist war diese zwei oder drei ersten Tage der Fasten ganz verwirret. Dieß wundert mich keineswegs: denn er ist bei dem, was Sie vorhaben, so zärtlich und eifersüchtig, daß Ihnen alles, was ihm zuwider geht, äusserst empfindlich ist; und ich habe Ihnen tausendmal gesagt meine liebe Tochter, daß wir in unserer Verrichtung nicht so kitzlich handeln sollen.

Soll ich Ihnen sagen, meine Tochter, was mir vergangner Tagen begegnet ist? Ich fühlte nie in meinem Leben die geringste Versuchung wider meine Vollkommenheit. Vor diesem kam mir, ohne daran zu denken, eine vor, nicht, daß ich wünschte, ausser dem geistlichen Stande zu seyn, denn dieß wäre zuarg gewesen, sondern weil kurz zuvor, als ich mit vertrauten Personen redete, und ich denke immer, es war unser Croisy, ich sagte, daß, wenn ich noch gleichgültig und noch Erbe eines Herzogtumes wäre, ich dennoch den geistlichen Stand wählen würde, so sehr liebe ich ihn: da entstand in meiner Seele ein Streit für und wider, der einige Zeit andauerte. Es kam mir vor, ich sähe ihn hierinnen tief, ganz tief in den untern Theilen der

See,

Seele, der sich gleich einer Krotte blähete. Ich spottete darüber, und wollte nicht einmal daran denken, ob ich daran dächte: er verschwand alsobald, und ich sah ihn nicht mehr. Es ist die Wahrheit, daß ich mich dadurch zu beunruhigen glaubte, und ich hätte alles verdorben: aber endlich dachte ich bei mir selbst, ich verdiene keinen so erhabenen Frieden, daß der Feind meine Mauern nicht einmal von fern ansehen dürfte.

Mein Gott! meine Tocheer, ich wünschte, die Haut ihres Herzens wäre ein wenig dicker, damit Sie sich von geringen stechenden Schmerzen im Schlafe nicht stören ließen. Wann Sie auf der linken Seite von den Versuchungen angegriffen werden; so werde ich deswegen unbekümmert seyn; denn sie sind zu auffallend. Diese Ungestümmheiten sind nicht für allzeit; sondern für den gegenwärtigen Zustand ihrer Geschäffte: deswegen sagte ich Ihnen, man müsse Geduld haben: o für itzt haben wir Gelegenheit, uns tapfer und in guter Schlachtordnung zu vertheidigen.

Aber wenn sie Sie von der rechten Seite angreifen, dann weiß ich nicht, was ich Ihnen sagen soll; ausser, glauben Sie mir meine Tochter, vertrauen Sie in diesem Punkte auf meine Seele. Ich habe viele meines Erachtens unverwerfliche Gründe: aber in dergleichen Sachen kann und soll man sich in keinen Wortwechsel einlassen. Dieses

muß sich in ruhigen Betrachtungen, ganz mit Weisheit, und zwischen zweien Herzen entwickeln.

Nun ich rede zuviel hievon: denn da Sie in unsern Entschlüssen fest verharren, so sollte ich Ihnen nichts sagen, als: verbleiben Sie im Frieden, meine Tochter, alles dieses ist nichts. Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, diese unbeweglichen Stücke unseres Herzens, sind zwar dem Winde, aaer nicht der Erschütterung ausgesetzet: wie können wir verlangen, daß unsere Entschlüsse davon ausgenommen seyn? Sie sind wunderlich, meine Tochter, wenn Sie Sich nicht damit begnügen, daß unser Baum fest und tief gewurzelt stehe, sondern daß Sie noch haben wollen, kein einziges Blättchen solle beweget werden.

Bedienen Sie sich in dergleichen Gelegenheiten einer Zerstreuung durch positive Uebungen der Liebe gegen Gott, und des Vertrauens auf seine Gnade. Nach diesem allem tragen Sie dieser Kleinigkeiten wegen kein Bedenken, unsere Entschlüsse fortzusetzen, so Sie auf dieselbe und in mir haben sollen, zu haben. Es sind ungegründete Befürchtungen, denn wenn der Satan, da er dem heiligen Paulus durch so viele Regungen unehrbare Gedanken eingab, dessen Reinigkeit dennoch nicht verletzen konnte, warum sollen wir glauben, unsere Entschlüsse werden durch diese Geistesbewegungen verletzet?

Uebrigens haben Sie einen wackern, vernünftigen und gelehrten Beichtvater gewählt: sagen Sie ihm keck unsere Entschlüsse, so wie sie sind, um ihre Seele durch seine Ermahnungen recht zu trösten; denn ich zweifle keineswegs, er werde nichts daran ändern, sondern Sie darinn bestärken. Ich sagte sie dem Pater Rektor von Chambery, ohne etwas zu nennen, er bestärkte mich in denselben: ich sagte sie einer andern hohen geistlichen Person, sie bestärkte mich darinnen: ich habe sie Gott tausendmal gesaget, doch, ach! nicht so ehrerbietig, als ich sollte, und er hat mich allezeit darinn bestärket. Erklären Sie also ihr Vorhaben ihrem Beichtvater dem Pater Gentil recht, erzählen Sie ihm die Absichten, die ihren Austritt verschieben, und dann meine Betrachtungen über die Lebensart nach dem Austritte: übrigens wird es aus Gründen, die ich nicht sagen kann, ohne Zweifel die größte Glorie Gottes seyn: und Sie werden sehen, daß er sagen wird, unsere Entschlüsse seyn Entschlüsse von der Hand Gottes. Meiner Seits zweifle ich keineswegs daran.

Aber während ich ohne Maaß hierüber schreibe; so fällt mir ein Bedenken ein, ob ich nicht zuviel hievon sage. Nein, meine Tochter; grübeln Sie über alles dieses nicht nach, denn deswegen schreibe ich es nicht, noch aus Furcht, als entfalle Ihnen der Muth; nein, keinesweges: es geschieht blos darum, damit, nachdem Sie es dem Pas-

ter Gentil vorgetragen haben, Sie nicht sowohl diese Entschlüsse befestigen, denn ich halte sie für unabänderlich, sondern Sich und auch mich damit trösten können. Mein Gott! es ist genug

den 5ten Februar
1608.

Franz Bischoff von Genf.

Hundert sieben und dreißigster Brief.

Der heilige Franz von Sales ermahnet die Freifrau von Chantal dasjenige, so ihre innerlichen Unruhen verursachte, nicht zu achten, weil ihre Aufmerksamkeit darauf dieselbe nur vermehrete, sondern in ihren guten Entschlüssen fest zu verbleiben. Man sieht in diesem Briefe eine niedliche Abschilderung dieser Unruhe, samt den Gegenmitteln.

An die Frau von Chantal.

Endlich schreibe ich Ihnen, meine liebe Tochter, durch den Herrn N., und dennoch immer in Eile: denn ich mußte viele Briefe schreiben, und allzeit schreibe ich an Sie zuletzt, weil ich deshalben nicht fürchte, mich darüber zu vergessen.

Es reuete mich vormals, daß ich Ihnen über diese Geistesverwirrung, so Ihnen zugestossen ist, so vieles geschrieben habe; denn da es in ganzer

Wahr-

Wahrheit nichts, und es alles, nachdem ich es dem Pater N. eröffnete, verschwunden war; so hatte ich nur Deo Gratias zu sagen, allein, sehn Sie, mein Geist läßt sich mit Ihnen, und mit allen denen, so ich liebe, dahin reißen.

Mein Gott! meine Tochter, wie viel gutes leistet mir ihre Widerwärtigkeit! denn ich bethe dieserwegen mit mehr Aufmerksamkeit; ich stelle mich unserm Herrn mit reiner Absicht dar; ich ergebe mich mehr der Gleichgültigkeit: aber glauben Sie mir, ich bin entweder der betrogenste Mensch von der Welt, oder unsere Entschlüsse sind von Gott, und gereichen zu seiner grösten Ehre. Nein, meine Tochter, sehn Sie nicht mehr weder zur rechten noch zur linken. Ach! ich will nicht sagen, daß Sie Sich nicht umsehen sollen, nein: sondern ich will nur sagen, sehn Sie Sich nicht um, damit Sie Sich aufhalten, damit Sie etwas bekümmert untersuchen, damit Sie ihre Seele in Betrachtungen verwickeln, aus denen Sie Sich nicht mehr winden können; denn entschließt man sich nach so langer Zeit, nach so vielen Fragen an Gott nicht ohne Schwierigkeit, was werden wir von unvorbereiteten Betrachtungen denken, die von linker Seite herkommen, und blos nach dem Geruch und Geschmacke gebildet sind, wenn man sie gegen jene, so von der rechten kommen hält: wie, sage ich, werden wir es wohl zu treffen hoffen?

Nun,

Nun, wir wollen dieß beiseite setzen: lassen Sie uns nicht mehr davon reden. Von einer allgemeinen Regel wollen wir reden, so ich Ihnen geben will: daß Sie nämlich über alles, so ich Ihnen sage, weder dieses noch jenes denken: dieß alles versteht sich im Allgemeinen, denn ich will nicht, daß Sie ihren Geist zu etwas anstrengen, ausser Gott wohl zu dienen; unsere Entschlüsse nicht zu verlassen, sondern sie zu lieben. Mich anbelangend, so liebe ich die meinigen so sehr, daß, was ich auch sehe, mir nicht hinlänglich scheint, mir ein Quentchen der Achtung, so ich habe, zu benehmen; ob ich gleich andere fürtrefflichere und erhabenere sehe und betrachte.

Ach, meine Tochter, auch eine Verwirrung des Geistes ist jenes, wovon Sie mir durch den Herrn N. schreiben. Mein Gott! meine Tochter, können Sie Sich nicht vor Gott zur Erde werfen, wann Ihnen dieß begegnet, und ihm blos sagen: ja, Herr, wenn du es willst, so will ich es; und willst du es nicht, so will ich es auch nicht; und dann ein kleine Uebung und Verrichtung für die Hand nehmen, die Ihnen zur Zerstreuung diene.

Allein Sie machen es also meine Tochter: wann sich diese Kleinigkeit ihrem Geiste vorstellet, so wird er dadurch aufgebracht; und wünschte sie nicht zu sehen: er fürchtet es sei anhaltend: diese Furcht benimmt ihrem Geiste die Stärke, und läßt ihn ganz trocken, traurig und zaghaft zurück: diese

Furcht

Furcht mißfällt ihm, und bringt eine andere Furcht hervor, diese erste Furcht, und der daher verursachte Schrecken mögte die Ursache dieses Uebels seyn; dann kümmern Sie Sich ab: Sie fürchten die Furcht, weil Sie die Furcht vor der Furcht fürchten: Sie werden über das Verdrüßige verdrüßig, und dann werden Sie verdrüßig, daß Sie über das Verdrüßige verdrüßig sind. Auf diese Art habe ich viele gesehen, die, da sie zornig geworden sind, sich darauf erzürnten, daß sie zornig geworden sind; und kömmt mir dieses alles vor, wie die Kreise, die sich auf dem Wasser bilden, so man einen Stein hineingeworffen hat; denn es macht einen kleinen Kreis, dieser kleine einen grössern, und dieser grössere einen andern.

Was ist hie zu thun, meine liebe Tochter? nebst der Gnade Gottes dieses, daß man nicht so verzärtelt sei. Sehn Sie? (hier ist eine andere Ergießung dee Geistes, aber es ist kein Mittel dafür) die, so das Jucken einer Blatter nicht ertragen können, schinden sich, da sie dieselbe durch Kratzen zu vertreiben gedenken, die Hände. Spotten Sie über die meisten dieser Beunruhigungen: matten Sie Sich nicht damit ab, daß Sie dieselbe zu verwerfen nachsinnen, spotten Sie darüber: machen Sie sich mit andern Verrichtungen eine Zerstreuung: suchen Sie, wohl zu schlafen. Bilden Sie Sich ein; denken Sie, will ich sagen, Sie

seyn

seyn ein kleiner heiliger Johannes, der auf der Brust unsers Herrn, in den Armen seiner Fürsicht, schlafen und ruhen soll.

Herzhaft also, meine Tochter, wir haben keine andere Absicht, als die Glorie Gottes: gewiß keine andere, zum wenigsten, keine offenbare; denn entdecketen wir eine, so würden wir sie auf der Stelle aus unsern Herzen reißen. Nun also, worüber quälen wir uns? Es lebe Jesus, meine Tochter: ich denke manchmal, wir seyn ganz voll von Jesu: wenigstens haben wir keinen wohlbedachten entgegengesetzten Willen. Ich sage dieses nicht aus Hochmuth, meine Tochter, sondern aus Zutrauen, und um uns aufzumuntern. Leben Sie wohl, meine Tochter, meine liebste Tochter. Ich bin, und zwar unzertrennlich der ihrige

Franz Bischoff zu Genf.

den 7. März 1608.

Hundert acht und dreißigster Brief.

Es ist ein großes Glück, sich unten am Kreuze demüthig zu halten. Die Größe des heiligen Josephs. Der selige Franz von Sales schrieb diesen Brief von Rumilly, wo er im Jahre 1608. die Fasten hindurch predigte. In diesem Jahre fiel der Freitag der vierten Fastenwoche, wo er das Evangelium

von

von der Wittwe zu Naim las, auf den zwanzigsten März, den ersten Tag nach dem Feste des heiligen Josephs, der den größten Stoff dieses Briefes ausmacht; hiedurch habe ich auch das Datum desselben entdecket.

An eine Wittwe

(es ist offenbar die Frau von Chantal.)

Lassen Sie uns, meine liebe Tochter, ich bitte Sie, lassen Sie uns ganz unten am Kreuze verharren; nur zuviel Glück für uns, wenn ein Tropfen dieses Balsams, der aus allen Seiten hervordringt, in unser Herz fällt, und wir die niedrigen Kräutchen, so dort herum wachsen, pflücken können.

O! ich mögte Sie, meine liebste Tochter, gerne ein wenig von der Größe dieses gepriesenen Heiligen unterhalten, den unser Herz liebt, weil er die Liebe unseres Herzens und das Herz unserer Liebe ernähret hat, zufolge der Worte: (1) Herr, sei gegen jene wohlthätig, die gut und von Herzen aufrichtig sind.

O wahrer Gott! sage ich, wie gut und von was für einem aufrichtigen Herzen muß dieser Heilige gewesen seyn, da unser Herr ihm so viel gutes gethan, indem er ihm die Mutter und den Sohn

ge-

(1) Benefac, Domine, bonis & rectis corde. Pf. 124, v. 4.

gegeben hat! Denn da er diese zwei Pfänder hatte, konnte er die Engel neidisch machen, und den Himmel zugleich auffodern, daß er mehr gutes habe als jener; denn was kann wohl unter den Engeln mit der Königinn der Engeln verglichen werden; und was ist in Gott mehr, als Gott?

Gute Nacht, meine gänzlich geliebte Tochter: ich bitte diesen großen Heiligen, der unsern Seligmacher so oft geliebkoset, der ihn so oft gewieget hat, daß er Ihnen die innerlichen Liebkosungen angedeihen lasse, die zum Fortgange ihrer Liebe gegen diesen Erlöser erforderlich sind, und daß er Ihnen den Ueberfluß an innerlichen Frieden erlange, indem er Sie tausendmal segnet. Es lebe Jesus, es lebe Maria und auch der große heilige Joseph (2), der unser Leben so gut genähret hat.

Leben Sie wohl, meine Tochter; die Wittwe von Naim (3) ruft mich zum Leichenbegängnisse ihres Sohnes. Nicht, als dächte ich deswegen nicht an dasjenige, was Sie mir von dem ihrigen schreiben. Lassen Sie uns Gott ohne Ende, ohne Vorbehalt, ohne Maaß angehören. Jesus sei unsre Krone, Maria sei unser Honig. Ich bin im Namen des Sohnes und der Mutter ungezweifelt

Ihr Diener
Franz Bischoff von Genf.

den 20ten März 1608.

(2) Das Fest des heiligen Josephs fällt auf den 19ten März.

(3) Am Freitage in der vierten Fastenwoche.

Hundert neun und dreißigster Brief.

Mittel, den Frieden zu erhalten.

An eine Dame.

Madame,

Ich habe ihr erstes Schreiben mit besondern Troste empfangen, als einen guten Anfang des geistlichen Umganges, den wir zum Wachstume des Reichs Gottes in unsern Herzen haben sollen. O daß mir eben dieser Gott eingebe, was zu ihrer Leitung dienlicher seyn mögte.

Es ist nicht möglich, daß Sie so schnell Beherrscherinn ihrer Seele werden, und dieselbe gleich im Anfange so uneingeschränkt in ihrer Macht haben. Begnügen Sie Sich, daß Sie von Zeit zu Zeit einigen kleinen Vortheil über die böse Hauptleidenschaft gewinnen; man muß die andern ertragen: aber zuerst muß man sich selbst ertragen und mit seiner Unvollkommenheit Geduld haben.

Mein! wollten wir wohl liebe Tochter, in die innere Ruhe eingehen, ohne daß wir die gewöhnlichen Widersprüche durchgehen? Bemerken Sie diese Punkte, so ich Ihnen gesagt habe, wohl.

Von Morgen an bereiten Sie ihre Seele, seyn Sie den Tag hindurch besorgt, dieselbe oft dahin zurückzurufen und wiederum zu sich zu nehmen.

Begegnet Ihnen etwas verdrüßiges, so erstaunen Sie nicht darüber, seyn Sie deshalben unbekümmeret: sondern, nachdem Sie es wahrgenommen haben, demüthigen Sie ihre Seele gelassen vor Gott, und trachten Sie ihren Geist in eine liebreiche Lage zu versetzen; sagen Sie zu ihrer Seele: Auf, wir haben einen Fehltritt gethan, itzt wollen wir ganz sachte gehen, und auf uns Acht haben. Und so oft Sie wiederum zurückfallen, machen Sie es auf die nämliche Art.

Haben Sie gute Weile; so verwenden Sie dieselbe lebhaft zu Ausübung so vieler Akte der Sanftmuth, als Sie, in allen Gelegenheiten, so gering sie auch seyn mögen, üben können: denn wer in geringen Sachen treu ist, (sagt der Heiland,) dem sollen wichtige anvertrauet |werden. (*)

Vor allem, meine Tochter, verlieren Sie den Muth nicht, haben Sie Geduld; erwarten Sie, üben Sie Sich sehr im Geiste des Mitleidens: ich zweifle nicht, Gott werde Sie mit seiner Hand halten; und läßt er Sie auch gleich straucheln, so will er Ihnen nur dadurch zu erkennen geben, daß, wenn er Sie nicht hielte, Sie gänzlich fallen würden, und damit Sie Sich desto stärker an seine Hand anhalten. Leben Sie wohl, Madame, gehören

(1) Qui fidelis est in minimo, & in majori fidelis est. Luc. |c. 16, v. |10.

Sie Gott gänzlich, uneingeschränkt, unwiderruflich an. Ich bin in ihm

Ihr ganz ergebener Diener
Franz Bischoff von Genf.

den 8ten April 1608.

Hundert vierzigster Brief.

Der selige Bischoff von Genf giebt hier einem Fräulein, welches das Gelübd der Keuschheit ablegen wollte, Ermahnungen: er räth ihr eine dreitägige Geistesversammlung vor Ablegung desselben. Er giebt ihr die Vortrefflichkeit und Vortheile dieser Tugend zu betrachten, und daß die heilige Jungfrau als die erste, so dieses Gelübd abgeleget hat, an sehr vielen Personen beiderlei Geschlechts Nachfolger gehabt habe; daß sie denselben nachahmen und sie zu Beschützer ihrer Reinigkeit nehmen müsse. Er weist ihr den Pfingsttag, und die Zeit in der Messe, wo die Hostie aufgehoben wird, an, um dieses Gelübd, wovon er ihr die Form vorschreibt, abzulegen. Er sagt ihr, sie solle es niederschreiben, es eigenhändig unterschreiben, und ihrem ordentlichen Beichtvater einhändigen. Er leget ihr auf, in der Messe, wo sie es ablegen wird, zu kommuniciren. Er will, sie soll darüber mit ihrem Beichtvater reden, und demselben hierinn gehorchen. Er schreibt ihr vor, mit Vorsicht zu le-

ben, und von nun an gegen ihren Leib eine große Ehrerbietigkeit zu tragen; zuletzt verspricht er, ihr mit seinem Gebethe beizustehen.

An ein Fräulein.

Mademoiselle,

Ich glaube, ihr Verlangen, die Keuschheit Gott zu weihen, sei in ihrer Seele nicht entstanden, bevor Sie dann die Wichtigkeit desselben lang Zeit zuvor betrachtet haben: deswegen finde ich für gut, daß Sie es ablegen: und zwar am Pfingsttage (1). Um es nun gut abzulegen, so verwenden Sie die drei vorhergehenden Tage, um ihr Gelübd durch das Gebeth wohl vorzubereiten, welches Sie aus diesen Betrachtungen entnehmen können.

Betrachten Sie, was für eine Gott und Engeln angenehme Tugend um die heilige Keuschheit sei, indem er gewollt hat, daß sie in dem Himmel ewig gehalten werden solle, wo weder eine einzige Art fleischlicher Vergnügen, noch Ehe ist. Werden Sie nicht glückselig seyn, da Sie in dieser Welt das Leben anfangen, welches Sie in dem andern ewig fortsetzen werden? Preisen Sie also Gott, der Ihnen diese heilige Eingebungen ertheilet hat.

Betrachten Sie, wie edel diese Tugend ist, die unsere Seelen weis, wie die Lilien, rein, wie die

(1) In diesem Jahre fiel er auf den 25. Mai.

die Sonne erthält; die unsere Körper weihet, und uns die Bequemlichkeit giebt, seiner göttlichen Majestät ganz und gar mit Herz, Leib, Geist und Empfindungen anzugehören. Ist es kein großes Vergnügen, zu unserm Herrn sagen zu können! (2) Mein Herz und mein Fleisch hüpfen vor Freude auf in deiner Güte? Der zu Liebe ich alle Liebe verlasse; der zu gefallen ich allen andern Vergnügungen entsage. Welch ein Glück, wenn man diesen Leib den weltlichen Ergötzungen nicht vorbehalten hat, um seinem Gott sein Herz vollkommener zu ergeben.

Betrachten Sie, daß die heilige Jungfrau zuerst ihre Jungfrauschaft Gott geweihet hat, und nach ihr so viele andere männlichen und weiblichen Geschlechtes. Aber mit welcher Inbrunst, Liebe und Neigung wurden diese Jungfrauschaften, diese Keuschheiten geweihet? O Gott! dieß läßt sich nicht sagen. Demüthigen Sie Sich tief vor der himmlischen Schaar der Jungfrauen, und bitten Sie dieselbe durch ein demüthiges Gebeth, damit jene Sie mit ihnen aufnehmen; nicht als wollten Sie ihnen an Reinigkeit gleichen, sondern wenigstens, damit Sie als ihre unwürdige Dienerinn anerkannt werden, indem Sie denselben, so viel möglich, nachahmen. Bitten Sie dieselbe, damit sie mit Ihnen Jesu Christo dem Könige der

(2) Cor meum & caro mea exultaverunt in Deum vivum. Ps. 83, v. 3.

Jungfrauen ihr Gelübd darbringen, und ihre Keuschheit durch jener Verdienst angenehm werde. Vor allem empfehlen Sie ihre gute Meinung unsrer lieben Frau und dann ihrem Schutzengel; damit er von nun an ihr Herz und ihren Leib von aller ihrem Gelübde widrigen Befleckung mit einer besondern Sorgfalt verwahre.

Am Pfingsttage dann, wann der Priester die heilige Hostie in die Höhe hebt, opfern Sie mit ihm Gott dem himmlischen Vater den kostbaren Leib seines lieben Kindes Jesus, und zugleich ihren Leib mit dem Gelübde, ihn alle Tage ihres Lebens keusch zu erhalten. Die Form dieses Gelübdes könnte etwa folgende seyn:

O ewiger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, ich N. dein unwürdiges Geschöpf verspreche hier vor deiner göttlichen Gegenwart, und dem ganzen himmlischen Hofe deiner göttlichen Majestät, und gelobe, mein ganzes sterbliches Leben hindurch, welches du mir wirst verleihen wollen, vermittels der Gnade und Begünstigung deines heiligen Geistes eine vollkommene Keuschheit und Enthaltsamkeit zu beobachten. O nimm dieses mein unwiderrufliches Gelübd als ein angenehmes Brandopfer an, und da es dir gefallen hat, mir dasselbe einzugeben, gieb mir auch die Stärke, dasselbe zu deiner Ehre zu vollenden, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Eini-

Einige schreiben dieß Gelübd auf, oder lassen es aufschreiben und unterschreiben es; dann übergeben sie es einem ordentlichen Beichtvater, um gleichsam der Beschützer und Pathe desselben zu seyn: es ist dieses zwar nützlich, doch nicht nothwendig.

Hierauf sollen Sie kommuniciren, und zu unserm Herrn sagen, daß er wahrhaft ihr Bräutigam ist.

Aber reden Sie hierüber mit ihrem Beichtvater: denn, wenn er Ihnen geböte, es nicht abzulegen, so müssen Sie ihm beipflichten; weil er ihren gegenwärtigen Seelenzustand kennt, somit auch besser urtheilen kann, als ich.

Allein, meine gute Tochter, wann dieses Gelübd abgeleget ist; so müssen Sie niemanden erlauben, ihr Herz mit einigem Liebs- oder Eheantrag zu reizen, sondern eine große Ehrerbietigkeit gegen ihren Leib haben, gleichsam als wenn es nicht mehr ihr Leib, sondern eine heilige Reliquie wäre. Und gleichwie man einen Kelch, nachdem er vom Bischoffe geweihet ist, nicht mehr berühren, noch entweihen darf; also müssen Sie gegen ihr Herz und gegen ihren Leib, da sie durch dieses Gelübd von dem heiligen Geiste geweihet worden sind, eine große Ehrerbietigkeit hegen.

Uebrigens werde ich alles Gott empfehlen, welcher weiß, daß ich Sie in ihm mit vieler Neigung

liebe; und an eben dem Pfingsttage werde ich ihm ihr Herz, und was aus demselben zu seiner Ehre kommen wird, aufopfern. Jesus sei ewig ihre Liebe, und seine heilige Mutter ihre Führerinn. Amen.

Ihr Diener in Jesu Christo
Franz Bischoff von Genf.

Anneffy den 18ten May 1608.

Hundert ein und vierzigster Brief.

Besondere Weise, seine Handlungen und Neigungen der heiligen Jungfrau aufzuopfern. Bekehrung zweener Priester, die vom Glauben abgefallen waren, um die sogenannte reformirte Religion zu ergreifen.

An die Freifrau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

Auch itzt schreibe ich Ihnen in Eil, meine liebe Tochter, die ich in unserm Herrn zärtlich und unvergleichlich liebe. Ich habe ihre zween Briefe gelesen, und in allen beiden erblicke ich das große Verlangen nach ihrer Ruhe und Entziehung von der Welt. Ich habe meines Erachtens ein eben so starkes Verlangen; aber man muß warten, bis Gott will. Ich sage, man muß es gelassen und

lieb,

liebreich erwarten; ich will sagen, man muß diese Erwartung lieben, weil es Gott will.

Ich weiß wohl, daß Sie Johanna heißen, und daß Sie diese ganze Oktav hindurch denken, ich empfehle Sie diesem glorreichen Vorläufer. Wahrhaft eines Tages (es war ein Samstag) hielt ich eine Betrachtung über die große Liebe unsrer lieben Frau gegen uns: unter andern fiel mir ein: was von der Bala, der Magd der Rachel, erzählet wird, daß sie ihre Kinder auf den Knien und in dem Schoose ihrer Frau gebahr; und die Kinder gehöreten nicht mehr ihr, sondern der Rachel ihrer Frau zu, und es deuchte mich, wenn wir aus billigem Zutrauen unsere Herzen und Neigungen auf die Knie und den Schoos unsrer lieben Frau legten, daß sie nicht mehr uns, sondern ihr angehöreten.

Denken Sie, meine liebe Tochter, ob Sie unter diesen seyn, und in welchen Rang ich Sie setzte. O Gott! ich hatte eine gewisse brennende Süßigkeit, Sie in diesen geheiligten Schoos zu versetzen, und zu unsrer lieben Frau zu sagen: Hier ist deine Tochter, derer Herz dir gänzlich ergeben ist. Ich kann nicht sagen, was mein Herz sagte; denn die Herzen, wie Sie wissen, haben eine geheime Sprache, die niemand, als nur sie, verstehen. Es ist mir eingefallen, Ihnen dieses zu sagen, und nun habe ich es Ihnen gesagt.

Dieser Tagen habe ich eine gute Reise nach Thonon gethan, um einige fähige Männer geistlichen Standes (1) die durch Schwelgerei unter die Huguenoten gekommen sind, aufzunehmen. Ach! wie sind diese gefallen! dieß war mir ein grosser Trost, daß ich sie mit großer Gewalt, so sie sich deshalben thaten, in den Schoos der Kirche zurückkehren sah. Ach, sie waren geistlich: Jugend, eitler Ruhm und das Fleisch hatten sie in diese Abgründe wider ihr eigenes Wissen dahingerissen. Vor allem erweckte in mir einer unter ihnen, da er mir seinen Fall erzählte, großes Mitleid, und um so

(1) Diese fähigen Männer waren zween Prlester, deren erster Klaudius Boucard von Verdun und ein sehr gelehrter Theolog war, der die Weltweisheit und mathematischen Wissenschaften zu Lausanne öffentlich gelehret hatte, und der andere Namens Petrus Gillete von Nice in Provence. Sie selbst gaben die Geschichte ihrer Bekehrung in einem zu Thonon von Marc de la Rue gedruckten Werkchen unter dem Titel heraus: Oeffentliches Glauhensbekenntniß des Petrus Gillette, Priesters von Nice in Provence, samt den Gründen, wodurch er zur römischen Kirche zurückzukehren bewogen worden. Ihre Abschwörung geschah in der Kirche Sainte-Maison zu Thonon in die Hände des heiligen Bischoffes an einem Sonntage, den 15ten Junius 1608; und am nämlichen Tage schickten sie erstbesagtes Buch an die Republik Bern.

so mehr Freude, da er in seiner Rückkehr so beständig war.

O Gott! was für eine Gnade habe ich empfangen, daß ich so lange Zeit, in solchen jungen Jahren, mit solcher Gebrechlichkeit, unter den Ketzern gewesen, und so oft durch die nämlichen Lockungen eingeladen worden bin, ohne daß mein Herz diese unglückseligen und elenden Gegenstände je nur ansehen mogte; gebenedeiet sei die gütige Hand meines Gottes, die mich fest an sich gehalten hat.

Leben Sie wohl, meine liebe Tochter: lassen Sie uns Gott ganz und ewig angehören. Ich habe Ihnen verflossner Tagen mehrere Messen zugewendet. O wie sehr, meine Tochter, ist Ihnen dieses Herz ergeben, weil es Gott gewollt hat, und noch will! ewig sei sein Name gebenedeiet. Amen.

Franz Bischoff von Genf

den 25ten Junius 1608.

Hundert zwei und vierzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales verlanget die schon entworfene Reformation des Klosters Puits d'Orbe: er erkläret sich, er wolle gelassen zu Werke gehen. Ungeduld ist von natürlichem Unverstande unterschieden. Man muß das,

so

so man will, nicht zu heftig wollen, dieß ist die Quelle der Unruhe. Mittel wider dieses Uebel. Das Verlangen nach der Kommunion ist eine Vorbereitung wohl zu kommuniciren. Der Leichtsinn im Gebethe ist eine Ursache zur Demüthigung, und nicht zur Muthlosigkeit.

An die Frau Presidentinn Brulart.

Liebste Frau Schwester, ihren Brief vom 16ten Mai habe ich empfangen. Wie leid thäte es mir, wenn die guten Entwürfe zur Reformation dieses Klosters auf diese Art zu Nichts würden! nun sei es, wenn meine Hoffnung nach Burgund zu reisen nicht umsonst ist; so entschließe ich mich, bis dorthin zu gehen, um zu sehen, was daran ist. Ich bin kein Mensch, der etwas übertreibt, und lasse mich leicht zum Nachgeben bewegen, wann etwas nicht gradezu geschehen kann. Ich schreibe der Frau Abtissinn nicht, ob ich gleich gerne möchte, nur weil ich keine Zeit dazu habe; und ich muß ihr doch ein wenig mit Weile schreiben. Es ist doch was sonderliches! ich denke immer, wenn ich Sie nach Wunsch mit ihrer ganzen Schaar sehe, daß, wenn wir nicht alles thun, was sich wünschen läßt, wir doch etwas darinn thun werden; denn ich habe einiges Vertrauen auf ihr Vertrauen gegen mich, und liebe Sie auch in unserm Herrn ganz besonders. Sie sprechen

mit

mit mir von ihrer Ungeduld. Ist es aber auch eine wahre Ungeduld, oder ist es nur eine natürliche Widerstrebung? Da Sie es aber Ungeduld nennen, so will ich es auch dafür halten; und bis ich mit Ihnen hierüber weitläufiger mündlich sprechen kann, welches noch geschehen wird, ehe der Herbst ganz vorübergeht; so will ich Ihnen, meine liebe Schwester, ganz frei sagen, daß, so viel ich Sie aus ihrem Schreiben mehr, als aus dem wenigen Umgang mit Ihnen kennen lernte, Sie entsetzlich auf die Mittel versessen sind, so Sie sich zu Erhaltung ihres Zweckes erwählet haben.

Ich weiß wohl, Sie verlangen nach nichts als nach der Liebe unsers Gottes: um dahin zu gelangen, muß man Mittel und Uebungen gebrauchen. Nun sage ich, Sie hängen sich sehr heftig an die Mittel, an denen Sie einen Wohlgefallen haben, und Sie mögten alles darnach einrichten: deswegen sind Sie unruhig, wenn man Ihnen Hinderniß oder Zerstreuung verursacht. Das Mittel darwider wäre, daß Sie Sich die Mühe gäben, ihren Geist von dieser Wahrheit recht zu überzeugen, und ihm dieselbe tief einzuprägen. Daß nämlich Gott will, Sie sollen ihm, so wie Sie sind, und durch Uebungen, so diesem Stande gemäß, und durch Handlungen, so davon abhängen, dienen: sind Sie davon überzeugt; so müssen Sie Sich an eine zärtliche Liebe gegen ihren Stand und dessen Verrichtungen aus Liebe dessen, der es also haben

will,

will, gewöhnen. Aber sehen Sie, meine liebe Schwester, hieran muß man nicht blos im vorübergehn gedenken; dieser Gedanke muß tief in ihr Herz eingepräget werden, und Sie müssen durch Geistesversammlung und besondere Aufmerksamkeit einen Geschmack an dieser Wahrheit finden, der ihrem Geiste willkommen seyn soll; glauben Sie mir, alles, was dieser Ermahnung zuwider ist, ist nichts, als Eigenliebe.

Die heilige Kommunion betreffend, so heiße ich es gut, wenn Sie fortfahren, zu verlangen, daß sie recht oft geschehe; nur muß es mit der Unterwürfigkeit geschehen, die Sie ihrem Beichtvater schuldig sind, der ihren gegenwärtigen Seelenzustand sieht, und ein so würdiger Mann ist. Diese Verschiedenheit, worinn sich ihre Seele in und außer dem Gebethe erblicket, da sie bald stark, bald schwach ist, die Welt itzt mit Vergnügen, itzt mit Eckel ansieht, ist nichts anders, als ein Stoff, den Ihnen Gott läßt, demüthig, und in Sanftmuth zu leben: denn dadurch sehen Sie, wer Sie vor sich selbst, und wer Sie mit dem Beistande Gottes sind, so daß Sie dieserhalben keineswegs muthlos werden sollen.

Es ist nicht nöthig, daß ihre werthe Schwester die Frau Abtissinn jemanden zu mir schicke, um mir Nachricht von sich geben zu lassen, oder um zu erfahren, wie sie zu mir kommen könne; denn wenn ich, wie ich hoffe, meine Reise thue, so wer-

werde ich Ihnen hierüber vor meiner Abreise hinlängliche Nachricht geben.

Ich empfehle Sie stäts unserm Heran, und meine Liebe gegen Sie ist tief in meinem Herzen. Ich werde Ihrer in meinen Messen ingedenk seyn.

Ich empfehle mich der Mutter Priorinn der Karmeliterinnen: ich ehre diesen ganzen Orden überhaupts, und danke ihm für seine Liebe gegen mich, da er für mich bethet, der ich in der heiligen Kirche einer der bedürftigsten bin.

Die heilige Liebe Gottes lebe und herrsche in unsern Seelen ewig.

Ihr geneigtester und ganz ergebner Bruder und Diener
Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 25ten Junius 1608.

Hundert drei und vierzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales rechtfertiget sich durch Vermittlung eines Kardinals, der sein Freund ist, bei dem Papste wegen einer Verläumdung, als lasse er in dem Bistume Genf ketzerische Bücher sich verbreiten.

Herr Medard, Chorherr der Stiftskirche zu Verdun, hat mir bei seiner Rückkunft von Rom

Rom hinterbracht, daß er von Ihnen, hochwürdigster Herr, erfahren habe, Seine Heiligkeit sei sehr wider mich aufgebracht; weil Sie aus dem Schreiben des Pater Cherubin de Maurienne erfahren, als kämen alle Tage sehr viele ketzerische Bücher aus der Stadt Genf, die sich in dem übrigen Bistume verbreiteten; daher komme es, daß die meisten, indem sie sich zur Lesung dieser schädlichen Geburten des Irrtums verleiten lassen, im Glauben wanketen, und auch sogar zu noch größerm Aergernisse sehr oft strauchelten; Sie aber hätten verlanget, ich hätte dieses Uebel durch alle erdenkliche Mittel zu verhindern trachten sollen. Wahrhaft, wenn dem also wäre; so hätte Seine Heiligkeit billige Ursache, nicht nur wider mich aufgebracht zu seyn, sondern auch meine Nachläßigkeit, wo nicht Verrätherei, zu bestrafen. Allein ich sage mit Wahrheit, da ich den allgemeinen Besuch meines Bistumes beinahe vollendet habe, ohne die kleinste Pfarrei zu vergessen; so habe ich in den Pfarreien, so nicht in den Händen der Berner und Genfer waren, keine Ketzer gefunden, noch je ein verbothenes Buch, ausser einigen, die aus Gleichgiltigkeit und Verachtung gegen dieselbe in etwa einem Hause unter dem Staube liegen blieben; und unsere Katholische sind so ängstig, daß, wann sie an einem Buche zweifeln, sie es entweder ins Feuer werfen, oder auch den Deputirten hintragen. Es ist wahr, man macht zu Genf viele und sehr

schäd-

schädliche Bücher; aber es ist keineswegs wahr, daß sie von unsern Savojern gelesen werden.

Jedoch bekenne ich, daß ich nicht so ämsig bin, als es etwa nöthig wäre; dennoch bin ich, so viel meine wenige Kräften vermögen, getreu und aufrichtig, und man wird an mir keine Untreue noch Zaghaftigkeit, so wie den Mangel an Stärke und natürlichen Gaben, finden.

Ich bitte Eure Eminenz, mir die Freude zuwege zu bringen, die mir in dieser höchstbedrängten Provinz nöthig ist: eine Freude, die meiner Seits darinne besteht, daß ich erfahre, der heilige Stul sei über meine Handlung nicht ungehalten, damit ich von jenem allgemeinen Wohlwollen gegen alle seine Untergebenen nicht ausgeschlossen sei, ꝛc.

den 2ten Julius 1608.

Hundert vier und vierzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales ermahnet eine seiner Anverwandtinnen, alle Tage in der Frömmigkeit fortzuschreiten.

An eine Dame, so eine Base des heiligen Franz von Sales war.

Je mehr ich mich dem äusserlichen nach von Ihnen, wertheste Frau Base, entferne, desto öfter blickt mein Geist auf den ihrigen, von dem er un-

trennbar ist, hin, und ich unterlasse nicht, die Güte unsers Seligmachers über Sie, und den sorgvollen Beistand ihres Schutzgeistes alle Tage für die Erhaltung ihres Herzens anzurufen, dem ich mit einer Inbrunst, die ihres gleichen nicht hat, alle nur erwünschte Gunstbezeigungen des Himmels wünsche; und vor allem jene unverbrüchliche Treue gegen die heilige Liebe, die Sie durch so viele Entschlüsse dem mildthätigen Herzen dieses liebreichen und werthen Jesus geweihet haben.

Leben Sie allzeit, meine liebe Base, meine Tochter, in dem muthigen Entschlusse, in der Liebe Gottes stäts zuzunehmen. Halten Sie denjenigen fest an ihrer Brust und in den Armen ihrer heiligen Entschlüsse, der Ihnen durch so viele sichtbare Zeichen an Tag gegeben, daß er ihren Namen und ihr Herz ewig in seinen gegen Sie ganz geneigten Willen eingegraben habe.

Ich reise ab, um jene liebe Schwester zu besuchen, die Sie so sehr lieben, mit welcher Sie Sich leicht vorstellen können, ob ich mich von ihrer Seele unterhalten werde, die der meinigen in der Zuneigung stäts gegenwärtig ist. Ich bitte Sie, besuchen Sie die gute Mutter, die Alte, der ihre Ermunterungen nützlich seyn werden, schriftlich; denn für itzt habe ich nicht mehr Weile, als Ihnen diese wenigen Worte zu schreiben, und Ihnen den heiligen Segen Gottes zu geben, der mich alle Tage lebhafter und sonderbarer macht

Mei-

Meine liebe Frau Base

zu ihrem getreuesten und
geneigtesten Diener
Franz Bischoff von Genf.
Saint-Rambert, den 21. August 1608.

Ich beschließe heute mein 41stes Jahr: bitten Sie unsern Herrn, daß er den Rest meiner Jahre zu seiner Glorie und meinem Heile nützlich mache. Gott sei allzeit in Mitte ihres Herzens.

Hundert fünf und vierzigster Brief.

An eine kranke Dame.

In den Krankheiten muß man den Aerzten gehorchen, und sein Uebel mit Liebe ertragen.

Ich denke, meine liebe Tochter, Sie liegen an einer Krankheit, die mehr verdrüßlich als gefährlich ist, danieder; und ich weiß, daß dergleichen Krankheiten gemeiniglich Anlaß geben, den Gehorsam, so man den Aerzten schuldig ist, zu verletzen: derohalben will ich Ihnen sagen, Sie sollen weder an der Ruhe, noch an den Arzneien, Speisen, Ergötzungen, die man Ihnen vorschreiben wird, etwas ermangeln lassen: Sie werden hierinn eine Art von Gehorsam und Aufgebung des Willens üben, wodurch Sie Sich unserm Herrn höchst angenehm

machen: denn es giebt immer viele Kreuz und Abtödungen, die wir nicht gewählet, noch gewollt haben. Gott hat sie Ihnen aus seiner heiligen Hand gegeben, nehmen Sie sie an, küssen uod lieben Sie dieselben. Mein Gott! sie sind von der Würde des Ortes, von dem sie kommen, ganz wohlriechend.

Guten Tag, meine liebe Tochter, ich liebe Sie mit Inbrunst: hätte ich die Zeit, so würde ich mehr davon sagen; denn ich wünsche unendlich, daß Sie in diesen kleinen und verdrüßigen Vorfallenheiten getreu seyn, und sowohl im Geringen als im Großen stäts sagen: es lebe Jesus.

Ihr ganz ergebner und
geneigtester Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 29. September 1608.

Hundert sechs und vierzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales benachrichtiget die selige Mutter von Chantal, daß er eine arme, sehr fromme Bäuerinn zum Dienste der Nonnen seines Instituts, wovon dieses Mädchen eine Offenbarung gehabt hatte, entdecket. Nachfolgendes sind nur zwei Fragmente.

An

An die Freifrau von Chantal.

Ich muß Ihnen sagen, meine Tochter, daß ich letztern Sonntag sehr getröstet wurde. Eine Bäuerinn der Geburt nach, die aber ihrem Herzen und Verlangen nach recht adelich ist, bath mich, nachdem ich sie Beicht gehöret hatte, ich mögte sie zum Dienste der Nonnen, wovon ich einen Orden errichten wollte, annehmen. Ich forschete, woher sie eine Neuigkeit wisse, die in Gott noch ganz verborgen ist. Von niemanden, sagt sie mir, ich sage nur, was ich denke. O Gott, sagte ich bei mir selbst, hast du also dein Geheimniß dieser armen Magd geoffenbaret? Ihre Reden verursachten mir vielen Trost, und ich werde dieses Mädchen nach Kräften ermuntern und unterstützen, denn ich halte sie für so fromm und ämsig, als zum Dienste bei unserm kleinen Anfange nöthig ist.

Diese angebliche gute Dienerinn fragt mich oft: wann wird die Madame kommen? Sehn Sie, meine Tochter, ihre Ankunft liegt ihr sehr am Herzen; weil sie hoffet, Gott in ihrer Person, und in der Person der Frauen und Jungfrauen recht zu dienen, die glücklich genug seyn werden, Ihnen in der kleinen, aber heiligen und liebwerthen Versammlung, so wir vorhaben, zu folgen.

Den 19. Sept. 1608.

Hundert sieben und vierzigster Brief.

Der heilige Kirchenvorsteher will, das Verlangen der Frau von Chantal, ihn bei Leben zu sehn, solle mäßig und dem göttlichen Willen untergeordnet seyn, auf den er alles Gute, so in ihr gewirket wird, bezieht. Unterdessen verspricht er ihr, aus Gefälligkeit für seine Gesundheit Sorge zu tragen. Er will nicht mehr, daß sie sich diese Welt zu verlassen wünsche, als in so weit und wann es Gott gefällig seyn wird. Er redet von einem dritten Verlangen, welches er gleichfalls dem göttlichen Willen unterwirft: dieses Verlangen ist ohne Zweifel die Heirath seines Herrn Bruders mit dem Fräulein von Chantal, welche auf seiner Reise nach Franche-Comte in Vorschlag gekommen ist, und deren Festsetzung die gute Wittwe eben so gut wünschte, als er. Der Friede des Herzens wird nur in der Liebe zum Kreuze, und in der Gleichgiltigkeit gegen die Erfüllung unsrer Begierde gefunden.

An die Frau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

Jesus, in dessen Herzen meine Seele einzig die ihrige liebet, sei ewig unser Trost, meine Tochter. Ich habe noch viele Dinge auf dem Herzen, die ich Ihnen sagen soll: ich weiß nicht, ob

ich

ich sie werde niederschreiben können: denn auf meiner ganzen Rückreise habe ich sehr stark an Sie gedacht; sehr stark, sage ich. Ihre Wünsche wegen des sterblichen Lebens sind mir nicht mißfällig; denn sie sind gerecht, wenn sie nur nicht größer sind, als es ihre Gegenstände verdienen. Es ist ohne Zweifel recht gethan, wenn Sie demjenigen das Leben wünschen, den Ihnen Gott zur Leitung des ihrigen gegeben hat.

Allein, meine geliebteste Tochter, Gott hat hundert, ich will sagen, unendliche Mittel, Sie ohne diesem zu leiten. Er, er leitet Sie gleich einem Schafe. Ach! ich bitte Sie, halten Sie ihr Herz recht zur Höhe, verbinden Sie es unauflösbar mit dem höchsten Willen dieses grundguten väterlichen Herzens unsers Gottes. Ewig sollen ihm unsere Seelen gehorchen, und ohne Ausnahme gehorchen. Doch will ich für mich Sorge tragen, da ich es Ihnen versprochen habe; und ungezweifelt mehr dieserthalben, als daß ich zu dergleichen Achtsamkeit geneigt wäre: denn ich glaube sicher, Gott wolle, daß ich ihretwegen etwas thun wolle. Nun Gott handle mit mir, wie es ihm gefällt.

Solange, meine Tochter, Gott wird haben wollen, daß Sie aus Liebe seiner selbst auf der Welt seyn, bleiben Sie gerne und freudig auf derselben. Viele verlassen die Welt, ohne daß sie deshalben sich selbst verlassen, sondern sie suchen durch diese Verlassung ihren Geschmack, ihre Ruhe, ihr

Vergnügen; und eben diese drängen sich ganz besonders zu dieser Verlassung: denn die Eigenliebe, so sie antreibt, ist eine unruhige, ungestümme und unordentliche Liebe.

Meine Tochter, meine wahre Tochter, sage ich, lassen Sie uns nicht unter diesen seyn: wir wollen die Welt verlassen, um Gott zu dienen, ihm zu folgen, ihn zu lieben; und also werden wir auf derselben gerne solange bleiben, als Gott wollen wird, daß wir ihm auf der Welt dienen, folgen und ihn lieben: denn da wir nur diesen heiligen Dienst zu thun verlangen; so werden wir uns zu Frieden stellen. Bleiben Sie im Frieden, meine Tochter, thun Sie jenes recht, wessenwegen Sie in der Welt bleiben: thun Sie es gerne, und glauben Sie, Gott werde Ihnen mehr Dank dafür wissen, als für hundert Verlassungen, so aus ihrem eigenen Willen und aus Eigenliebe geschehen sind.

Ihr drittes Verlangen betreffend, ist es gleichfalls gut, aber mein Gott, meine Tochter, es verdient nicht, daß man heftig darnach trachte. Wir wollen es Gott empfehlen, wir wollen alles gelassen thun, was man zu dessen guten Ausgang thun kann, so wie ich meiner Seits thun werde; wenn aber seine göttliche Majestät, deren Aug das Zukünftige durchdringt, und sieht, daß es etwa weder zu ihrer Ehre, noch zur Erreichung unsrer Absichten (*) etwas beitrüge, es am Ende anderst

an,

(*) Diese Absichten waren, die liebe Mytter solle

durch

anordnet, so sollen Sie, meine Tochter, dessenwegen keine schlaflose Stunde haben. Die Welt wird reden: was wird man sagen? Dieß alles ist für jene nichts, so die Welt, nur um sie zu verachten, anschauen, und welche die Zeit nur ansehen, um nach der Ewigkeit abzuzielen. Ich werde mich bemühen, die Sache gut vorzubereiten, so daß wir das End derselben bald sehen können; denn Sie verlangen nicht stärker darnach, als ich: gefällt es aber Gott nicht, so gefällt es mir und Ihnen nicht; denn ich rede von Ihnen, wie von mir.

Verharren Sie im Frieden mit einer so besondern Liebe zu dem Willen und der Fürsicht Gottes: bleiben Sie bei unserm gekreuzigten Erlöser, der in Mitte ihres Herzens gepflanzet ist. Ich sah vor einiger Zeit ein Mädchen, die auf dem Haupte einen Eimer Wasser trug, in dessen Mitte sie ein Stück Holz geleget hatte; ich fragte, warum sie dieses gethan habe, und sie sagte mir, um die Bewegung des Wassers aufzuhalten, damit sie es nicht so leicht verschütte. Von nun an also, sage ich aufs neue, müssen wir das Kreuz in Mitte unsrer Herzen legen, um die Bewegungen unsrer Leidenschaften in diesem Holze und durch dieses Holz zu hemmen, damit sie sich nicht zur Beunruhigung

durch die Verehlichung des Herrn de Torens mit dem Fräulein von Chantal einen Vorwand bekommen, nach Savojen zu reisen und um ihre Kongregation zu gründen, dort zu bleiben.

und Verwirrung unsers Geistes verbreiten. Ich muß Ihnen doch immer meine wenigen Gedanken sagen.

Leben Sie wohl, meine liebe Tochter, welcher ich in demjenigen ganz ergeben bin, der sich uns ganz gegeben hat; damit wir, da er für uns gestorben ist, nur für ihn leben. Ich schreibe an den rechtgeschaffenen Herrn le Prevot, gegen den ich eine große Liebe trage, weil mir dessen Seele gut, aufrichtig und freimüthig vorkömmt. An unsern Herrn de la Curne schreibe ich gleichfalls, und schicke ihm beiliegende Schriften, mit Bitte, Sie wollen ihm dieselbige einhändigen. Es lebe Jesus und Maria. Amen. Ich bin der, den eben dieser Jesus zu den ihrigen gemacht hat. Ich will Ihnen so oft schreiben, als ich nur kann.

Franz Bischoff zu Genf.

Annessy, den 29ten September 1608.

Hundert acht und vierzigster Brief.

Betrachtung über das Kirchweihfest, das auf die Einweihung unsrer Herzen und Körper zu Gott durch die Gelübde ausgedeutet wird. Der heilige Franz von Sales war ein Mitglied der Rosenkranzbruderschaft: der Name Kranz, so dem Rosenkranz gegeben ist, wird auf die Frau von Chantal ausgeleget. Sie wird ermahnet, währender Zeit,

so

so sie noch in der Welt zu bleiben hätte, sich dem Willen Gottes gänzlich zu ergeben.

An die Frau von Chantal.

Wir feiern heute, liebe Tochter, das Einweihungsfest unsrer Kirche: doch zwischen dem Gottesdienste schreibe ich Ihnen diesen Brief, um bald wiederum zum Altare zurückezukehren, wo ich mit besondrer zärtlichen Neigung unserm süsen Erlöser für die Einweihung unsrer Herzen und Leiber Dank erstatten will, die wir kraft unserer Gelübde ihm durch seine Barmherzigkeit vollzogen haben. O, wie glücklich werden wir seyn, meine gute liebe Tochter, wenn unsere Tempel nicht entehret werden! ewig wohne der heilige Geist darinn, und lasse nicht zu, daß einige Unehrerbietigkeit in denselben begangen werde; sie sollen Bitt und Bethhäuser seyn, wo Lob, Abtödung und Liebesopfer geopfert werden.

O meine Tochter! wie voll ist mein Herz von guten Wünschen an das ihrige? Soll ich Ihnen wohl dieses Gefühl entdecken? Am Sonntage hielt ich eine Predigt vom Rosenkranze, weil ich schon seit langer Zeit in dieser Bruderschaft bin, so wie fast dieses ganze Städtchen darinn ist; und jemehr ich meinem lieben Volke begreiflich machen wollte, warum man den Rosenkranz einen Kranz nenne, desto mehr wurde ich gezwungen, die Stelle des heiligen Paulus anzuführen, worinn er seine Jün-

ger

ger seine Treuen nennt: bleibet also, meine Geliebten; o, meine werthe und erwünschte Tochter, ich ließ Sie im Spitale von Beaune voll Begierde, den Willen Gottes zu lieben, zu ehren, anzubethen, und ihm zu dienen, wie Sie in allen Dingen, groß oder klein, ihren Willen der Barmherzigkeit des seinigen unterwarfen: ich ließ Sie bei unserm Herrn, den Sie wirklich in sich aufgenommen hatten, und zwar unter den Armen unsers Herrn. Mein Gott! meine liebe, und ganz besonders liebe Tochter, eben so sind Sie meine Freude und Krone, ja verharren Sie nur also, meine Wertheste: verharren Sie dem Herzen und Geiste nach bei unserm Erlöser, bleiben Sie seinem Willen ganz ergeben: bleiben Sie aus Zuneigung bei seinen Armen. Und da sein Wille ist, Sie sollen ihrer Familie noch zur Leitung dienen; so bleiben Sie in derselben friedsam und so getreu, wie Sie es diesem heiligen Willen schuldig sind. Ich bin derjenige, den unser Herr ganz, und ganz besonders zu den ihrigen haben will.

Franz Bischoff von Genf.

Anneßy, den 8ten Oktober
1608.

Hun-

Hundert neun und vierzigster Brief.

Schöne Betrachtungen über die Weinlese.

An ein verheirathetes Frauenzimmer von Stande.

Madame,

Man hat mir gesagt, Sie seyn in ihrer Weinlese sehr weit gekommen. Gott sei gelobet. Mein Herz muß Ihnen sagen, was ich vormals einer andern Weinleserinn, die auch eine von ihren lieben Basen ist, gesagt habe.

In dem hohen Liede sagt die Braut zu ihrem göttlichen Bräutigam: seine Brüste seyn besser, als der Wein; sie duften von den besten Spezereien (1). Welche seind aber die Brüste dieses Bräutigams? Es sind die Gnade und die Verheißung: denn seine Seele ist in unser Heil verliebt, und voll der Gnaden, die er von Stund zu Stund, ja von Augenblick zu Augenblick in unsere Seele herab träufelt; und wollen wir recht daran denken, so werden wir finden, daß es dem also ist: und anderer Seits hat er die Verheißung des ewigen Lebens, womit er gleich mit einer heiligen und lieb.

(1) Meliora sunt ubera tua vino, fragrantia unguentis optimis. *Cant. c. 1, v. 1. & 2.*

lieblichen Milch unsere Hoffnung nähret, so wie er mit seiner Gnade unser Herz nähret.

Dieser kostbare Saft ist viel annehmlicher, als der Wein. Gleichwie man nun Weinlese hält, da man die Trauben presset, so hält man geistlicher Weise Weinlese, indem man sich fest an die Gnade Gottes und seine Verheißungen hält und sie gleichsam mit Gewalt suchet, und um die Gnade Gottes zu erhalten, muß man das Gebeth durch kurze, aber feurige Erhebungen unsrer Herzen vervielfältigen, und um uns seiner Verheißungen theilhaftig zu machen, muß man die Liebeswerke vervielfältigen: denn eben diesen wird Gott die Wirkungen seiner Verheißungen angedeihen lassen. Ich bin krank gewesen, und ihr habet mich besuchet (2) wird er sagen. Jede Sache hat ihre Zeit: in diesen beiden Arten von Weinlesen muß man den Wein auspressen; es muß aber ohne ängstige Bemühung geschehen; man muß sorgen, ohne sich zu beunruhigen. Da ich ferner, meine liebe Tochter, denke, die Brüste des Bräutigams sei seine am Kreuz durchbohrte Seite, o Gott! was für ein oft umwundener und reich beladener Weinstock ist dieses Kreuz! es ist nur ein einziger Weintraube, der aber mehr werth ist, als tausend. Wie viele Beere haben die heiligen Seelen daran gefunden, indem sie so viele Gnaden und Tugenden, so dieser Welterlöser an demselben gezeiget hat, betrachteten!

Hal-

(2) Infirmus (fui) & visitastis me. *Matth. c. 25, v. 36.*

Halten Sie eine schöne und gute Weinlese, meine liebe Tochter, und die eine Weinlese soll Ihnen die Leiter und der Uebergang zur andern seyn. Der heilige Franciskus liebte die Schafe und Lämmer, weil sie ihm seinen lieben Erlöser vorstellten: und wir sollen diese zeitliche Weinlese lieben, nicht allein, weil sie zu der Sorge gehört, die mit unsrer täglichen Bitte um unser tägliches Brod übereinstimmt, sondern auch und zwar vielmehr, weil sie uns zu der himmlischen Weinlese erhebt.

Erhalten Sie ihr Herz voll Liebe, aber einer liebreichen, friedsamen, ruhigen Liebe. Sehn Sie ihre Fehler eben so, als die Fehler der andern an, nämlich mehr mit Mitleiden als Unwillen, mit mehr Demuth als Strenge.

Leben Sie wohl, Madame, leben Sie freudig, da Sie der ewigen Freude, welche Gott selbst ist, ganz gewidmet sind: dieser wolle in Mitte unserer Herzen ewig leben und regieren. Ich bin in ihm und durch ihn

Ihr gehorsamster und
unabänderlicher Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 12ten Oktober
1608.

Hun-

Hundert fünfzigster Brief.

Die Gleichgiltigkeit in allen Begebenheiten ist lobwürdig, wann sie den Willen Gottes zum Augenmerk hat. Die Dummheit ist zu verwerfen. Erinnerungen die Zerstreuungen im Gebethe betreffend. Der heilige Franciskus will eine seiner Pfarreien besuchen.

An eine Nonne.

Meine liebste Tochter, Sie werden mein Schreiben an den Herrn de Citeaux und an ihre liebe Frau Schwester finden. In der kurzen Zeit also, so mir übrig ist, habe ich Ihnen nur noch zu sagen, daß ich ihre Gleichgiltigkeit sowohl in der Sache von Bons, als in allen andern Vorfallenheiten unendlich gut heiße, da es in Anbetracht des göttlichen Willens geschieht. Ich mag gewisse Seelen nicht dulden, die nach nichts trachten, und bei allen Begebenheiten unbeweglich bleiben: alleine diese thun es, entweder aus Schwäche und Muthlosigkeit, oder aus Verachtung des Guten und Bösen: jene aber, so aus einer gänzlichen Ergebung in den göttlichen Willen gleichgiltig bleiben, o! diese haben seiner göttlichen Majestät Dank dafür zu sagen: denn es ist eine große Gabe. Ich wollte Ihnen dieses besser mündlich sagen, allein ich denke

im

immer, Sie werden es so, wie ich es sage, verstehen. Es ist in Wahrheit eine Versuchung, daß Sie Sich im Gebethe mit dem Gedanken an das, so Sie mir von ihrer Seele zu entdecken haben, aufhalten; denn alsdann ist die Zeit nicht dazu: dennoch streiten Sie nicht gegen diese Gedanken, sondern leiten Sie ihren Geist, durch eine blose Rückkehr zu den Gegenstand ihres Gebethes, ganz gelassen davon ab.

Ich werde Ihnen bei erster bequemen Gelegenheit mit mehr Weile schreiben; denn itzt muß ich zum Besuche einer Pfarrei abreisen, und ich habe viele Leute um mich herum. Gott sei in Mitte ihres Herzens, meine liebe Tochter, und entzünde es mit seiner heiligen Liebe. Er, er hat mich ewig gemacht zu

Ihren geneigtesten und getreuen Diener
Franz Bischoff von Genf.

den 23ten Oktober 1607.

Hundert ein und fünfzigster Brief.

Der Hr. Bischoff von Genf schrieb diesen Brief, da er von dem Orte seines Aufenthaltes abreisen wollte, um eine seiner Kirchen zu besuchen. Nach seiner Rückreise von Franche-Comte langte er wieder in seinem Bistume an. Ob dieser Brief gleich kurz

ist, setzet er doch die außerordentliche Demuth dieses heiligen Kirchenvorstehers in ein großes Licht, der es von niemanden ertragen wollte, daß man ihn nur in etwas hochschätze, nicht einmal von seiner liebsten und einzigen Tochter der Frau von Chantal, deren Brief ihm deswegen Thränen auspressete.

An die Frau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

Auf ihr Schreiben vom 7ten dieses, so ich gestern Abend sehr spat empfangen habe, kann ich itzt nicht antworten, meine liebe Tochter; denn ich muß Messe lesen, und eine Kirche eine Meile von hier besuchen. Ich will also sagen, was ich sagen kann.

Ich bin lauter Eitelkeit, meine Tochter, und dennoch mache ich nicht soviel aus mir, als Sie. Ich wollte, Sie kennten mich recht; Sie würden zwar fortfahren, ein gänzliches Vertrauen auf mich zu haben, doch würden Sie mich nicht gar hoch schätzen. Dieß ist ein Rohr, würden Sie sagen, auf welches ich mich nach Gottes Willen stützen soll: da Gott es haben will, bin ich wohl sicher gestellet: aber das Rohr taugt dennoch nichts,

Gestern Abends, als ich ihren Brief gelesen hatte, gieng ich zweimal auf und ab, immer mit weinenden Augen, da ich sah, was ich bin, und

was

was man aus mir Großes macht. Ich sehe also daß Sie mich hoch achten, und dünkt mich, diese Achtung sei zu ihrem großen Vergnügen: dieß, meine Tochter, ist ein Götze. Nun, erzürnen Sie sich deswegen nicht; denn durch Sünden des Verstandes, ob man sich gleich so viel möglich davor hüten soll, wird Gott nicht beleidiget. Ihre heftigen Neigungen werden alle Tage durch öftere Uebungen der Gleichgiltigkeit nachlassen. Uebersehen Sie den Brief, so ich Ihnen beim Anfange (*) von der Geistesfreiheit geschrieben habe. Leben Sie wohl, meine liebste Tochter: ich bin der, den Gott allzeit mehr zu den ihrigen macht

Franz Bischoff von Genf.

Am Tage der hh. Simon und Judas,
den 28ten Oktober 1608.

(*) Dieser Brief ist vom 14ten Oktober 1604.

Hundert zwei und fünfzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales giebt der Frau Abtissinn von Puits d' Orbe und ihrer Schwester der Frau Presidentinn Brulart, deren Seelenrath er war, völlige Freiheit, sich, wenn es nöthig wäre, mit einem andern als ihm über ihren Seelenzustand zu berathschlagen: dieser letztern berichtet er, daß er eine Person von Verdienste gebethen habe, das

Kloster Puits d' Orbe oft zu besuchen; und er heißt die von ihr getroffene Wahl eines Beichtvaters gut. Zuletzt giebt er ihr einige geistliche Ermahnungen.

An die Frau Presidentinn Brulart.

Unendlich haben Sie mich getröstet, meine liebste Frau Schwester, daß Sie mir so oft schreiben, als Sie wirklich thun: meiner Seits habe ich es nie ermangeln lassen, Ihnen bei allen Gelegenheiten, so sich dargebothen haben, zu schreiben. Bis hieher habe ich auf alle ihre Fragen von Punkt zu Punkt geantwortet, und ich weiß, daß Sie itzt Briefe von mir in Handen haben. Noch muß ich Ihnen sagen, daß ich an ihre werthe Schwester die Frau Abtissinn so weitläufig geschrieben habe, daß ich hoffe, Sie werde dadurch getröstet werden.

Ich weiß, ihre körperliche Gesundheit hängt guten Theils von der geistlichen Tröstung ab. Es kömmt mir vor, sie fürchte sich ein wenig zu sehr mich zu beleidigen, wenn sie sich mit jemand andern über ihren Seelenzustand berathschlägt; und es ist auch wahr, daß, wer immer Nutzen schöpfen will, nicht bald da, bald dorthin ohne Unterschiede laufen, oder sich nach allem äußerlichen Scheine einer andern Lebensart ändern solle: doch muß man auch in einer ehrbaren Freiheit leben;

und

und wenn es erforderlich ist, keine Schwierigkeit machen, von jedem zu lernen und die Gaben, so Gott unter mehrern ausgetheilet hat, zu benutzen. Ich wünsche nichts so sehr, als ein im Dienste Gottes großes und ungezwungenes Herz zu sehen: ich sage es Ihnen gleichfalls, damit Sie mich recht kennen, und nach ihrer Bequemlichkeit auf dem Wege der heiligen Vollkommenheit, so viel Sie können, wandeln. Der Hr. N., dem ich bei meinem jenseitigen Aufenthalte viel von meiner Freundschaft geschenket habe, ich ziemlich weitläufig geschrieben. Ich bath ihn, er solle das Kloster Pults d' Orbe, so oft er kann, besuchen: ich bin versichert, es wird ihm nützlich seyn; und Gott hat ihn ohne Zweifel dazu vorbereitet, wofür ich seine göttliche Majestät von ganzem meinen Herzen lobe.

In Betreff ihrer, meine liebe Schwester, habe ich Ihnen schon in einem andern Briefe gemeldet, daß ich die Wahl dessen, den Sie Sich zu ihren Beichtvater auserlesen, nicht allein gut heiße, sondern großen Trost darüber habe; ich sagte Ihnen, Sie könnten von ihm unterrichtet werden, was wegen der Allmosen und andern Barmherzigkeitswerken, welche Sie verrichten wollen und sollen, dienlich seyn wird: gleichfalls werden Sie wohl thun, wenn Sie ihm in der ganzen übrigen Seelen, und Geistesleitung gehorchen, ohne daß ich mich dennoch losmachen will, alle Kenntnisse und Kräften, so mir Gott geben wird, beizutragen; denn es wäre

mir unmöglich, das heilige Band, so Gott unter uns geknüpfet hat, aufzulösen.

Stärken Sie alle Tage ihren mit soviel Zuneigung gefaßten Entschluß, Gott nach seinem Wohlgefallen zu dienen, und ganz die seinige zu seyn, ohne daß Sie weder für Sich noch für die Welt etwas vorbehalten. Nehmen Sie dessen heiligsten Willen, wie er auch seyn mag, mit Freuden auf, und denken Sie nie, die ihm schuldige Reinigkeit des Herzens erreichet zu haben, bis ihr Wille nicht allein ganz, sondern auch in allen auch widersinnigsten Sachen seinem heiligsten Willen frei und mit Heiterkeit unterworfen ist; bei diesen Absichten müssen Sie nicht die Dinge, so Sie thun, sondern den, so es Ihnen befiehlt, ansehen, der, wenn es ihm gefällt, aus den unvollkommensten und gebrechlichsten Dingen seine Glorie und unsre Vollkommenheit zu ziehen weiß. Nein, keine Ceremonien sollen mehr unter uns Platz finden; unsre Bande sind nicht aus diesem Garne gemachet, sie sind unabänderlich, unverweslich und ewig, weil wir einander im Himmel wegen der nämlichen Liebe Jesu Christi lieben werden, die uns hienieden den Herzen und der Seele nach vereiniget und mich machet zu

ihren gehorsamsten und geneigtesten Diener
Franz, Bischoff von Genf.

im December 1608.

Hun-

Hundert drei und fünfzigster Brief.

Der heilige Kirchenvorsteher ermahnet die Frau Abtissinn von Puits d' Orbe, ihrer Gebrechlichkeiten ungeachtet in der Reformation ihres Klosters beständig zu verharren. Er ist in Furcht, ob sie einen ordentlichen Beichtvater gefunden habe, der sich bei diesen Umständen für ihre Nonnen schicke, und ob sie in Zuwegebringung der Klausur Fortgang gemachet habe. Er will endlich, daß Sie an diesem Werk liebreich, herzhaft und mit Vertrauen auf Gott arbeiten, ohne ihre Gesundheit dabei in Gefahr zu setzen.

An die Frau Abtissinn von Puits d' Orbe.

Mit Ungeduld, meine liebste Schwester, warte ich auf wichtigere Nachrichten von ihrer Gesundheit, als ich bisher gehalten habe: das wird nämlich geschehen, wenn es Gott gefallen wird, den ich inbrünstig darum bitte, weil ich dafürhalte, sie werde zu seiner Ehre und Vollkommenheit des in ihrem Kloster angefangenen Werkes verwendet werden.

In Furcht bin ich allzeit noch begierig zu wissen, ob Sie noch niemanden gefunden haben, der zur Leitung dieser versammelten Seelen tauglich sei,

unter welchen man wohl nichts anderes, als allerhand Verwirrung und Unruhe antrifft, so jene zwei Kräuter sind, welche gemeiniglich in nicht gar zu gut unterhaltenen, besonders Frauenklöstern wachsen.

Vor allem aber möchte ich hören, was für Fortgang Sie in Betreff der Klausur machen; ob es nicht möglich seyn wird, den Mannspersonen, wenigstens mit der von mir vorgeschriebenen Mäßigung, die meines Erachtens ganz leicht war, und selbst unser Herr Vater nicht verwerfen konnte die Thür verschlossen zu halten. Gewiß muß man, ganz gelassen daran arbeiten, meine liebe Tochter, aber auch recht ämsig; denn hieran liegt die gute Ordnung des ganzen Uebrigen.

Nur herzhaft, meine liebe Tochter; ich weiß, wie viele Verdrüßigkeiten, wie viele Widersprüche es in dergleichen Unternehmungen giebt; aber die Ursache ist, weil sie wichtig und fruchtbringend sind. Schonen Sie ihre Gesundheit, damit sie Ihnen diene, Gott zu dienen: seyn Sie ämsig, aber hüten Sie Sich vor allem ängstlichen Bestreben. Bringen Sie Gott ihre kleine Mitwirkung dar, und seyn Sie versicheret, daß er Sie mit seiner heiligen Hand segnen und angenehm finden wird. Gott befohlen, meine werthe Tochter, ich bitte seine heilige Güte, daß sie Ihnen unaufhörlich beistehe, und bin ohne Ziel von ganzem meinem Herzen, ganz, ja mehr als der ihrige

Franz Bischoff von Genf.

im December 1608.

Ein

Hundert vier und fünfzigster Brief.

Der heil. Franz von Sales hatte nach der Rückkehr von einer Kirchsprengels Visitation einige Anfälle vom Kartharfieber; man verordnet ihm die Ruhe: dieß giebt ihm Gelegenheit, an die Beruhigung unsrer Herzen in den Willen Gottes, wozu er die Frau von Chantal ermahnet, zu denken. Eigenschaft der Eisvögel. Anwendung dieses Beispiels auf das geistliche Leben. Lebhafte Empfindung der göttlichen Liebe in dem heiligen Bischoffe.

An die Frau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

Meine liebste Tochter, nach meiner Rückkehr von der Visitation habe ich einige Anfälle des Kartharfiebers verspüret. Der Arzt wollte mir nichts anders, als die Ruhe verordnen, und ich habe ihm gefolget. Sie wissen, meine Tochter, daß die Ruhe auch das Mittel ist, so ich gerne verordne, und daß ich das unruhige Verlangen allezeit verbiete. Deswegen dachte ich bei dieser körperlichen Ruhe an die geistliche, die unsre Herzen in dem Willen Gottes haben sollen, oder die er uns mitbringt, aber die Betrachtungen, die man hierüber machen solle, kann ich nur bei guter Weile ungezwungen und deutlich weitläufiger machen.

Lassen Sie uns meine litbe Tochter, solange es Gott gefällt, in diesem Jammerthale mit einer gänzlichen Unterwerfung gegen seinen heiligen höchsten Willen leben. O, wie viel sind wir seiner Güte schuldig, welche uns ein so entschlossenes Verlangen, in seiner Liebe zu leben und zu sterben, gegeben hat! Ohne Zweifel verlangen wir es, meine Tochter, wir sind dazu entschlossen, lassen Sie uns zugleich hoffen, dieser große Erlöser, der uns den Willen giebt, werde uns auch die Gnade der Vollziehung geben (1)

Ich betrachtete eines Tages, was einige Schriftsteller von den Eisvögeln sagen, welche ihre Eier auf der Rhede des Meeres legen (2). Sie machen ganz runde und so eng verbundene Nester, daß das Meerwasser keineswegs in sie dringen kann, nur oben ist eine kleine Oeffnung, durch welches sie die Luft an sich ziehen und aushauchen. Darein setzen sie ihre Jungen, damit sie, wenn sie das

Meer

(1) Qui] operatur in vobis et velle et perficere. *Philip.* c. 2, v. 13.

(2) Der Eisvogel hält sich gerne am Meere und au den Sümpfen auf. Er ist von der Größe einer Wachtel; hat ein blau, grün und rothes Gefieder. Belon sagt, der Leib sei bräunlich roth, er habe einen scharfen Schnabel und aschgraue Füße. Er bauet sein Nest auf dem Meere gegen der Zeit der Wintersonnenwende, an den Tagen, wo das Meer still ist, die man auch von diesem Vogel Eisvogels- oder Alcyonstäge nennt.

Meer erwischet, in Sicherheit auf den Wellen schwimmen können, ohne daß sie voll Wasser werden und untersinken: und die Luft, so sich durch das kleine Loch darein fängt, dient statt eines Gegengewichts und hält diese kleine Ballen und Schiffchen in solchem Gleichgewichte, daß sie niemals umstürzen.

O wie sehr wünsche ich, meine Tochter, daß unsre Herzen eben so beschaffen seyn, ganz enge zusammen gedränget, von allen Seiten recht verwahret; damit, wenn sie von den Stürmen und Ungewittern der Welt überfallen werden, sie doch nicht in dieselbe eindringen; und daß gegen den Himmel zu eine Oeffnung sei, um nach unserm Erlöser zu athmen. Und für wen, meine liebe Tochter, würde dieses Nest seyn? für die kleinen Küchlein dessen, der es zur Liebe Gottes und zu göttlichen und himmlischen Neigungen gemachet hat.

Aber währender Zeit, als die Eisvögel ihre Nester bauen, und ihre Jungen noch zu zart sind, als daß sie die stark anschlagenden Wellen sollten aushalten können, o, da sorget Gott fur sie, und ist mitleidig gegen sie, indem er das Meer hindert, sie zu erhaschen, und hinwegzuführen. O Gott! meine Tochter, diese höchste Güte wird also auch das Nest unsrer Herzen zu seiner heiligen Liebe wider die Anfälle der Welt sicher stellen, oder uns gar davon befreien. O, wie lieb sind mir diese Vögel, die mit Gewässer umgeben sind, und nur

von

von der Luft leben; die sich im Meere verbergen, und doch nur den Himmel sehen! Sie schwimmen gleich Fischen und singen wie die Vögel: und was mir am meisten gefällt, so ist der Anker, so sie gegen die Wogen befestiget, oben und nicht zur Nebenseite ausgeworfen. O, meine Schwester, meine Tochter, der süse Jesus mache, daß wir, da wir von der Welt und dem Fleische umgeben sind, vom Geiste leben; daß wir unter den Welteitelkeiten, unsre Augen immer gegen den Himmel gerichtet halten; daß, da wir unter den Menschen leben, wir ihn mit den Engeln loben; und daß die Begründung unsrer Hoffnungen immer in der Höhe und im Paradiese sei.

Diesen Gedanken, meine Tochter, muste mein Herz auf dieses Papier ausgießen, da es vor den Füßen des Gekreuzigten seine Wünsche ausgießt, damit die heilige göttliche Liebe in allem und überall unsre große Liebe sei. Aber ach! wann wird sie uns verzehren? und wann wird sie unser Leben verzehren, damit wir uns selbst absterben, und zu unserm Heilande wieder aufleben! Ihm allein sei ewig Ehre, Glorie und Preis. Mein Gott! was schreibe ich Ihnen, meine liebe Tochter; wozu will ich sagen, schreibe ich dieses alles? weil unser unabänderlicher Vorsatz, unser endlicher und unabänderlicher Schluß unaufhörlich zur Liebe Gottes abzielt; die Worte der göttlichen Liebe sind bei uns immer gut angebracht. Leben Sie wohl, meine

Toch-

Tochter, ja Sie meine wahre Tochter, in dem, dessen heilige Liebe mich verbindet, ja ganz weihet, ewig und ganz der ihrige zu seyn, zu leben, zu sterben und wiederaufzuleben. Es lebe Jesus; Jesus lebe und U. L. F. Amen.

Franz Bischoff von Genf.

Am Nikolaus Vorabende (den 5ten December) 1608.

Hundert fünf und fünfzigster Brief

Dieser Brief enthält nichts, als Freundschafts Bezeigungen, und eine kurze Ermahnung zur Liebe Gottes.

An die Mademoiselle de Traves

Mademoiselle,

Mein Bruder, der in ihre Gegenden reißt, wird Ihnen vielleicht sagen, daß ich Sie sehr liebe und ehre; aber etwa möchten Sie glauben, er erweise mir diesen Freundschaftsdienst aus Gutherzigkeit; Sie sollen aber wissen, daß mein Herz wahrhaft so gegen Sie geneigt ist; deswegen schreibe ich also mit Hand und Herzen. Aber ich bitte Sie, Mademoiselle, sagen Sie mir, herrschet die Liebe Gottes allzeit in ihrer Seele? hat er nicht die Zügel aller ihrer Zuneigungen in Handen? ist er nicht der Bezwinger aller Leidenschaften ihres

Her-

Herzens? O, ich zweifle keineswegs daran: aber einer Seele, Mademoiselle, so Sie so sehr liebt, müssen Sie erlauben, zu fragen, was sie schon weiß; weil sie soviel Vergnügen empfindet, von ihrem Glücke wiederholtermaßen reden zu hören. Man fragt so oft: Befinden Sie Sich wohl? ob man gleich sieht, daß die, so man fragt, vollkommen gesund sind; nehmen Sie's also nicht mißliebig auf, daß ich, ohne auf ihre Tugend und Beständigkeit mißtrauisch zu seyn, Sie aus Liebe frage: Lieben Sie Gott recht, Mademoiselle? Wenn Sie ihn recht lieben; so werden Sie ein Vergnügen daran haben, ihn oft zu betrachten, von und mit ihm oft zu reden; Sich mit ihm in dem heiligsten Altarssakramente oft zu vereinigen. O daß er ewig unser eigen Herz seyn möge!

Mademoiselle,

Ich bin in ihm

Ihr unterthäniger Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 18. Dec. 1608.

Hundert sechs und fünfzigster Brief.

Gegenwärtiges ist nur ein Fragment, worinn der heilige Stifter des Ordens von der Heimsuchung die selige Freifrau von Chantal berichtet, daß er die Ma-

Mademoiselle de Blonay zu seiner künftigen Kongregation gewonnen habe.

An die Frau von Chantal.

Herzhaft, meine Tochter, Gott will uns in unserm Vorhaben helfen. Er bereitet uns auserlesene Seelen. Mademoiselle de Blonay, von der ich mit Ihnen vorhin geredet, hat mir ihr Verlangen nach dem Ordensstande erkläret. Gott hat sie zu einem Mitgliede der Kongregation ausersehen. Ich sagte ihr, sie solle mir ihr Geheimniß zu leiten überlassen, und ich will recht Sorge tragen, dieser Seele bei ihrer Eingebung zu dienen: denn Gott hat mir hierüber eine besondere Regung ertheilet. Ich halte schon dafür, dieses Frauenzimmer gehöre Ihnen und mir an.

gegen den 25. December 1608.

Ein anderes Fragment.

Es bestärket sich immer mehr, daß Gott die Mademoiselle Blonay uns gegeben habe. Sie werden sehen, daß Sie dieselbe, sobald Sie sie kennen, lieben werden, oder ich irre mich unendlich, wenn Gott sie nicht zu etwas recht großem und recht gutem unserm Vorhaben nach leitet.

Hundert sieben und fünfzigster Brief. (a)

Der heilige Franz von Sales redet hier von dem Entwurfe des französischen Hofes, ihn durch Erhebung zu den höchsten Kirchenwürden in dieses Königreich zu ziehen: er giebt eine vollkommene Uneigennützigkeit und ein aufrichtiges Verlangen nur Gott anzugehören, an den Tag. Er muntert die Frau von Chantal, an welche dieser Brief geschrieben ist, auf, sich durch die Trockenheit im Geiste nicht niederschlagen zu lassen, und sagt im vorbeigehen etwas von der künftigen Vermählung seines Bruders des Freiherrn von Torens mit der Mademoiselle Maria Amata Rabutin de Chantal, der Tochter dieser heiligen Wittwe, wie auch von der geistlichen Anverwandschaft, so zwischen ihr und ihm sei.

An die Frau von Chantal.

Man spricht davon, daß man mich höher erheben wolle, man setzt mir reichliche Belohnung auf, und zwar jenseits unserer Gebirge. Dieß hat mich aber verlegen gemacht, daß es zur grösten Ehre Gottes und zum Dienste der Kirche seyn soll.

Doch harren Sie im Frieden, meine liebste Tochter; denn alles, was geschieht, wird blos nach dem Wohlgefallen seiner göttlichen Majestät und unter deren Leitung geschehen. Ich weiß nicht, woher es kommen mag, daß dieser große Fürst so mächtig fortfährt, mir seine Gewogenheit angedeihen zu lassen, ohne daß ich je etwas dafür gethan habe. Ich habe geantwortet (denn wie ich Ihnen sage, es ist Ernst) ich gehöre Gott ganz an, und ich wolle ihm sagen: O Herr, was willst du, das ich thun solle. (1) Innerhalb zween Monaten werde ich durch einen unbedingten Entschluß aus dieser Verlegenheit seyn. Bethen Sie also für mich, meine liebe Tochter, damit mein Herz sich von allen Eitelkeiten und weltlichen Verlangen rein erhalte. Meiner Seits betheure ich, daß ich, es mag gehen, wie es will, nur Gott zu meinem Erbtheile haben wolle.

Die bequeme Ausführung unsrer Vorhaben (2) kann nicht wohl vergehen, wohl aber mehr und mehr vermittels der göttlichen Gnade erleichtert werden. O wann werden wir, meine Tochter, durch eine vollkommene Vereinigung mit unserm Gott vereiniget werden! wann werden unsre Her-

zen

(1) Domine, quid me vis facere? *Act. c. 9, v. 6.*

(2) Nämlich die Errichtung einer Kongregation und die Verheirathung des Herrn de Torens mit der Mademoiselle von Chantal.

zen von seiner Liebe entbrennen! Muthig, meine Tochter, wir sind zu diesem glücklichen Ziele bestimmet: wir wollen uns der Unfruchtbarkeiten wegen nicht beunruhigen (3), denn diese Unfruchtbarkeiten werden endlich Früchte bringen; noch der Trockenheit wegen, denn die trockene Erde wird in lebendige Wasserquellen verwandelt werden.

Als ich eines Tages im Gebethe die offene Seite unsers Heilandes betrachtete und sein Herz sah, dünkte mich, unsre Herzen waren um dasselbe herum, sie huldigten ihm als dem höchsten Könige der Herzen. Ewig sei er unser Herz. Amen.

Und die kleine liebe Amata wird eine von den geliebtesten Schwestern auf der Welt werden; denn ich werde ihr Bruder seyn: aber mit allem dem wird dieses nur unsre äussere Verbindnuß seyn; denn der, dessen Auge der Grund meines Herzens offen steht, weiß wohl, daß das innerliche Band, womit er meine Seele mit der ihrigen verknüpfet, vor allen diesen Zufälligkeiten ganz unabhängig ist, welche der innerlichen, reinesten Neigung und Vereinigung, so Gott in uns geschaffen hat, nichts benehmen, nichts beisetzen können.

Zu Ende des Jahrs
1608.

Franz Bischoff von Genf.

(3) Quæ erat arida, erit in stagnum, & sitiens in fontes aquarum. *Is.* c. 35, v. 7.

Hum-

Hundert sieben und fünfzigster Brief. (*b*)

Gegenwärtiger Brief ist ein Komplimentschreiben zum Anfange des Jahrs.

An den Herrn Bretaigne, Seiner Majestät Rathe am Parlamente von Bourgogne zu Dijon.

Mein Herr,

Das Andenken dieses Jahres, das innerhalb zween Tagen vorüber ist, wird mir heilig seyn, da ich in demselben das Glück hatte, ihre Bekannt- und Freundschaft zu erhalten. Ehe es also ganz vorbeieilt, will ich ihr Angedenken an mich wiederwecken und Sie bitten, in folgendem neuen Jahre mir das nämliche Glück, so Sie mir in gegenwärtigem schenkten, ferner zu gönnen. O sie fließen sehr schnell vorbei, diese Jahre, und reißen uns nach, oder vielmehr mit sich fort: was liegt aber uns daran, da sie uns vermittels der göttlichen Barmherzigkeit in eine grundlose Ewigkeit versenken? Ich bin mein ganzes Leben hindurch

Ihr gehorsamer Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 25ten December 1608.

Hundert acht und fünfzigster Brief.

Der Herr Bischoff von Genf wünschet der Freifrau von Chantal, die im Begriffe war, mit ihrer ältesten Tochter nach Annessy abzugehen, glückliche Reise. Er schicket ihr einige Abdrücke des Werkes: Anleitung zum gottseligen Leben, für verschiedene Personen. Er räth der Frau Abtißinn von Puits d'Orbe, welche Reisegefährtinn seyn wollte, eine gelindere Jahrszeit zu erwarten.

An die Freifrau von Chantal.

Mein Gott! wie willkommen werden Sie seyn, meine werthe Tochter, und wie lieb wird meine Seele die ihrige umfassen. Reisen Sie also beim ersten schönen Tag, so Sie erblicken, ab, wann ihr Pferd ausgeruhet haben wird, das man ohne Zweifel Ihnen wegen den letzten hie zu lande gefallenen Regen, wohl erst nach dreien Tagen würde zurückschicken können. Ich wünsche Ihnen eine recht glückliche Reise, und meine kleine Tochter soll sich wegen den Beschwerlichkeiten des Weges nicht übel befinden; sondern kehren Sie Abends zeitlich ein, lassen Sie dieselbe recht schlafen, und ich hoffe, es soll ihr dienlich seyn.

Der Herr de Ballon verlanget so sehr, daß Sie ihr Nachtlager bei ihm nehmen, daß ich es wegen seiner aufrichtigen Freundschaft gegen uns gleichfalls wünschen muß.

Die Frau Abtißinn von Puits d'Orbe hatte mir geschrieben, sie verlangte in ihrer Gesellschaft zu kommen; aber es schicket sich die Jahreszeit nicht wohl für sie, und ich mögte sie auch zu einer so unbequemen Zeit, als die Fasten ist, nicht bei mir haben. Ich schreibe ihr also, sie solle den vollkommenen Frühling erwarten und in der Sänfte kommen; damit, wenn ihr eine der Schwestern Gesellschaft leisten will, sie es ohne Furcht vor dem Reiten thun könne. Ich schicke ihr beiliegendes Buch; das andere gehöret ihrem Verlangen nach der Mademoiselle de Traves. Der Pater de Mandi verlangete eines: wollen Sie ihm das, so Sie besitzen, geben, so sollen Sie hier ein anderes schöneres empfangen; denn auch diesen muß man trösten. Ich mögte noch verschiedenen Personen einen Abdruck schicken; allein ich versichere Sie, daß in allem nur dreisig in diese Gegend gekommen sind, und ich konnte dem Zehnten von denen, so ich eines geben sollte, keines mittheilen; es ist wahr, ich bekümmere mich nicht viel darum, weil ich weiß, daß in ihrem Lande mehrere als hier sind; doch glaubte ich, ich müste dem Herrn von Chantal (1) eines schi-

(1) Der Stiefvater der Freifrau von Chantal.

cken, und er fände sich beleidiget, wenn ich es nicht thäte; deswegen folget eines hiebei.

Was habe ich Ihnen noch mehr zu sagen, meine liebe Tochter? Tausend Dinge, die ich aber wegen Mangel der Zeit nicht schreiben kann; denn ich will, Claude solle ohne Verzug abgehen: nur sollen Sie wissen, meine wahre Tochter, daß ich voll Freude und Vergnügen bin, da ihr Groissy (2) nicht nur ehrerbietig, sondern auch lieb, und neigungvoll von Ihnen und ihren Herren Vätern, und, was mir am meisten gefällt, von meiner lieben kleinen Amata (3) redet; ich sage Ihnen die Wahrheit, er kann mir durch nichts mehr Freude machen, und ich hoffe in der That, daß alles gut gehen, und niemand eine Ursache zum Mißvergnügen haben wird.

Lassen Sie Sich nicht gereuen, daß Sie mir von 1200. livres geschrieben haben; denn ganz und gar nichts, was mit mir vorgehet, soll Sie je reuen.

Ach! ich werde also manches Elend sehen, und wir werden meines Erachtens erwünschet davon reden.

Meine Mutter verlanget, Sie mögten ihre kleine Ruhezeit zu Sales zu bringen, wo dieselbe auf

Sie

(2) Dieser ist ein Bruder des heil. Franz von Sales.

(3) Maria Amata Rabutin de Chantal, die den Bruder unsers Heiligen, den Freiherrn von Torens geheirathet hat.

Sie warten wird, um Ihnen Gesellschaft hieher zu leisten; aber glauben Sie nur nicht, daß ich Sie dort allein, ohne mich, lasse; nein, gewiß nicht, denn entweder werde ich dort auf Sie warten, oder werde, sobald ich Sie allda zu treffen wissen werde, gleich dahin kommen. An ihre Gevatterinn schreibe ich nicht, denn ich werde noch Zeit bekommen, mich mit ihr recht lange zu unterhalten, und ich gestehe, es ist mir recht angenehm, daß Sie dieselbe auf ihren Weg gebracht haben, ob ich gleich ihretwegen etwa einigen Aufwand machen muß, damit sie bei ihrer Zurückkunft viel schönes von meiner Pracht erzähle. Sehn Sie, im Herzen lache ich schon über die Erwartung ihrer Ankunft.

Zu Ende des Februars
1609.

Hundert neun und fünfzigster Brief.

Der große Erzbischoff und Graf von Vienne Petrus de Villars leget von dem Buche: Anleitung zum gottseligen Leben, ein glänzendes Zeugniß ab. Er vergleichet unsern Heiligen mit dem Kardinal Bellarmin in den theologischen Streitigkeiten, und giebt dem Herrn Bischoffe von Genf wegen den verbundenen Gaben zu rühren und zu überzeugen den Vorzug. Er beredet ihn endlich, seine Arbeiten fortzuse-

ßen, und mit den schönen und nützlichen Produkten seines Geistes die Seelen zu nähren.

An den heil. Franz von Sales.

Mein Herr,

Das geistliche Buch, so Sie kürzlich drucken ließen, entzücket, erhitzet und bringt mich dergestalten außer mir selbst, daß ich weder mit Mund und Feder die Neigung ausdrücken kann, die ich wegen dem großen und ausgezeichneten Dienst, den Sie der göttlichen Güte leisten, und wegen dem unschätzbaren Nutzen zu Ihnen reißt, den alle jene, so glücklich genug seyn werden, dieses Werk, wie man es lesen soll, zu lesen, daraus schöpfen werden. Allein was konnte man von einem Bischoffe von Genf, so wie Sie sind, wohl unter andern erwarten, als ein Werk, das der Ruchlosigkeit Genfs, welches durch seine Ketzerei ganz Europa angestecket hat, ein Ende machte.

Ich läugne nicht, daß die von so vielen vortrefflichen Lehrern so gelehrt geschriebenen Bücher, worunter Kardinal Bellarmins Werke den Vorzug haben, wider die Ketzereien dieses Jahrhundertes gute Dienste geleistet haben, aber ich kann mich auch nicht entbrechen, zu sagen und zu behaupten, daß die Schriftsteller von der Moral und dem andächtigen Leben ein eben so wirksames Mittel an die Hand gegeben haben: ich könnte, wollte und sollte weiter gehen, und die Verfasser der Streitschriften vorziehen, wenn von

offen-

offenbarer und gerader Bekämpfung des Irrthumes die Rede wäre; denn da der Irrthum nur die Materie der Ketzereien und die Hartnäckigkeit die Form ist; so schafft die Lehre, welche den Verstand aufkläret, Mittel wider die Materie; aber Tugend, Andacht, inbrünstige Frömmigkeit, die den Willen beugt und die Verstockung daraus verbannet, herrschen über die Form, welche in der Wesenheit den ersten Rang behauptet; so daß auf diese Weise die Lehre der Glaubensstrittigkeiten entweder der Andachts- und Frömmigkeitslehre weichen, oder sich wenigstens dieselbe zugesellen muß, dergestalt, daß sie nach Annehmung ihrer Nothwendigkeit erkenne, daß man ohne Sie keinen Fortgang machet. Die Ursache davon ist folgende:

Der Sünder ist ein Unwissender; und kann er gleich in der theoretischen Betrachtung sagen: Ich sehe das Gute, und gebe ihm Beifall, weil der Verstand von der Wahrheit überzeuget ist; so wird er doch in der Ausübung gestehen, daß er böses thut, weil die unordentliche Leidenschaft das Uebergewicht erhält: so daß den Leidenschaften unterworfene Seelen, wenn das Feuer der Begierlichkeit auf sie fällt, die Sonne nicht sehen. Man muß also den Willen gut machen, um zu verhindern, daß er der wirksamen Erleuchtung des Verstandes nicht schädlich sei; und das geschieht durch die geistlichen Bücher, die bei der Reinigungslehre anfangen, um die Seele von allen bösen Gewohn-

wohnheiten, die sich mit dem wahren Christenthume nicht vereinbaren lassen, zu entledigen:

Fahren Sie also fort, der göttlichen Weißheit zu einem Werkzeuge zu dienen, indem Sie die Irrthümer der Ketzer durch Streitlehren zu Boden schlagen, und den verkehrten Willen durch ihre gottseligen und frommen Werke auf den Weg der Tugend führen. Ohne Zweifel wird die Sittenverbesserung mit der Zeit den Ketzereien ein Ende machen, wie ihr Verderbniß dieselbe verursachet hat; denn die Ketzerei ist niemals die erste Sünde.

Entschuldigen sie gütig meine Weitschweifigkeit. Ich muste meine Seele befriedigen, indem ich ihr die Genugthuung verschaffete, Ihnen ihre Freude und ihr Vergnügen über das schöne und nützliche Buch, das ich nicht genug loben kann, an den Tag zu geben.

Den 25ten März 1609.

(*) Ich läugne nicht, daß ich in vielen wackeren Gesellschaften ihre Anleitung hoch gepriesen habe: doch hat sie ihren allgemeinen Beifall meiner Empfehlung nicht zu verdanken: sie schwinget sich mit ihren eigenen Flügeln, ist von ihrem eigenen Zucker süs, ist durch ihre eigene Farben schön und durch eigene Kostbarkeiten reich. Guter Wein bedarf keines Ausrufens.

(*) Vorstehendes ist ein Fragment eines andern Briefes von dem nämlichen Kirchenvorsteher.

Hun-

Hundert sechszigster Brief.

Gegenwärtiger Brief ist die Antwort auf ein anderes Schreiben, so der heil. Franz von Sales vom Herrn de Villars empfangen hatte. Der heilige Bischoff läst in diesem ganzen Briefe eine vollkommene Eingezogenheit blicken, da er dem Herrn Erzbischoffe von Vienne seine Freude darüber bezeuget, daß sein Buch: Anleitung zum gottseligen Leben dessen Beifall verdienet hat. Er führt den Grund, die Ausführung und die Gelegenheit, es zu verfertigen und an den Tag zu geben, an; er verspricht, bei erster sich ereignender Ausgabe dasselbe zu verbesseren. Endlich spricht er noch von verschiedenen anderen Büchern, deren Ausgabe er sich vorgenommen habe, unter anderen von einer Abhandlung von der Liebe Gottes, so von jener, welche man unter seinen Werken findt, verschieden ist. Zulezt meldet er ihm, was für ein Urtheil der Herr Bischoff von Montpellier über die Anleitung zum gottseligen Leben gefället habe. Er giebt die Ursachen seines Betragens an, und schließt mit gänzlicher Aufnahme der empfangenen Bemerkungen.

An

An den hochwürdigsten Erzbischoff von Vienne, Petrus de Villars, Metropolitan von Genf.

Hochwürdigster Erzbischoff,

Am achten dieses Monats empfieng ich das Schreiben, welches Ihnen am 25ten des verflossenen Monates an mich zu erlassen beliebte, und ich betheure, daß mir seit langer Zeit nichts so viele Freude und Ehre verursachet hat. Denn meine Seele, die ihr Schreiben mit grosser Ehrerbietigkeit empfieng, verlangte kraft einer glücklichen gegenseitigen Rührung einen würdigen Zutritt zu ihrem Wohlwollen zu erhalten: wie konnte ich ihn aber hoffen, da ich an diese Gebirge geheftet und einiger Betrachtung von Ihnen so unwürdig bin?

Dennoch wollte mir Gott in vorliegendem Falle mit diesem Troste zuvorkommen, wofür ich seiner Güte unendlichen Dank erstatte, und mich gegen ihre Wohlgewogenheit, die sich so liebreich herabgelassen hat, sehr verpflichtet sehe. Der Nutzen, den mir dieses geringfügige Büchlein verschaffet, ist wahrhaft groß, und ich erwartete von demselben nichts solches; aber wegen dieses Nutzens allein will ich es künftig mehr lieben und vollkommener machen, als wegen jeden andern, den ich bis anitzo verspüret habe.

Sie

Sie haben gut angemerket, daß diese Arbeit nie nach besonderen Entwürfen ausgearbeitet worden sei. Sie ist ein Aufsatz, den ich für eine fromme Seele, so meine Leitung verlanget hat, verfertigte; und zwar unter den Beschäfftigungen einer Fasten, wo ich die Woche zweimal predigte. Sie zeigte es dem ehrwürdigen Pater Forier, damaligen Rektor des Kollegiums zu Chambery und itzigen Rektor zu Avignon, von dem sie wuste, daß er mein guter Freund war, und bei dem ich selbst oft Rechenschaft von meinen Handlungen ablegte. Und eben dieser drung so heftig in mich, diese Schrift an den Tag zu geben: ich übersah sie in der Eile und machte einige kleine Abänderungen, darauf gab ich sie unter die Presse; aus dieser Ursache ist sie in einem so nachläßigen Aufzuge vor ihren Augen erschienen.

Da Sie es aber, so wie es ist, mit ihrem Beifalle beehren, so werde ich, wenn es wieder unter die Presse kömmt, ihm eine andere Einrichtung geben und es mit einigen Zusätzen vermehren, wodurch es meines Erachtens dem Publikum nützlicher, und der Gewogenheit, so Sie demselben angedeihen lassen, etwa würdiger werden wird.

Und da Sie, Hochwürdigster Bischoff, mich ermahnen, in Kundmachung dessen, so mir Gott zu Erbauung seiner Kirche eingeben wird, fortzufahren; so will ich Ihnen meine Absichten in diesem Punkte frei und im Vertrauen sagen. Zu Unter-

ternehmung großer und weitschichtiger Werke fehlet mir ohne Zweifel alles; denn mein Geist erkle-cket dazu wahrhaftig nicht. Es ist vielleicht auf hundert Meilen um mich herum kein Bischoff zu finden, der so viele verworrene Geschäfften habe, als ich. Ich bin an einem Orte, wo ich weder Bücher, noch einige hiezu dienliche Unterhaltungen habe. Aus dieser Ursache überlasse ich großen Werkmeistern große Entwürfe, und ich habe mir gewisse kleine, nicht so mühesame Werke zum Entzweck vorgenommen, die aber dennoch sich zu den Umständen meines Lebens, das dem Dienste des Nächsten zur Ehre Gottes nicht allein ergeben, sondern geweihet ist, zimlich schicken. Ich lege Ihnen den Hauptinhalt derselben kürzlich vor.

Ich bin also Vorhabens, ein Büchlein von der Liebe Gottes zu verfertigen; nicht um spekulativisch davon zu handeln, sondern um die Ausübung derselben durch Beobachtung der Gebothe der ersten Tafel zu zeigen. Auf dieses wird ein anderes folgen, das die Ausübung eben dieser göttlichen Liebe in Beobachtung der Gebothe der zweiten Tafel zeigen wird: und beide können in ein nicht gar großes und bequemliches Bändchen gebracht werden. Ich denke auch eines Tages einen kleinen Kalender und Tagebuch zur Anleitung der frommen Seelen ans Licht tretten zu lassen, worinn ich der Philothea auf alle Wochen im Jahre heilige Uebungen vorlegen werde.

Ueber dieses habe ich einige Materialien zur Anleitung der Anfänger in Vortragung des Evangeliums, worauf ich gerne die Weise, durch Vortragung des göttlichen Wortes die Ketzer zu bekehren, möchte folgen lassen; und in diesem letzten Buche wollte ich auf Art einer Anwendung alle die scheinbarsten und berühmtesten Gründe unsrer Gegner zernichten, und dieß zwar nicht nur in einer unterrichtenden, sondern auch rührenden Schreibart, damit sie nicht nur zum Troste der Katholischen sondern auch zur Bekehrung der Ketzer diene; hiezu werde ich verschiedene Betrachtungen benutzen, die ich seit fünf Jahren zu Chablais, wo ich ohne alle Bücher, die Bibel und die Werke des großen Bellarmins ausgenommen, predigte, gemacht habe.

Sehn Sie, hochwürdigster Herr, dieses giebt mir mein kleiner Eifer ein; der, da er eben nicht secundum scientiam ist, durch die Zeit, durch den Mangel der guten Weile, und durch die Erkenntniß meiner Schwäche wird gemäßiget werden; ob er gleich, ohne die Wahrheit zu sparen, durch das ansehnliche günstige Urtheil über dieses erste Büchlein, von dem ich Ihnen noch sagen muß, was mir der Herr Bischoff von Mompellier darüber geschrieben, sehr angefachet worden ist.

Er sagte mir, daß ich in manchen Stellen gedränget bin, und meine Lehren nicht ausführlich genug vortrage, worinn er, wie ich sehe, ohne

Zweifel Recht hat: da ich aber dieses Werk nur für eine Seele verfertigt hatte, bei der ich oft war, so war ich in diesem Aufsatze geflissentlich kurz, da ich die Bequemlichkeit hatte, mich in Worten weitläufiger vernehmen zu lassen.

Zum zweiten sagt er mir, für eine blose und die erste Anleitung treibe ich meine Philothea zu weit; und dieß ist auch geschehen, weil die Seele, mit der ich zu thun hatte, schon sehr tugendhaft war, ob sie gleich von dem gottseligen Leben noch keinen Geschmack hatte: deswegen machte sie in kurzer Zeit so großen Fortgang.

Nun werde ich sowohl einem als dem andern dieser Fehler leichtlich abhelfen, wenn anderst diese Anleitung jemals wieder aufgeleget wird: denn, (ich will schließen, wo ich angefangen habe) die mir dadurch erworbene Ehre, da sie mir den Weg zu ihrer Freundschaft geöffnet, und ihr Urtheil, daß sie den Seelen nützlich seyn werde, verursachen, daß ich sie lieben und alles Gute, so mir möglich seyn wird, derselben zuwenden werde.

Aber um des Himmels willen, was werden Sie von mir sagen, hochwürdigster Bischoff, da ich meine Seele so ungezwungen und zuversichtlich vor Ihnen ausgieße, als wenn ich die gütige Aufnahme, so Sie mir angedeihen lassen, und den mir vergönnten Zutritt zu Ihnen wohl verdienet hätte? Allein so bin ich beschaffen, und ihre heilige Liebe giebt mir dieses Zutrauen und den Beweg-

grund,

grund, Sie durch das Herz unsers gemeinen und höchsten Gegenstandes und Erlösers zu beschwören, mir diese zu ertheilen angefangene Wohlthat ferner hierinn angedeihen zu lassen, daß Sie mich nicht nur die Annehmlichkeit ihres Geistes empfinden lassen, sondern auch mich in allem bestrafen und belehren, was Ihnen ihre Liebe und Eifer eingeben werden; ich verspreche Ihnen, daß Sie im Gegentheil ein Herz in mir finden werden, daß solche Gunstbezeugungen anzunehmen fähig, obgleich unwürdig ist. Gott erhalte Sie lange Zeit

Hochwürdigster Erzbischoff

ihr unterthänigster und gehorsamster Diener

Franz Bischoff von Genf.

nach den 8ten Februar 1609.

Hundert ein und sechzigster Brief.

Dieser Brief ist eine Antwort auf den vorhergehenden.

Der Hr. Erzbischoff von Vienne ermunteret unsern Heiligen, die Werke, wovon er mit ihm geredet hat, zu verfertigen, indem er demselben die guten Wirkungen, so sie hervorbringen werden, vor Augen stellet.

An den heil. Franz von Sales.

Mein Herr, ihr Entwurf, zwo Abhandlungen über die beiden Gesetztafeln zu verfertigen,

gen, wird den Herzen derer, so das Glück haben werden, selbe zu lesen, zu wiederhohlen und im Gedächtnisse zu behalten, als eine Leiter und Stiege dienen; denn dadurch werden sie auf den höchsten Gipfel der Liebe, wodurch das Gesetz erfüllet wird, und worinn wahrhaft der ganze Mensch besteht, erhoben werden; gleichwie ohne dieselbe der ganze Mensch, so groß und vortrefflich er übrigens auch seyn mag, sagen muß: Ich bin nichts.

Der entworfene Kalender wird die Tabulatur seyn, der sich Philothea auf dem Klavier ihres orgelstimmigen Spinettes bedienen wird, um die schönsten geistlichen Melodien im Gedächtnisse zu behalten; welche sie wegen Bedürfnisse des Leibs und anderen äußerlichen Beschäfftiguugen wirklich öfter, als sie gerne wollte, unterbrechen muß: diese zwei und fünfzig Wochen, wenn sie gleich mehrere Jahre nacheinander wiederhohlet werden, werden ihr so kurz als nichts vorkommen, indem sie ihr die zwei siebenjährigen Zeiträume der Seelen- und Leibesglorie, welche auf das große unendbare Jubiläum folgen werden, vorstellen.

Durch ihre beiden letzten Entwürfe werden Sie die Welt mit Predigern erfüllen, die Ihnen nachahmen; und ich getraue mir zu versprechen, wenn sie, geliebts Gott, einsmal diese schönen Gedanken an den Tag geben werden, so viele Bekehrungen der Ketzer und Freidenker zu sehen, daß man wird bekennen müssen, nie eine ähnliche Un-

ter-

terrichtungsart gefunden zu haben: und dann nennen sie alles dieses kleine, kurze, geringfügige Unternehmungen; ich verharre auf allem, was ich in meinem vorhergehenden Briefe von dem Werthe ihres Buches gezeiget habe, den es vor großen und lästigen Bänden verschiedener Schriftsteller hat, die sich bemühen, die Ketzerei zu bestreiten, deren Hartnäckigkeit nur durch Verbesserung der Willen, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen kann, überwunden wird, und hiezu dienet schnurgrads die Sittenverbesserung.

Lassen Sie also ihren Eifer, der wahrhaft nach der Wissenschaft der Heiligen ist, ausführen, was Sie mir wollten wissen lassen. Meines Theils kann ich nichts dazu beitragen, als daß ich, wie ich hiemit thue, Sie zur Glorie Gottes und zum Dienste seiner Kirche inständig darum bitte.

nach den 8ten April 1609.

Hundert zwei und sechzigster Brief.

Der Mann Gottes läst in diesem Briefe große Merkmale der Freundschaft, Hochachtung, Ehrerbietigkeit und Demuth gegen einen Bischoff blicken.

An den Hrn. Bischoff von Montpellier.

Hochwürdigster Bischoff,

Von ganzem meinem Herzen schreibe ich an Sie, mit eben so großer Ehrerbietigkeit, als gro-

ßem Vertrauen: mit Vertrauen, weil mir ihr aufrichtiges Wohlwollen gegen mich bekannt ist; mit Ehrerbietigkeit, weil ich die vielen herrlichen Eigenschaften kenne, welche den Rang, den Sie in der Kirche Gottes behaupten, schmücken, in welcher ich der Zeit nach zwar vor Ihnen bin; Sie aber doch in jeder andrer Rücksicht so weit vor mir sehe, daß, wenn ich eine wechselseitige Ehrerbietigkeit gegen Sie genau beobachte, dieß das wenigste ist, so ich thun kann und soll; und hätten Sie die Ehre gegen mich nicht auf den höchsten Grad getrieben, so würde ich mich bemühet haben, Ihnen noch mehr Ehre zu geben, als Sie mir gaben. Allein ich muß mich überwunden geben, theils weil Sie alles besser machen können, als ich, und theils weil das Ort, wo die mir erzeigte Ehre herkömmt, ihr ein so großes Uebergewicht giebt, daß ich nichts habe, was ihr gleichen könnte. Aber genug hievon. Ich bitte Sie, mein Herr, fahren Sie fort, den zu lieben, der Ihnen in der Gnade Gottes alles Wohlergehen wünscht, und mit einer unverbrüchlichen Neigung ist

Ihr unterthäniger Bruder und
gehorsamster Diener
Franz Bischoff von Genf.

im April 1609.

Hundert drei und sechzigster Brief.

Der heil. Franz von Sales macht der Person, an die er schreibt, den Vorschlag, dem Heirathen zu entsagen, und ermahnet sie, die Müheseligkeiten ihres Standes und Beschwerniß ihrer Famille muthig zu ertragen.

An das Fräulein de Traves.

Mademoiselle,

Da ich Sie mein ganzes Leben hindurch ehren, lieben, und Ihnen dienen will; so habe ich mich bei ihrer Frau Baase meiner Schwester nach der Beschaffenheit ihres Seelenzustandes erkundiget, von der Sie mir etwas, so mir tröstlich ist, gesagt hat. Wie glücklich werden Sie seyn, meine werthe Tochter, wenn Sie in Verachtung der Verheißungen, so Ihnen die Welt wird thun wollen, standhaft bleiben: denn eine ungezweifelte Wahrheit ist es, daß sie eine Erzbetrügerinn ist. Lassen Sie uns dasjenige, so sie uns vorstellt, niemals anschauen, ohne das, so sie uns verbirgt, zu betrachten. Es ist sicher wahr, daß es um den Beistand eines guten Ehemannes etwas großes ist; aber es giebt ihrer wenige, und wenn er auch noch so gut ist, so wird man immer mehr unterworfen als unterstützet seyn. Für die Famille, so Ihnen auf dem Halse liegt, haben Sie viel zu sorgen, aber die,

diese Sorge würde nicht geringer seyn, wenn Sie eines andern vielleicht eben so große Verrichtungen auf sich nähmen. Ich bitte Sie, bleiben Sie also, und glauben Sie mir; machen Sie einen so festen und offenbaren Entschluß darüber, daß niemand mehr daran zweifle. Ihre dermaligen Uebungen werden Ihnen statt einer kleinen Marter dienen, wenn Sie die Müheseligkeiten, so Sie dabei haben werden, mit den Müheseligkeiten des Erlösers, U. L. Frau und der Heiligen und Heiliginnen ferner verbinden, welche unter den vielen und verschiedenen Unbequemlichkeiten, so ihnen ihre Bemühungen verursachten, eine unverbrüchliche Liebe und wahre Andacht zu der heiligsten Vereinigung in Gott erhalten haben, in dem, durch den und für den sie ihr Leben zu einem höchstseligen Ende brachten. O möchten Sie doch, gleichwie diese, ihr Herz, ihren Leib, ihre Seele und ihr ganzes Leben aufbewahren und weihen. Ich bin ganz aufrichtig

Mademoiselle

ihr unterthäniger Diener in
eben diesem Erlöser
Franz Bischoff von Genf.

den 18ten April 1608.

Hun-

Hundert vier und sechzigster Brief.

Dieser Brief ist an ein Frauenzimmer von Stande geschrieben, deren Schwester, so damals krank war, eine Reise machen wollte, den Heiligen zu besuchen. Er giebt seine Einwilligung dazu, mit der Bedingniß, daß ihre Anverwandte damit zufrieden sind, und sie ihr Gesellschaft leiste; er verlanget, es solle ohne Pracht und ohne Offenbarung ihres Vorhabens geschehen, um die übeln Reden zu verhinderen. Er schreibt die Zeit vor, wo sie ihn antreffen können. Er zeigt ihr, wie man zur Zeit der Krankheiten die Betrachtung ersetzen soll, und versicheret sie, daß man kommuniciren kann, ehe man eine Messe gehöret habe, ja ohne daß man eine höre; zum Beschlusse sagt er, es sei besser, Gott nach dem göttlichen als nach seinem eigenen Geschmacke zu dienen.

An ein Frauenzimmer von Stande.

Auf ihren Brief, den mir der Pfarrer von Seyssel eingehändiget, antworte ich kurz, aber pünktlich. Ich stelle mir die Seele ihrer werthen Schwester vor, welche zu mir zu reisen verlanget, und sich daher eine große Erleichterung verspricht. Immer muß man gegen das arme Kind ein wenig willfährig seyn, das zwar krank, doch wahrhaft gut

ist; und aus dieser Ursache möchte ich gerne zu ihr sagen, sie solle kommen, wenn ich nicht fürchtete, ihre Herren Anverwandten möchten anderst gesinnet seyn, und Unruhe daraus schöpfen. Doch, wenn sie es genehm halten, kann es geschehen, und wenn Sie erkennen, daß sie es wahrhaft und mit ganz gutem Willen für genehm halten; so können Sie ihr recht frei Muth einsprechen, zu kommen; und kommen Sie selbst, doch unter den nämlichen Bedingnissen, mit ihr.

Ich gehe in dieser Sache so behutsam; weil ich zweifle, ob die Erlaubniß, so sie ertheilen, mit wahrhaft gutem Willen ertheilet werde; und hierüber lassen sich noch tausenderlei Dinge sagen. Entschließt sie sich nun, hieher zu kommen, so muß es ohne Lärmen und ganz einfach geschehen, als wenn Sie nach Saint, Tryvier oder nach Sainte Claude giengen, und da werden Sie und die werthe Mademoiselle de N . ., wenn sie von der Gesellschaft seyn will, dabei seyn, um dem Vorwitze derer, die alles ausforschen wollen, vorzubiegen.

Zudem muß es auch sobald nicht geschehen, weil ich einige Vermuthung von Kriege habe, und der Herr Herzog von Nemours einige Tage hier zubringen soll, während welchen Aufenthaltes ich ihn nicht verlassen kann; wenn Sie also diesen Entschluß fassen, so müssen Sie ein wenig spat im Augustmonate, zu Anfange oder gegen End des Septembers kommen; denn vor dem Monat Ju-

lius

lius werde ich nicht hier seyn; da ich einen würdigen Bischoff, den wir zu Bellay haben einweihen muß; eine Handlung, die, ob sie gleich kurz ist, mich dennoch in Erwartung hält, weil ich die eigentliche Zeit nicht weiß.

Uebrigens glauben Sie, wird es mir sehr tröstlich seyn, wenn ich Sie innerhalb unsrer Berge, wo überall eine gesunde Luft ist, sehen kann. Mit einem Worte, tragen Sie Sorge, daß die Entlassung vom Hause freimüthig ertheilet werde; und wenn dieses ist, wird es mir ein großes Vergnügen seyn, Sie hier bei mir zu sehen; dennoch werden Sie, obgleich wir es wollten, keine gar gute Bewirthung erhalten; doch werden Sie von einer gewissen Gattung Herzen, die nicht gemein sind, aufgenommen werden.

In Betreff der Betrachtung haben die Aerzte recht: so lange Sie krank sind, müssen Sie Sich derselben enthalten, und um diesen Abgang zu ersetzen, Schußgebethlein in doppelter Anzahl verrichten, und alles Kraft einer Zufriedenheit mit dem göttlichen Wohlgefallen ihm zueignen, der durch Zulassung dieses Hindernisses an der Betrachtung Sie einigermassen von ihm trennet; aber es geschieht, um Sie durch die Ausübung einer heiligen und gelassenen Aufgebung des Willens fester mit ihm zu verbinden.

Was liegt uns daran, ob wir auf diese oder auf jene Art bei Gott seyn? denn in Wahrheit,

da wir nur ihn suchen, nnd sowohl in der Abtödtung als im Gebethe antreffen, besonders da er uns mit einer Krankheit heimsucht, so muß er uns sowohl auf eine als auf die andere Art werth seyn: nebst dem, daß die Schußgebethlein und brünstige Erhebungen unsrer Seele wahre anhaltende Gebethe sind; und Uebel leiden ist das würdigste Opfer, so wir dem, der uns durch Leiden erlöset hat, bringen können. Lassen Sie Sich manchmal ein gutes Buch vorlesen: denn dieses ersetzet auch manches.

Mit der Kommunion fahren Sie immer fort, und was ich Ihnen gesagt habe, bleibt wahr, daß sie keine Messe hören mußten (*), um an Werk-

tä-

(*) Der heilige Franz von Sales sagt sowohl in diesem als im folgenden Briefe, man könne, ohne Messe zu hören, oder ehe man eine gehöret habe, kommuniciren. Dieses darf aber nicht für eine allgemeine Regel angesehen werden, als welches unfehlbar zur Verachtung unsers erhabensten Geheimnisses gereichen würde. Dieser große Heilige war zu erleuchtet, in Verehrung des heiligsten Altarssakramentes zu pünktlich, und zu weit von aller Lauigkeit in der Andacht entfernet, als daß man ihn auf diese Art verstehen sollte. Man muß also zugeben, daß er von einem Nothfalle, und einem rechtmäßigen Hinderniße, Messe zu hören, redet. Es waren dahero die ersten Christen, so des

Glau-

tägen zu kommuniciren, ja nicht einmal an Feiertagen, wenn man entweder schon zuvor eine gehöret hat, oder eine darnach hören kann, wenn gleich zwischen beiden verschiedenes verrichtet wird: dieß bleibt nun wahr.

Seyn

Glaubens wegen verfolget, in Kerker eingesperret waren, und also keiner Messe beiwohnen konnten, der Empfangung des Leibs und Bluts Jesu Christi, welcher das Brod der Starken ist, und ihnen in ihren Kämpfen mächtigen Beistand leistete, nicht beraubet. Es stund sogar bei jenen harten Zeiten frei, den Fronleichnam mit sich zu nehmen, um sich selbst in seinem eigenen Hause zu kommuniciren, weil die Messen der Verfolgung wegen sehr selten wurden. Aus der nämlichen Ursache hat die Kirche den Kranken, die nicht aus ihren Zimmern gehen können, allzeit die Kommunion ertheilet.

Dem Geist der Kirche ist es also nicht entgegen, wenn man ohne Messe zu hören, kommuniciret, wenn es nur im alleinigen Nothfalle, ohne Verachtung heiliger Sachen und nicht aus Lauigkeit geschieht. Unterdessen ist es schwer zu bestimmen, wann ein Nothfall vorhanden sei. Dieser könnte sich bei einer Person ereignen, die nicht schwach genug wäre, um das hochwürdigste Sakrament zu sich ins Haus bringen zu lassen, doch aber zu schwach, um eine ganze Messe zu hören, oder lange Zeit darauf zu warten, wie es

auf

Seyn Sie nicht unruhig, wenn Sie Gott nicht nach ihrem Geschmacke dienen können; denn wenn Sie Sich nach ihren Unbequemlichkeiten bequemen; so dienen Sie ihm nach seinem Geschmacke, der gewiß besser ist, als der ihrige.

Ewig

auf Dörfern und geringen Ortschaften geschieht, wo nur eine einzige Messe, und dazu manchmal sehr spat gelesen wird. Könnte man es nicht auch wohl auf eine Person erstrecken, die nicht frei ist, und der man die Zeit, so sie auf den Dienst Gottes verwendet, derb vorwirft; oder die allein ist, und mit Kindern von zartem Alter, oder mit dem Hauswesen oder mit Bedienung der Kranken außerordentlich viel zu thun hat, so daß sie nur einige Augenblicke gleichsam stehlen muß; denn in allen diesen Fällen wäre es sehr hart, wenn eine dergleichen Person, die übrigens Tugend, Eifer, Ehrerbietigkeit und aufrichtiges Verlangen nach der Kommunion hat, der Nahrung ihrer Seele, welche Jesus Christus selbst so sehr empfohlen hat, beraubet seyn sollte; weil sie, wie man voraussetzet, nichts wider die Heiligkeit dieses göttlichen Sakraments thut und was wider die Anordnung Gottes wäre. Wahrscheinlicher Weise tadelt unser Heiliger aus dieser Ursache, daß einer seiner Baasen die Kommunion aus dem Vorwande, sie habe keine Messe gehöret, oder könne keine hören, versaget worden. Uebrigens ist es gut, ohne Vorwissen eines guten Seelenrathes hierinn nichts zu thun; und sollte es sich ereig-

nen,

Ewig sei er gepriesen und gebenedeiet. Es lebe Jesus, ich bin in ihm aus ganz treuem Herzen ganz der ihrige

F.

den 3ten May 1609.

Meinen gehorsamsten Gruß an den Pater Gentil.

nen, daß jemanden dieser Trost versaget würde; so hätte er sich darüber nicht zu betrüben, denn der Gehorsam nebst seiner Begierde zu kommuniciren, würde den Abgang der wirklichen Kommunion ersetzen.

(○○○○○○○○○○○○○○○○○○○○)

Hundert fünf und sechzigster Brief.

Der heilige Bischoff empfiehlt einer seiner Nichten, ihr Herz der Liebe zu ihren Anverwandten nicht so sehr zu ergeben, und tröstet sie, da man ihr ohne Messe zu hören, die Kommunion nicht erlauben wollte.

An ein Frauenzimmer, so eine Nichte des Herrn Bischoffes von Genf ist.

Erheben Sie nun ihr Herz, meine werthe Nichte, meine Tochter, Sie sind nun bei ihrem Herrn Vater, den Sie als ein lebendiges Bild des ewigen Vaters ansehen; denn in diesem Anverrachte sind wir jenen Ehre und Dienstbezeigung schuldig,

dig, derer er sich bedienet hat, um uns hervorzubringen.

Halten Sie ihre Seele fest in ihren Händen, damit sie Ihnen weder zur Rechten noch zur linken entwische; ich will sagen, daß sie weder durch den Hang zu ihren Anverwandten weichlich, noch durch ihre Leidenschaften und verschiedene Gemüthsbeschaffenheiten derer, mit denen Sie umzugehen haben, betrübet werde.

Ich glaube in der That sehr wohl, daß Sie bei der Trennung von ihrer werthen Mutter lebhaft gerühret wurden; denn Sie schreibt mir, daß sie ihrer Seits eine heftige Beklemmung ausgestanden: aber eines Tages, wenn es dem Ewigen gefällt, wird diese Gesellschaft ewig dauern; unterdessen aber wollen wir in seiner heiligen Liebe eng vereiniget bleiben.

Mich wundert, daß Herr N. sich beredet habe, man könne, ohne Messe zu hören, nicht kommuniciren: denn dieß hat nicht nur keinen Grund, sondern nicht einmal den Schein eines Grundes: da Sie aber diesem nun einmal nachkommen müssen; so kommuniciren Sie desto öfter geistlicher Weise, welches Ihnen niemand versagen kann. Gott will Sie, meine gute Nichte, auch abgewöhnen, und Ihnen starke, das heist, rauhe Speisen zu essen geben; denn es giebt keine stärkere im Himmel noch auf Erden, als die heilige Kommunion: aber deren Entziehung, welche ihrer Seele, so nach sei-

ner heiligen Liebe trachtet, härter ist, erfordert auch stärkeres Verlangen.

Ich schreibe Ihnen in Eile, meine werthe Nichte, meine Tochter, und bitte unsern Herrn, daß er allzeit in ihrem Herzen sei. Ich bin in ihm gänzlich

Ihr gehorsamster Diener
Franz Bischoff von Genf.

Im May 1609.

Hundert sechs und sechzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales tröstet seine Schwester, die Gemahlinn des Herrn Melchior de Cornillon, Herrn von Merans, über den Tod seiner jungen Schwester Johanna von Sales, so zu Totte einem Gute der Baronie Chantal starb, als sie bei der frommen Freifrau von Chantal, so für ihre Erziehung sorgte, war. Der Heilige giebt seiner Frau Schwester viele schöne Lehren, und unter anderen, daß der Gedanke an den Tod zur göttlichen Liebe führt, und die Tugend in den Widerwärtigkeiten zunimmt.

An die Frau de Cornillon, eine Schwester des heil. Franz von Sales.

Mein Gott! meine liebe Tochter, meine Schwester, seyn Sie mit freudigem Herzen andächtig.

tig. Wie glücklich werden Sie seyn, wenn Sie diesen Vorsatz standhaft ergreifen! Die gute kleine Schwester N., die so christlich und so schnell von hinnen gegangen, hat meinem Geiste zur Liebe dieses höchsten Gutes, auf das sich unser ganzes kurze Leben beziehen soll, neuen Eifer gegeben. Lassen Sie uns einander recht lieben, werthe Schwester, und uns an diesem Erlöser unsrer Seelen, in dem allein wir unser Glück finden können, miteinander fest halten. Ich bin ganz voll Hoffnung, Sie werden diesem Herrn, diesem höchsten Gute, so ich Ihnen je wünschen kann, mit mehr und mehr Treue dienen, gehorchen und ihn ehren.

Die vielen Verdrüßigkeiten bei ihrem Hauswesen, wovon mir mein Bruder vormals geredet, werden Ihnen unendliche Dienste leisten, ihre Seele tugendhaft zu machen, wenn Sie Sich üben, alles in Sanftmuth, Geduld und gutem Willen zu ertragen. Ihr Herz halte sich immer fest hieran, und betrachten Sie oft, daß Gott sein Aug mitten unter diesen Unbequemlich- und Zwistigkeiten auf Sie gerichtet hält, um zu sehen, ob Sie Sich nach seinem Willen darein fügen: üben sie also seine Liebe bei diesen Gelegenheiten recht muthig; und sollten Sie manchmal ungeduldig werden, so werden Sie ihrer Ungeduld wegen nicht unruhig, sondern kehren Sie eilends zur Sanftmuth zurücke. Segnen Sie jene, von denen Sie betrübet werden, und Gott wird Sie, meine liebe Tochter, segnen. Um

die-

dieses bitte ich ihn von ganzem meinem Herzen für Sie, als meine geliebteste Schwester, und wertheste Tochter, der ich ganz ergeben bin.

Franz Bischoff zu Genf.

Den 15. May 1609.

Hundert sieben und sechzigster Brief.

Das Gedränge der Geschäfften giebt Gelegenheit zur Ausübung der Tugenden: ihre Menge und Vielfältigkeit ist eine Art von Marterthum; hiebei muß man Geduld und Mäßigung gebrauchen, die ängstliche Sorge und Beunruhigung aber vermeiden. Gegen das andere Leben betrachtet, sind es nichts weniger als Geschäfften, sondern nur Häuschen, wie die Kinder bauen; unser einziges Geschäfft ist das Geschäfft des Heils. Man muß auch mit sich selbst in Rucksicht auf seine Unvollkommenheiten Geduld tragen, und an jedem Tage gedenken, man fange erst an zu arbeiten.

An eine Dame.

Ich erinnere mich, daß Sie mir eines Tages sagten, ihre vielfältigen Geschäffte seyn Ihnen zu Laste; und ich sage Ihnen, daß diese eine bequeme Gelegenheit sind, die wahren und gegrün-

deten Tugenden zu erwerben. Um die Vielfältigkeit der Geschäfften ist es eine stäte Marter; so wie die Mücken denen, so im Sommer reisen, beschwerlicher sind, als die Reise selbst; so ist die Verschiedenheit und Vielfältigkeit der Geschäfften beschwerlicher, als ihre Schwierigkeiten selbst.

Hiebei ist Ihnen Geduld vonnöthen, und ich hoffe, Gott werde Sie Ihnen geben, wenn Sie ihn ämsig darum bitten und Sich bemühen, dieselbe getreu zu üben; bereiten Sie Sich alle Morgen dazu, indem Sie einen ihrer Betrachtungspunkte besonders dazu anwenden; und so oft Sie bemerken, daß Sie davon abgewichen sind, nehmen Sie einen neuen steifen Vorsatz, den ganzen langen Tag die Geduld zu üben. Verlieren Sie keine auch noch so geringe Gelegenheit, gegen jedermann des Herzens Sanftmuth zu üben.

Trauen Sie Sich ja nicht zu, als könnten Sie durch ihren Fleiß ihre Geschäfften zu einem erwünschten Ende bringen; nein, sondern nur durch den Beistand Gottes; dahero verlassen Sie Sich auf seine Sorge, da Sie sehen, daß er jenes, so besser für Sie ist, thun wird, wenn Sie nur ihrer Seits einen mäßigen Fleiß anwenden. Ich sage, einen mäßigen Fleiß, weil ein überspannter gewaltsamer Fleiß das Herz und die Geschäfften verdirbt; und kein Fleiß, sondern eine ängstige Sorge und Unruhe ist.

Mein Gott! wir werden bald in der Ewigkeit seyn, Madame, dann werden wir sehen, was ein geringes um alle diese Weltgeschäfften ist, und wie wenig daran lag, ob sie geschahen oder nicht geschahen. Itzt aber sind wir darum bekümmeret, als wenn es große Dinge wären. Wie ämsig und sorgsam suchten wir in unseren Kindsjahren Ziegel, Holz, und Erdenstücke zusammen, um Häuschen und kleine Gebäude aufzurichten? und wenn sie uns jemand verdarb, waren wir recht traurig darüber und weinten: anitzo erkennen wir wohl, daß an diesem allen sehr wenig gelegen war. Ein gleiches wird uns dereinst im Himmel wiederfahren, wann wir sehen werden, daß unsre Neigungen auf der Welt wahres Kinderspielwerk war.

Die Sorge für diese Kleinigkeiten will ich Ihnen nicht benehmen; denn Gott hat sie uns zur Uebung auf dieser Welt gegeben: doch möchte ich Ihnen die allzuheftige, nagende Sorge für dieselbe benehmen. Wir wollen unser Kinderspielwerk spielen, weil wir Kinder sind; doch wollen wir uns dabei nicht zu Grunde richten; und stürzet jemand unsre Häuschen und kleinen Entwürfe um, so wollen wir uns darüber wenig quälen: denn kömmt auch einst jener Abend, wo man sich unter Dach begeben muß, ich will sagen, der Tod; so werden alle diese Häuschen nichts taugen: wir werden uns in das Haus unsers Vaters begeben müssen. Besorgen Sie ihre Geschäfften getreu; doch bemerken

Sie, daß Sie keine würdigere Geschäffte haben, als das Geschäfft ihres Heils, und die Leitung ihrer Seele zur wahren Andacht.

Haben Sie mit jedermann Geduld, vor allen aber mit sich selbst; ich will sagen, Sie sollen Sich über ihre Unvollkommenheiten nicht betrüben, und Herz genug haben, von ihren Fällen aufzustehen. Es vergnüget mich, daß Sie alle Tage von neuem anfangen: es giebt kein dienlicheres Mittel, das geistliche Leben zu vollenden, als wenn man allzeit anfängt, und niemals denkt, man habe schon genug gethan.

Empfehlen Sie mich der göttlichen Barmherzigkeit, die ich bitte, Ihnen ihre heilige Liebe überflüßig zu ertheilen. Amen. Ich bin

ihr unterthäniger Diener
Franz Bischoff von Genf.

den 19. May 1609.

Hundert acht und sechzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales beschloß, die Mönche der Abtei de Talloires, vom Orden des heiligen Benedictus, zu einer ordentlichen Klosterzucht zurückzuführen; und nachdem er den Auftrag vom Papste Paul V. hiezu erhalten hatte, ließ er sich aus einer besondern Demuth vom Abte de Savigny,

von

von dem die Abtei de Talloires abhieng, die Vollmacht und den Titel eines Vikarius ertheilen, begab sich nach besagter Abtei und stellte ihnen die Verbesserung vor.

Der Pater Klaudius Ludwig Nikolaus de Coex, des Klosters Prior und ein rechtgeschaffener Mann, der ein großes Verlangen nach der Verbesserung hegte, both dem heiligen Bischoffe aus allen Kräften hilfreiche Hand: aber nach allem seinen Eifer sah er sich gezwungen, das Kloster zu verlassen; und es trieben diese ruchlosen Mönche ihre Wuth so weit, daß sie ihm sogar nach dem Leben strebten, indem sie zwei Pistolenschüsse nach ihm thaten.

Da sie unterdessen den verdrießlichen Folgen nachdachten, so dieser mörderische Anfall nach sich ziehen könnte; kamen sie fast in dem nämlichen Augenblicke, und flehten ihren Bischoff und ihren Prior um Barmherzigkeit an, die ihnen die Vergebung gerne angedeihen ließen: doch benutzten sie zugleich die günstige Lage, worinn sie diese unglücklichen fanden, und eilends verbanden Sie das Ansehen des Papstes und des Abtes mit dem Ansehen des Senats, der die Befehle Seiner Heiligkeit vollziehen ließ.

Die Mönche wurden gezwungen, die Verbesserung anzunehmen, oder in dreien Monaten das Kloster zu räumen. Einige begaben sich hinweg, andere nahmen die Reformation an. Der gute Prior beschwur den heiligen Franciskus, ihm die nöthigen

Vorschriften zur Leitung seiner Ordensgeistlichen schriftlich zu überschicken. Gegenwärtiger Brief ist die Antwort des heiligen Bischoffs.

Dem ehrwürdigen Pater Klaudius Ludwig Nikolaus de Coex, Klosterprior der Abtei de Talloires, vom Orden des heil. Benediktus.

Hochwürdiger Herr,

Da Gott eine sehr geringe Zahl von Personen, und zwar aus ihrem Ordenshause noch geringere am Alter und Ansehen auserseyen hat; so muß alles mit einer großen Tugend und Einfalt unternommen werden; so daß es bei diesen wenigen nicht scheine, als wollten sie den anderen mit Worten oder äusserlichen Gebärden Verweise geben und sie tadeln, sondern daß sie durch das gute Beispiel und frommen Umgang jene erbaue.

Da der Anfang so klein war, so muß man in der Fortsetzung viele Langmuth haben, und sich erinneren, daß Jesus Christus nach drei und dreißig Jahren mehr nicht als 120. Jünger hinterließ, unter denen noch viele unartige waren. Der Palmbaum, der Bäume König, bringt erst nach hundert Jahren vom Tage seiner Pflanzung an seine Frucht hervor. Man muß also bei einem so wichtigen Werke ein heldenmüthiges Herz und anhaltende Ge-

duld

duld haben. Gott hat Verbesserungen durch die geringsten Anfänge gemacht, und man muß nach nichts geringeres als nach der Vollkommenheit trachten.

Um auf die besondern Umstände zu kommen, ist meine Meinung, ihr kleines Kriegshäuflein solle wenigstens jede Woche einmal zu kommuniciren sich befleißen; man soll dasselbe lehren, alle Abende sein Gewissen geziemend zu untersuchen; man muß ihm zeigen, wie es das innerliche Gebeth nach verschiedener Vorstellung der Gegenstände gebührend anstellen soll. Vor allem soll man es lehren, dem Vorgesetzten recht gerne, standhaft und unabänderlich zu gehorchen.

Die Kleidung betreffend halte ich nicht für dienlich, dieselbe vor Verfluss eines Jahres abzuändern: recht sehr wünschte ich, daß dieselbe sowohl dem Zeuge als dem Schnitte nach so einförmig, als nur möglich ist, und das Ordenskleid nach Art der reformirten Benediktiner, weit wäre. Der Ehrbarkeit halber deucht mich, sollte man die Hemde beibehalten, doch muß der Halskragen nicht so unmäßig, sondern ehrbar weit, und alle auf die nämliche Weise ausgeschnitten seyn. Jeder soll auch eine Gürtel, ein Biret von der nämlichen Art und dieß alles reinlich tragen.

Die Better werden, je einfacher sie sind, desto schicklicher seyn: ein jeder soll sein besonderes haben, und sie sollen in solche Ordnung gestellet seyn,

daß keiner den andern beim Aufstehen oder Niederlegen sehe, damit auch die Augen rein seyn. Ich würde es sehr billigen, wenn die, so einen Bart tragen, die Haare am Kopfe und Kiene abscheren ließen, so wie es bei den Benediktinern ehemals gebräuchlich war, und daß soviel möglich keiner mehr allein, sondern in Begleitung eines Gesellen gienge.

Es wird nicht unnütz seyn, daß diese kleine Heerde miteinander, mit den nämlichen Leibsgebärden und Ceremonien zu dem Gottesdienste gehe und dort verbleibe, um somehr, als die sittsame Leibesstellung ein starker Beweggrund zu vielem Guten ist, sie mag bei dem Gottesdienste, oder bei Tische, oder auch im Publikum beobachtet werden.

Bei diesem Anfange haben Sie noch nicht nöthig, zu der Enthaltung vom Fleische am Freitage und Samstage noch andere Enthaltungstäge beizufügen, ausser etwa den Mittwochen, zufolge alten Gebrauches und der im Kloster herkömmlichen Mäßigung.

Hie haben Sie meine wenigen Gedanken für diesen Anfang: das End, wornach wir trachten, wird wohl mit Gottes Hilfe etwas anderes seyn: denn Sie wissen, daß das Erste im Entwurfe das Letzte in der Ausführung ist. Um aber dieser Arbeit recht vorzustehen, wird ein unüberwindlicher Muth und die Erwartung der Früchte in Geduld erfordert. Ich weiß und sehe ihre Regel, die sehr schöne Sachen vorschreibt; doch ist es

nicht

nicht dienlich, von einem äussersten Ende aufs andere zu hüpfen, ohne den Zwischenweeg zu durchwandeln.

Gründen Sie diese Neigung, die Mauern Jerusalems wieder aufzurichten, recht tief in ihr Herz: Gotres Hand wird Ihnen beistehen. Vor allem bemühen Sie Sich, Milch und Honig aufzutragen, weil die Gäste wegen ihren schwachen Zähnen die andern Speisen noch nicht kauen können. Leben Sie wohl und seyn Sie herzhaft, einer aus jenen zu werden, durch die das Heil in Israel soll gewirket werden.

Annessy, den 10ten Julius 1609.

Hundert neun und sechzigster Brief.

Die christliche Beständigkeit ist zu Wirkung seines Heils nothwendig. Der Mensch ist Mitleidenswerth, daß er bei der Empfindlichkeit über den Tod seiner Anverwandten so schwach ist: es ist wahr, daß man dabei nicht ganz unempfindlich seyn kann; sobald man aber den Tribut der Natur gezahlet hat, müssen Religion und Vernunft die Oberhand gewinnen. Freimüthige Offenherzigkeit des heil. Franz von Sales, und seine Begierde, Gott und dem Dienste der Seelen ganz anzugehören.

An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.

Dieß ist schon der dritte Brief, meine werthe Schwester, meine Tochter, den ich seit ihrer Abreise an Sie schreibe. N. hat mir vieles von Ihnen, und von der de M., die er mir recht bekümmert schilderte, erzählt: aber ich glaube es gerne; es war eben ihre Tochter, die sie durch den Tod verlohren. Ach! man muß mit unsern elenden Seelen Mitleid haben, die, solange sie unser schwacher Leib einschließt, der Eitelkeit sehr unterworfen sind. Wie ist es möglich, (sagt der heil. Gregorius zu einem Bischoffe,) daß die Stürme der Erde, jene so im Himmel sind, so sehr erschüttern? Und sind sie im Himmel, wie werden sie von dem, was auf der Welt geschieht, gerühret? O Gott, wie nothwendig ist diese Lehre von der heiligen Standhaftigkeit für jene, welche sich um ihr Heil ernstlich bewerben wollen! Es ist wahr, die eingebildete Unempfindlichkeit derer, so nicht leiden wollen, daß man Mensch sei, ist mir allzeit recht ebenteuerlich vorgekommen: doch muß man auch, wann man diesem untern Theile seinen Tribut bezahlet, dem obern seine Schuldigkeit ablegen, in welchem, als auf seinem Throne, der Geist des Glaubens sitzet, der uns in unsern Betrübnissen, ja durch unsere Betrübnisse trösten soll. Wie glücklich sind jene, die sich ihrer Bekümm-

kümmerniß freuen und den Wermut in Honig verwandeln! Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, meine werthe Tochter, wie inbrünstig ich Sie Unserm Herrn empfehle; denn es geschieht mit einem ganz erneuerten Herzen, und das auf dieser Seite immer zunimmt.

Ich liege dem Gebethe etwas mehr, als gewöhnlich, ob: ich muß Ihnen doch wohl etwas weniges von meiner Seele, die Ihnen so ganz ergeben ist, sagen: Ich habe, Gott sei Dank, das heftigste Verlangen, ihm ganz anzugehören, und seinem Volke recht zu dienen. Leben Sie wohl, meine Tochter, die meine Seele liebt, so ohne Vergleich, ohne Gränzen, so einzig in demjenigen liebet, der um uns zu lieben und unsre Liebe zu werden, ein Opfer des Todes geworden ist. Es lebe Jesus, es lebe Maria. Amen.

Franz Bischoff von Genf.

Am Vorabende Mariä Himmelfahrt
(den 14ten August) 1609.

Hundert siebenzigster Brief.

Der Herr Bischoff von Genf tröstet eine Wittwe in ihrer Krankheit, und schlägt ihr die Mittel vor, einen heiligen Gebrauch davon zu machen.

An

An eine Dame.

Der heiligen und vollkommenen Freundschaft zu Folge, die mir Gott gegen Sie, meine liebste Tochter, gegeben hat, thut mir ihre Krankheit recht leid. Doch, gutes Muthes, man muß sich bequemen, das Uebel nicht allein zu wollen, sondern es auch gerne zu haben, zu ehren und ihm als einem solchen zu liebkosen, das von der Hand jener höchsten Güte kömmt, von der und für die wir unser Daseyn haben. Ich wünsche Ihnen, demselben bald abzuhelfen, meine werthe Tochter, wenn es zur grössern Ehre Gottes geschieht: wo nicht, so wünsche ich Ihnen, es liebvoll zu ertragen, da es die himmlische Fürsicht also fordert; damit sein göttliches Wohlgefallen durch Abhelfung oder durch Ertragung desselben geschehe.

Was kann ich Ihnen weiter sagen, meine beste Tochter, als was ich Ihnen schon so oft gesagt habe, Sie sollen auf ihrem ordentlichen Weege, so viel Sie können, aus Liebe Gottes fortwandeln, mehrere innere, hernach auch äusserliche Handlungen dieser Liebe verrichten, vor allem aber ihr Herz zu einer heiligen Sanftmuth und ruhigen Gelassenheit nach Kräften gewöhnen, zur Sanftmuth gegen den Nächsten, wenn er gleich verdrüßig und unartig ist; zur ruhigen Gelassenheit gegen sich selbst, wenn Sie auch versuchet und betrübet werden, wenn Sie auch elend sind.

In unserm Herrn hoffe ich, Sie werden Sich allzeit fest an ihn halten, und folglich ganz und gar nie straucheln; sollten Sie auch von ungefähr wider einen Stein stossen, so wird Ihnen dieses nur verursachen, daß Sie desto mehr auf ihrer Hut sind, und immer mehr und mehr den Beistand jenes liebreichen himmlischen Vaters anflehen, den ich bitte, Sie stäts in seinem heiligen Schutze zu erhalten. Amen.

Ich bin in ihm unabänderlich der ihrige

Franz Bischoff von Genf.

Den 20sten August 1609.

Hundert ein und siebenzigster Brief.

Der heilige Bischoff legt dem Papste Paul V. seine Verrichtungen vor, und empfiehlt ihm seine Kirche zu Gex, wie auch, bei der nämlichen Gelegenheit, die Kirche zu Chablais.

An den Papst Paul V.

Heiligster Vater,

Als ich vor einigen Jahren bei dem allerchristlichsten Könige war, um die Wiederherstellung der christlichen Religion in der Vogtei Gex zu erhalten, wurde uns die Erlaubniß ertheilet, dieselbe

be an dreien Orten, wie wirklich geschieht, auszuüben. Dieser große Fürst hat uns selbst zu Behauptung des Ganzen angeführet und erkläret, er wünschte die Verbreitung des katholischen Glaubens in allen Orten; aber er könne nicht alles, was er wollte, ins Werk setzen; und ich sage Eurer Heiligkeit, daß Denenselben der Kardinal de Medicis, so im Jahre 1509. Legat in Frankreich war, wird sagen können, daß bei Gott nichts unmöglich ist; denn da er damals nach Thonon reiste, fanden sich durch Gottes Barmherzigkeit unendlich viele Personen, so in den Schaafstall Jesu Christi zurückkehreten, die nach einem verdrüßigen Winter von Widersprüchen und Mühseligkeiten hier einen neuen Frühling schufen, wo der schöne, lebendigmachende Kreuzesstamm von allen Seiten aufblühete, so daß ich Eurer Heiligkeit zuversichtlich sagen kann, daß in keinem Orte zu unsern Zeiten so viele Ketzer, so liebreich und so wirksam zum wahren Glauben zurückgekehret sind.

Noch vor eilf Jahren wurde die Ketzerei in fünf und sechzig Pfarreien um die Stadt Genf herum gelehret und geprediget, wo es kaum hundert Katholische gab; um selbige Zeit predigte ich ganz allein, drei Jahre, das Evangelium allda; und anitzo hat die heilige Kirche an eben so viel Orten ihre Aeste, verbreitet, und ist so mächtig, daß die kalvinische Lehre daraus vertrieben ist, und wird man itzo nicht hundert Hugenoten allda finden; so

daß

daß das heilige Meßopfer überall geopfert wird: und, was das vornehmste ist, sind sie unter den Verfolgungen und Schrecken der Kriege, beständig verblieben; welches eine Frucht ist, so bei diesen stürmischen Witterungen nicht zu gedeihen pflegt, sondern die Gott auf das Verlangen und Gebeth der Arbeitsleute, so er dazu gebrauchet hat, geben wollte. Noch dieß ist übrig, daß der heilige apostolische Stul kraft seiner Wachsamkeit und Gnade dieses Geschäfft zu Herzen nehme und Hand daran lege, das in Wahrheit groß ist und ein Lieblingsgeschäfft zu werden verdienet; dieses erbitte, dieses erwarte ich von der Güte Eurer Heiligkeit unterthänigst, und bitte unsern Herrn Jesum Christum, Ihnen seine Gnadenhand nicht zu entziehen.

Zu Anfange des Oktobers 1609.

Hundert zwei und siebenzigster Brief.

Als der heilige Franz von Sales nach Beaune-les-Nonains gieng, um die zwischen dem Erzherzoge, dann dem Klerus zu Besançon wegen ihrer Gerechtsame über die Salzminen obwaltende Zwistigkeit auf Befehl des Papstes beizulegen, und bei dieser Gelegenheit am Allerheiligen Tage durch Dol reiste, wurde er von einigen

nigen abgeordneten Rathspersonen der Stadt Salins eingeladen, ihnen die Ehre zu bezeigen, und bei ihnen nächstes Jahr die Fasten zu predigen. Der heilige Bischoff schickte ihnen durch die nämliche Gelegenheit folgenden Brief.

An die Rathspersonen von Salins.

Meine Herren,

Sie verbinden mich durch ihr Verlangen nach meinen Predigten unendlich, und sie werden ihrem Volke auch nützlich seyn, wenn mir Gott so viel Kräften giebt, als er mir Muth und Willen, Ihnen meine Dienste zu erzeigen, gegeben hat. Sie werden alle, wenn er mein Gebeth erhöret, auf dieser Welt lange, glücklich und heilig, und in der andern Welt ewig, glorreich und in enger Verbindung leben; denn dieses werde ich von nun an für Sie und ihre Stadt vor der göttlichen Majestät wünschen, der ich bin

Meine Herren

ihr unterthänigster Diener
in Unserm Herrn
Franz Bischoff von Genf.

Gegeben zu Dol am
Allerheiligen Tage
1609.

Hundert drei und siebenzigster Brief.

Der heilige Stifter des Ordens von der Heimsuchung lobet den Eifer eines guten Mädchens, welches er zur ersten Pförtnerinn in seiner vorhabenden Versammlung bestimmte.

An die Freifrau von Chantal.

Ihre Anna Jakobina schafft mir immer gröffers Vergnügen. Als sie das letztemal beichtete, bath sie mich um Erlaubniß, sich zum Ordensstande zu bereiten, und, wie sie sagte, zu gewöhnen, und dahero im Advent in Wasser und Brod zu fasten, auch den ganzen Winter mit blosen Füßen zu gehen. O, ich muß Ihnen sagen, meine Tochter, was ich ihr antwortete; denn ich denke, es ist für die Oberinn eben so gut, als für die Dienerinn; ich wollte, sagte ich, die Nonnen unsrer Kongregation sollten die Füße wohl mit Schuhen, aber auch das Herz wider die irdischen Neigungen verwahret halten; ihr Haupt soll bedecket, ihre Seele aber durch eine vollkommene Einfalt und Ablegung des eigenen Willens unbedecket seyn.

Im November 1609.

Hundert vier und siebenzigster Brief.

Der heilige Franciskus beweinet den Zustand einer Dame, so in die Ketzerei gefallen war; hernach dan-

ket er Gott, daß er sie vor diesem Gifte verwahret hat, und bethet die Urteile Gottes in Verlassung der Ketzer an. Er zeiget und bestättiget durch eigene Erfahrnisse, daß die Salbung, so man in den Büchern der heiligen Väter und den Unterredungen mit Katholischen findet, vielmehr beitrage, unsre irrenden Brüder zur Kirche zurückzubringen, als die Kontroversen.

An eine Wittwe.

(ohne Zweifel wird es die Frau von Chantal seyn)

O Gott! welch ein Unglück! diese unglückliche will also mit samt ihrem Ehegatten zu Grunde gehen! das Kapitel, so ich ihr aus den Bekenntnissen des heiligen Augustins zeigte, als ich zu ihr kam, sollte allein erklecken, sie zurückzuhalten, wenn nur die Rücksichten, so sie anführt, sie so schnell in den Abgrund ziehen. Gott wird sich am Tage seines großen Gerichtes gegen sie rechtfertigen, und zeigen, warum er sie verlassen habe. Ach, ein Abgrund stürzet in den andern. Ich will Gott für sie bitten, besonders am Feste des heiligen Thomas, den ich durch seinen glücklichen Unglauben beschwören werde, für diese arme, auf eine so unglückliche Art ungläubige Seele seine Fürsprache einzulegen. Wie vielen Dank haben wir nicht diesem großen Gott zu sagen, meine werthe Tochter! ich, der ich in einem zarten und schwachen Alter so

vielen Gefahren in die Ketzerei zu fallen ausgesetzet war, und sie doch nicht einmal ansehen wollte, als um ihr ins Angesicht zu speien; da mein junger und ungestärkte Geist alle auch vergiftete Bücher durchgieng, ohne jemals den mindesten Reiz zu diesem tiefen Uebel zu verspüren! O Gott, wenn ich an diese Gutthat denke; so zittere ich vor Schrecken ab meinem Undanke.

Aber lassen Sie uns über den Verlust dieser Seelen beruhigen; denn Jesus Christus, dem sie noch werther waren, würde sie ihrem Hange nicht nachgehen lassen, wenn es seine größte Glorie nicht also forderte. Doch bleibt es wahr, daß wir sie bedauern, und für sie seufzen müssen, wie David für seinen aufgehangenen und verlornen Sohn Absolon gethan hat.

Der Unwille, den Sie in der Unterredung mit ihr bezeigeten, war nicht so gar übel. Ach, meine Tochter, bei Vorfallenheiten, welche einen solchen Abscheu verdienen, kann man sich manchmal nicht einhalten.

Vor einigen Tagen besuchte mich ein sehr gelehrter Mann, der lange Zeit kalvinischer Prediger war, sehr fruh; er erzählte mir, wie ihn Gott von der Ketzerei abgezogen, und ich habe, sagte er, den gelehrtesten Bischoff von der Welt zum Katecheten gehabt. Ich war in Erwartung, einen von den berühmtesten Männern unsrer Zeiten nennen zu hören, und er nannte den heiligen Augustin.

Sein Name ist Corneille, und itzt läßt er ein schönes und gutes Werk zur Vertheidigung des Glaubens drucken. Er ist noch nicht in den Schoos der Kirche aufgenommen, und er hat mir Hoffnung gemacht, daß ich die Ehre, ihn darein aufzunehmen, haben solle. O! der liebe Mann zeigte sich recht zufrieden mit mir, als er hinweggieng, und sagte mir, ich habe ihn recht liebevoll geliebkoset: ich besitze den wahren Geist eines Christen. Man muß also schließen, der Geist dieser alten Väter bekämpfte die Ketzerei, auch sogar in jenen Punkten, wo sie nicht wider dieselbe ausdrücklich reden.

Da ich zu Paris war, und in der Kapelle der Königinn vom Tage des Gerichts predigte (dieß ist keine Streitpredigt) fand sich ein Frauenzimmer, Namens Madame de Perdreau, Ville aus Vorwitz dabei ein: sie konnte nichts dagegen vorbringen, sondern auf diese Predigt entschloß sie sich, Unterricht zu nehmen, und drei Wochen hernach führte sie ihre ganze Familie zu mir zur Beicht, und ich war ihrer aller Firmpath. Sehn Sie, diese Predigt, so wider die Ketzerei nicht gemachet war, bekämpfte doch die Ketzerei, denn diesen Geist gab mir damals Gott zum Nutzen dieser Seelen. Seitdeme habe ich immer gesagt, wer mit Liebe predigt, predigt stäts wider den Ketzer, wenn er gleich kein einziges Streitwort wider ihn sagt. Und daherо muß man sagen, daß überhaupt alle Schriften der Väter zur Bekehrung der Ketzer dienlich sind.

O mein Gott! wie viel Vollkommenheit wünsche ich Ihnen, meine liebe Tochter! und zwar eine vor allen, die Tugend der Einigkeit, der Einfalt. Leben Sie im Frieden und freudig, oder wenigstens mit allem, was Gott mit ihrem Herzen thun will und wird, zufrieden. Ich bin in ihm und durch ihn ganz der ihrige

Franz Bischoff von Genf.

den 2ten December 1609.

Hundert fünf und siebenzigster Brief.

Der heilige Bischoff von Genf rechtfertiget sich bei dem Herrn Herzoge von Savojen wegen einer Verläumdung, wodurch man ihn als einen Mann, der böse Entwürfe gegen dessen Staat schmidtete, schildern wollte, weil er bei seiner Religionsgeschäften halber nach Gex unternommenen Reise den Weg durch Genf genommen.

An Seine Durchlaucht den Herrn Herzog von Savojen.

Durchlauchtigster Herzog,

Als ich von einem meiner Freunde berichtet worden, daß man mich bei Eurer Hoheit verläumdet habe, als sollte ich mit den Ausländern

Maßregeln wider Dero Staat und Dienste getroffen haben; konnte ich mich vor Erstaunung nicht fassen, da ich mir nicht vorstellen konnte, worauf man einen solchen Trug zu gründen vermögte. Denn ob ich gleich meiner Amtspflichten wegen verflossener Tagen nach Gex gehen, und mich einige Zeit allda aufhalten muste, so habe ich doch dort eben so wenig als anderwärts etwas anders zu thun oder zu sprechen gedacht, als was mein Stand in Predigten, Streitreden, Vereinigung der Kirchen und Ausspendung der Sakramente fodert.

Ja nicht nur keine heimlichen Anschläge wider den Dienst Eurer Hoheit habe ich gefasset, (denn dieses ist weder in der That, noch in Gedanken je geschehen, noch wird es jemals geschehen) sondern ich habe im Gegentheile, in soweit es Bescheidenheit und Ehrerbietigkeit gegen meinen Stand erlauben, alles, was ich für den Dienst Eurer Hoheit dienlich erachtete, sorgfältig bemerket, um Dieselbe davon zu benachrichtigen, wie es schriftlich von mir geschehen wäre, wenn ich bei meiner Rückkehr Dero Befehl nicht vernommen hätte, es dem Herrn Marquis de Lans mündlich zu sagen, so ich ihm auch mit aller Treue und Aufrichtigkeit erzählet und ihn versicheret habe, daß alle Gerüchte von dem Versuche der Franzosen nach Genf blose Eben-teuer seyn, die etwa von einigen ersonnen worden, um ihren angeblichen Diensten eine Wahrscheinlich-

keit

keit zu verschaffen. Ich sagte ihm noch einige besondere Umstände, die er, wie ich sicher glaube, noch in frischer Gedächtniß wird gehabt haben, um sie Eurer Hoheit vorzustellen, die ich unterthänigst bitte, zu glauben, daß meine Pflichten gegen Dieselbe mir zu tief ins Herz gegraben sind, als daß ich mich jemals zu etwas sollte verleiten lassen, was Dero Dienste nur im geringsten schaden könnte, und daß mir die verwirrten Staatsgeschäfften viel zusehr zuwider sind, als daß ich mich je darein mengen wollte: zudem redet meines Erachtens niemand mit mehr Widerwillen davon, und denket mit weniger Aufmerksamkeit daran, als ich, der ich wegen meiner vielen andern Standesgeschäfften von dergleichen Sachen nie rede, als wenn ich aufgeforderet werde, noch anderst, als auf Art einer unwillkührigen Zerstreuung daran denke.

Noch ich, Durchlauchtigster Herzog, noch einer meiner Anverwandten haben etwas in der That, oder in unsern Wünschen, als Eurer Hoheit zu gehorchen. Ich weiß also nicht, wie sich die Verläumdung getraue, mich mit unbekannten, von mir entfernten Neigungen abzuschildern: da ich, Gott sei Dank, also lebe, daß, da ich nicht verdiene, bei Eurer Hoheit in Gnaden zu seyn, weil ich nichts besitze, so dieser Ehre würdig wäre, ich doch auch nicht verdiene, bei Denenselben in Ungnade zu seyn, da ich nichts thue, und nach nichts trachte, was mir dieses Unglück auf den Hals ziehen

soll; so wie ich mit der Hilfe Gottes nicht erfahren zu müssen fürchte, da er wegen meiner wahrhaften Treue gegen Eurer Hoheit nicht zugeben wird, daß mir Verläumder die Ehre rauben, unabänderlich zu seyn

Dero aufrichtigster und unterthänigster Diener und Redner
Franz Bischoff von Genf.

vor den 4ten December 1609.

Hundert sechs und siebenzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales berichtet einen seiner Freunde von einer Reise, so er nach Burgund und Franche-Comte wegen der Vereheligung seines Bruders des Freiherrn von Torens mit dem Fräulein von Chantal, und wegen Vollziehung einiger Aufträge des Papstes an ihn, gethan hatte. Er redet darnach von einem Verdachte des Herzogs von Savojen wider ihn, so durch eine andere Reise durch Genf nach Gex verursachet worden. Er merket an, daß er drei Abdrücke von dem Werke: Anleitung zum gottseligen Leben, durch seinen Freund an drei Frauenzimmer schicke.

An

An den Hrn. des Hayes, Stadthalter von Montargis.

Mein Herr,

Nachdem ich fast zwei ganze Monate in Burgund, theils im Herzogthum, um der Hochzeit meines Bruders Croysy, der zu ihren Diensten so sehr verbunden ist, beizuwohnen, theils in der Grafschaft wegen Ausführung eines Befehles war, der von dem Papste dem Herrn Bischoff von Basel, und mir miteinander aufgegeben worden, habe ich bei meiner Rückkehre das Schreiben gefunden, so Sie Sich die Mühe gegeben haben, durch den Herrn de Soulfour, der während meiner Reise durch Chambery gieng, an mich zu erlassen; ein Schreiben, das gleich allen anderen voll Merkmale jener großen und starken Liebe ist, so Sie gegen mich hegen, die ich dagegen aus meinem ganzen Herzen liebe, und mir zu so großer Ehre, als jemand in der Welt, dem Sie dieselbe angedeihen lassen, anrechne.

Wenn ihre Geschäfften der Pilgrimschaft zu der heiligen-Magdalena annoch hinderlich sind, so wird es ein andersmal nur desto angenehmer seyn, wann Sie dieselbe, wie ich wünsche, werden vollendet haben; und unterdessen will ich Ihnen meiner Seits eine andere Begebenheit erzählen, so ich bei meiner Rückkehre ganz unvermuthet gefunden habe. Um sie Ihnen nun, da ich Ihnen nichts

verheelen möchte, zu sagen, so besteht sie in meinem Verdachte, den ein Frecher vermittels der Verläumdung zwischen Seiner Hoheit und mir angezettelt hat, als hätte ich ein gewisses heimliches Einverständniß über mein unglückliches Genf, um durch andere Wege, als durch seine Gnade freien Eintritt und die Herrschaft über dasselbe zu erlangen.

Der Grund des Verläumders bestund darinn, daß ich zehn oder zwölf ganze Tage im verflossenen Septembermonate zu Gex war, und auf meinem Wege dahin aus einer gewissen unvernünftigen Keckheit gerade durch Genf reisete, und durch den, der unmittelbar vor mir gieng, am Thore sagen ließ, ich sei der Herr Bischoff, und auf den Zettel schreiben: Franz von Sales, Bischoff dieses Bistumes; denn ich muß doch die besonderen Umstände meines herzhaften Einfalls etwas weitläufiger erzählen.

Ueber dieses alles nun hat man etwa folgenden Schluß gemacht: Was hat er so lange zu Gex gethan, und was macht ihn so sicher, daß er in diese Stadt gehe, die dem Namen, so er führt, und seinem Karakter so feind ist, und in welche seine Vorfahren seit der Empörung nie einen Fuß gesetzet haben, ohne mit sicherm Geleite versehen zu seyn, ohne sich zu verkleiden, und ihren Karakter geheim zu halten. Allein sie kennen meine Seele in ganzer Wahrheit sehr wenig, wenn sie

mich

mich für so furchtsam halten, daß ich nicht eine kleine Verwegenheit begehen könnte. Die Zeit, meine Unschuld, vor allem aber die Fürsicht Gottes wird all dieses beilegen; dennoch habe ich hierüber alles, was mir davon dunkte, an Seine Hoheit geschrieben, sobald ich erfuhr, daß Dieselbe deswegen einiges Mißtrauen auf mich geworfen hatte, so daß ich itzo ganz ruhig darüber bin.

Dieß sind nun meine Staatsneuigkeiten: die Zeitungen dieses Landes betreffend, so giebt uns die Hoffnung, einen guten Erfolg von der Reise des Hrn. de Jakob zu sehen, große Freude, wie auch die Erwartung, der Bruder des Herrn Herzogs werde nach Frankreich reisen, um die Ehe, die wir so sehr verlangen, und die so lange verschoben wird, zu Stande zu bringen. Unterdessen ist unser Herr de Charmoisy mit seinem Landhause sehr vergnügt, und bezeiget eine solche Liebe zu seinem einsamen Aufenthalte, daß er nicht haben will, man solle von der Zeit und Art, ihn davon zu bringen, sprechen: doch wenn der Bruder des Herrn Herzogs kömmt, werde ich, wenns mir möglich ist, ihren Rath befolgen; ich möchte gerne vieles dabei thun können und wissen, da die Zeit gekommen ist, daß Paris ein Oberhaupt habe, mit dem mein Herz eben so freundschäftlich verbunden ist, als wir mit Ihnen.

Ich überschicke hiemit drei Bücher mit allen Druckfehlern, so die Unachtsamkeit des Buchdruckers

ckers hat einschleichen lassen; sie sind für ihre wer-
the Helfte, ihre Gemahlinn, eines davon wird sie
dem Fräulein de Touteville einhändigen, wenn Sie
anderst nicht selbst die Mühe auf Sich nehmen wol-
len, und das dritte gehöret für die Marquisinn
de Menclay. Ich würde mich deshalben schämen,
wenn ihre Gewogenheit die darinn herrschende Men-
ge von Fehlern nicht bedeckete; wie auch daß ich
mich unterstehe, so viele Briefe, als in diesem
Paquet sind, an Sie zu übermachen. Unser Herr
erhalte Sie und erfülle Sie mit allem Wohlerge-
hen, dieß ist der stäte Wunsch

ihres getreuesten und geneigtesten Dieners
Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 4ten December 1609.

Hundert sieben und siebenzigster Brief.

Oder Fragment, so von der nämlichen Verläumdung, als im vorhergehenden Briefe die Rede war, handelt.

An einen vertrauten Freund des heil. Franz von Sales.

Bei meiner Rückkehre erfuhr ich eine große Verläumdung, um mir die Ungnade dieses Fürsten, der so viele Liebe gegen mich bezeiget hat,

zu

zuzusehen. Ich erwarte nun den Ausgang: dieser Sturm wird mit Hilfe Gottes bald vorüber seyn; da ich es aber Sturm nenne, denken Sie ja nicht, daß ich davon beunruhiget werde, gewiß eben so wenig als von der geringsten Sache der Welt; denn bei allen diesem habe ich meiner Seits gar keine Schuld. Die, so mich kennen, wissen, daß ich nie an ein heimliches Einverständniß dachte (*), und daß ich aus wahrer Einfalt, zwar nicht aus Einfalt des Verstandes, (denn ich will mich keiner Zweideutigkeit bei Ihnen bedienen) sondern aus Einfalt des Zutrauens tausenderlei muthige Handlungen thue. Dieses alles nun ist nichts; doch sage ich es Ihnen.

(*) Qui me cognoscunt, ad nullum me cum aliquo clandestinum commercium idoneum esse sciunt. *Aug. de Sales.* im 7ten Buche S. 338.

Hundert acht und siebenzigster Brief.

Der heil. Franz von Sales redet in diesem Briefe von einer Reise, so er nach Burgund und Franche-Comte gemacht, und wovon er schon in einigen vorhergehenden Briefen geredet hatte. Er ermahnet die Frau von Chantal, sich in allen Begebenheiten dem göttlichen Wohlgefallen zu ergeben, und in ihrem Vorhaben, sich ihm zu widmen, beharrlich zu verbleiben.

An

An die selige Freifrau von Chantal.

Sie werden sicher glauben, meine werthe Tochter, daß wir glücklich angekommen sind, wann Sie dieses geringe Zeugniß von meiner Hand sehen werden. Wohlan dann, Sie sind also in die Hände Unsers Erlösers ganz aufgegeben, da Sie alles, was Sie sind, seinem Wohlgefallen und seiner heiligen Fürsicht übergeben haben. O Gott, welch ein Glück ist es, auf diese Art in den Armen und Brüsten desjenigen zu ruhen, von dem die heilige Braut sagte: Deine Brüste sind besser als Wein (1). Bleiben Sie also, und während die andern an der Tafel des Erlösers verschiedene Speisen essen; ruhen und neigen Sie gleich einem andern heiligen Johannes mit einem ganz einfältigen Zutrauen ihr Haupt, ihre Seele, ihren Geist auf die liebvolle Brust dieses werthen Meisters; denn es ist beßer, auf diesem geheiligten Küssen zu schlafen, als in jedweder andrer Stellung wachen.

Sie können nicht glauben, wie voll mein Herz von erhabenem Verlangen nach dem Dienste dieses Herrn sei. Gewiß, meine Tochter, meine Neigungen kommen mir so groß vor, daß ich demselben eines Tages obzuliegen hoffe, wann ich mich vor seiner Güte zuvor werde gedemüthiget haben. Es lebe Gott, meine werthe Tochter, mich dünkt, alles sei mir nichts außer in Gott,

in

(1) Meliora sunt ubera tua vino. *Cantic. c. 1, v. 1.*

in dem ich aber und wegen dem ich das, so ich liebe, und vor allem ihre Seele zärtlicher als jemals liebe. Dieses, meine Tochter, sind meine wahrhafte Gesinnungen.

Unsre Reise in die Grafschaft war glücklich. O mit welch offenem Herzen habe ich allda bei dem heiligen Schweistuche, welches man mir öffentlich zeigte, bei der heiligen Hostie (2) und

bei

(2) Hie dienet zur Erläuterung der wahrhafte Bericht von einem ausgezeichneten Wunderwerke des heiligsten Altars-Sakraments, so durch die Allmacht Gottes in der Abteikirche zu U. L. Frau zu Favernai, des heil. Benediktus Ordens in Franche-Comte am 24ten Mai 1608 geschehen ist; gedruckt zu Besançon bei J. C. Bogillot

Da der heilige Stuhl seit mehreren Jahren allen Gläubigen, so U. L. Frauenkirche zu Favernai, im Bistum Besançon an den Pfingstfeiertägen andächtig besuchen werden, vollkommene Ablässe ertheilet hatte, richtete der ehrwürdige Johann Granier, besagter Abtei Ordenspriester und Sakristan, so wie es in den vorhergehenden Jahren gewöhnlich war, an dem eisernen Gitter, so zwischen dem Heiligthume und dem Chore war, einen hölzernen Tisch auf Weise eines Altars zu, bekleidete und zierte ihn sowohl von hinten als zu beiden Seiten mit reichen Vorhängen, Teppichen und andern Zierrathen, ober demselben aber befestigte er den Traghimmel, so in erstbesagte Kir-

che

bei unserm heiligen Klaudius für Sie gebethen, wo ich ihren Wohnplatz einnahm, und das Vergnügen hat.

Kirche gehörte. Sechs oder sieben Zoll vor diesem Gitter setzte er auf diesem Tisch einen Tabernackel von eben dergleichen Materie, der aus vier kleinen Säulen bestund, und ringsumher mit Seidenzeug gezieret war, dann in diesem Tabernackel einen geweihten Marmor mit einem Korporal, womit er das Reliquienbehältniß von vergoldetem Silber, so der Höhe nach fast einer Monstranz gleich kam, und in dessen Mitte ein krisiallenes Röhrchen mit einem Gebeine der heiligen Agatha eingeschlossen war, setzte: auf diesem Kristall war ein silberner Kreis mit zweien Gläsern befestiget, zwischen welchen das heiligste Sakrament in zween Hostien der Gewohnheit nach ausgesetzet war.

Nachdem alles obgemeldete also fertig und besagter Altar mit Leuchtern, gläsernen Schalen, so statt Lampen dienten, von der Vesper des Pfingstfestes an geschmücket war, trug es sich in der Nacht nach den 25ten erstbesagten Maimonats, da sich alles hinweggegeben hatte, zu, daß, wie zu vermuthen ist, eine dieser Lampen durch die heftige Hitze zersprang, der Dacht auf die Altartücher fiel, und das Feuer so um sich grief, daß es nicht allein die Vorhänge, Teppiche, Zierrathen und den Traghimmel bis auf den Theil, so das Hochwürdigste deckte, verbrannte; sondern auch den Tabernackel, die hölzernen Staffeln, worauf er stunde, den Theil des Tisches, so ans Gitter

hatte, den Ort zu besuchen, wo Sie mir ihre Beicht ablegten, und den Trost fühlte, dieses Herz zu

ter stieß, und worauf sich das Ganze stützte; die Einfassung mit samt dem Tische auf den Erdboden in Kohlen verwandelte; selbst der Marmor fiel herab, und brach in Stücken, unterdessen blieb das Ciborium mit dem allerheiligsten Sakramente und der Reliquie, da alles, worauf es ruhen konnte, mangelte, an seiner Stelle in freier Luft hangen, ohne herabzufallen; und ob es gleich mit Feuer und Flammen umgeben, und das Fußgestell mit Kohlen bedecket war, die auch schwarze Flecken zurücke ließen, so wurde es doch, ja selbst die kristallene Röhre, ohne einige Verletzung erhalten, und blieb ohne einige andere Stütze als der Allmacht Gottes ungefähr 33 Stunden so wunderbar in der freien Luft hangen, während welcher Zeit es von den Ordensgeistlichen, dem Volke zu Favernai, so sich in besagter Kirche gleichfalls einfand, den Menschen aus den umliegenden Städten, Dörfern und Flecken, die auf die Verbreitung dieser Begebenheit tausendweis zuliefen, in Thränen zerflosen, diesen großen Gott durch ihre ihre Gebethe, Opfer, Beichten und Kommuniciren lobten und preiseten, und ihm für ein so klares Wunderwerk stäten Dank abstatteten, ganz bequem gesehen wurde.

zu opfern, das ich als Vater zum erstenmale auf dem Altare des heiligen Klaudius darbrachte.

Ich

Am Dienstage als den 3ten Pfingstfeiertage ungefähr um 10 Uhr las Hr. Nikolaus Aubri Pfarrer des nächsten Dorfes Menoux die heilige Messe auf dem hohen Altar, da die Kirche voll von Leuten war, während des Meßopfers, löschte eine von den vor erstbesagtem Heiligthume angezündeten Kerzen, dreimal ohne Anschein einiger Ursache aus, ob sie gleich dreimal wieder angezündet wurde, und in dem Augenblicke, als die heilige Hostie in erstbesagter Messe erhoben wurde, hörte man, so wie Hr. Aubri sie wieder herabließ, einen Wohlklang in der Luft gleich dem Klange einiger silbernen Glöckchen; und auch sogleich fieng gemeldetes Ciborium an, von sich selbst ganz sachte herabzusteigen; und nachdem es auf seinem Wege ein wenig still gestanden hatte, setzte es denselben fort, ruhete auf einem mit einem Korporal bedeckten Meßbuche, so man in einiger Entfernung unter demselben bereitet hatte, um es im Falle es herabfiele, oder sich herabließe, mit desto mehr Ehrerbietigkeit zu empfangen. Dieses geschah im Angesichte vieler sowohl Manns- als Frauenspersonen und Kinder, die alle aufs neue wieder anfiengen, um Barmherzigkeit zu rufen, in Thränen ausbrachen und mit so heftigen Geschrei auf die Brust schlugen, daß die Leute in der Sakristei, oder in einem entlegenem Orte versicherten, sie hätten geglaubt, die Kirche falle zusammen.

Im

Ich muß Ihnen sagen, daß die Lebensart, so wir gewählet, mir alle Tage erwünschter vorkömmt

Im Angesicht aller Leute hat Gott an obenbesagten Jahre, Monath und Tag dieses erstaunliche Wunderwerk zur nämlichen Zeit gewirket, als ein Haufen Schwärmer und Ketzer in einem ganz nahen Dorfe des Herzogthums Lothringen, mit Namen Passavant, in der Wohnung eines reichen Hugenoten, Barrey genannt, wider dieses hochheilige Sakrament tausend Lästerungen und Beleidigungen ausspien, um ihrer Gewohnheit nach der Frömmigkeit und Andacht der Gläubigen Hindernisse zu setzen, die sich in dieser alten und durch die Wunderthaten der heiligsten Jungfrau berühmten Kirche versammelten, um durch ihre Vermittelung die Früchten der Sakramente und die Gnaden der Abläße zu erhalten, welcher wegen und um ihre Richtigkeit gegen diese Hartnäckige zu beweisen, Gott das apostolische Breve, so vom Papste Klemens VIII. ertheilet worden, und vor dem Altare mit 2. Stecknadeln befestiget war, wunderbarer Weise erhielt, da eben dieser Altar vom Feuer verzehret wurde, und besagtes Breve dennoch in Mitte des Kohlfeuers nur an einer Ecke vom Feuer beschädiget wurde, das keinen einzigen Buchstaben desselben auslöschete und das wächserne Siegel des Fischerrings unbeschädiget ließ.

und Unserm Herrn gebührender Dienst dadurch wird geleistet werden. Ich sehe zwar manche Schwierigkeiten; doch macht mich dieses gar nicht furchtsam: man muß hiebei ein wenig Geduld haben. Mit aufrichtigem Herzen, wie ich dafür halte, empfehle ich Sie, meine liebe Tochter, Gott an; seyn Sie versichert, daß ich es mit einer Neigung, die sich mit nichts vergleichen läßt, thue.

Unterdessen leben Sie bei Unserm Herrn, U. L. Frau und dem heiligen Joseph ganz ruhig. Mein Gott, manchmal, meine Tochter, habe ich so gute, so zarte Neigungen in meiner Seele gegen diesen

Die gerichtliche Untersuchung wurde in wenig Tägen darnach von den Räthen des Herrn Erzbischofs von Besançon angestellet; nachdem er durch die Aussage 52. unverwerflicher unterschriebener Zeugen von der Wahrheit der Thatsache hinlänglich unterrichtet war, verordnete er, daß die Feierung dieses Festes im ganzen Erzbistum beobachtet werden solle. Der ehrwürdige Abt Dom Alphons Doresmieux und die Ordensgeistlichen besagter Abtei Favernai, machten der Stadt Dole als dem Sitze des Parlaments von Franche-Comte mit einer dieser wunderthätigen Hostien ein Geschenk; und haben diese Stadt vor allen andern zu einer unsterblichen Erkenntlichkeit für diese Wohlthat verbunden. Die andere ist in besagter Abtei Favernai, und werden diese göttlichen und herrlichen Unterpfande in diesen beiden Städten kostbar verwahret und von einem großen Zulauf des

Vol-

sen Erlöser: aber ach! ich besitze sie nicht mehr (3). Dennoch aber lasse ich den Muth nicht sinken. Sind wir nicht glücklich, daß wir nichts geringeres als Gott zum Ziele haben?

Leben Sie wohl, meine gute Tochter, ich muß zum Abendgebethe, so wegen Kriegsnöthen vor dem heiligen Altarssakramente verrichtet wird, itzo gehen: Sie werden nie dabei vergessen syn; denn zufolge der Stelle, so Sie in meinem Herzen behaupten, kann es nicht seyn. Ja, in meiner Seele glaube ich, Gott wolle es, daß ich unabänderlich und unverbrüchlich ganz der ihrige bin.

Franz Bischoff von Genf.

Den 27. December 1609.

Volkes vornehmlich an den beiden letzten Pfingstfeiertägen durch eine allgemeine Proceßion verehret, die alle Jahre zum Gedächtnisse und zur Danksagung für eine so ausserordentliche Gnade des Himmels begangen wird.

Da die Wunderwerke hauptsächlich der Ungläubigen wegen geschehen; so wollen wir Gott bitten, daß er diesen elenden im Irrthum steckenden Seelen mächtige innerliche Gnaden ertheile, damit, wann sie aus dem Munde so vieler Augenzeugen und Zuschauer ein so erstaunendes Wunderwerk vernommen haben, sie endlich dem Lichte die Augen öffnen, und in den Schafstall der wahren katholischen Kirche, ausser welcher kein Heil ist, zurückekehren.

(3) Es scheint, unser Heiliger mache hier eine Anspielung auf die Geschenke der Schäfer und Weisen.

Hundert neun und siebenzigster Brief.

Der heilige Kirchenprälat führt Klage, daß Herr d'Avully in eine Heirath, so er ihm vorgeschlagen, nicht einwilligen kann, und daß ein Vater, an den er schreibt, sich mit seinem Sohne nicht aussöhnen, noch ihm Vergebung angedeihen lassen will.

An einen Freund.

Mein Herr,

Soll ich doch immer in meinem Gesuche an jene, die ich so sehr liebe und ehre, und zwar in so ehrbaren und billigen Sachen abgewiesen werden? Herr d'Avully läst mich, wie mirs vorkömmt, länger auf seine Entschließung warten, als eine Heirath, so wie ich sie ihm vorgeschlagen, verdienet.

Und Sie, Sie werden mir die Gewogenheit, um die ich Sie gebethen habe, abschlagen, ihren Herrn Sohn zu sehen und aufzunehmen, der in seinen väterlichen Schoos zurückeilt, um hinführo mit aller Untergebenheit und Gehorsame, so er Ihnen schuldig ist, darinn zu leben? Gönnen Sie mir, mein Herr, hierum beschwöre ich Sie, dieses Vergnügen, daß durch meine Vermittelung diesem Sohne dieses Glück widerfährt, damit er sehe,

daß

daß Sie mir so geneigt sind, als ich Sie verehre. Noch muß ich einige Worte, meinem Stande nach, sagen. Während, daß die Väter aus Nothwendigkeit gegen ihre Kinder streng sind, müssen sie einen sanftmüthigen Willen für dieselbe bereiten, damit die Strenge, nach zugefügter Strafe, nicht in Härte und Unartigkeit ausschlage, und sie zu Boden drücke. Dieses Kind wirft sich zu ihren Füßen und bittet sie, ihn väterlich aufzunehmen, mittlerweile will ich es versuchen, andrer Seits den Herrn d'Avally zu einem guten Entschlusse zu bringen. Werde ich wider meine Erwartung von allen Seiten verworfen; so will ich das Amt eines Fürsprechers gegen beide niederlegen, nie aber aufhören zu seyn

Mein Herr,

ihr unterthäniger Diener
Franz Bischoff von Genf.

Annessy, den 18ten Jänner
1610.

Hundert achtzigster Brief.

Man muß den Reizungen des heiligen Geistes im Gebethe folgen. Man sieht, daß von den Reizungen der Frau von Chantal die Rede ist. Was für ein Unterschied sei, sich vor Gott darstellen, und sich vor Gott gegenwärtig halten. Von einer

ner Statue wird ein schöner Vergleich hergenommen. Beispiel der heiligen Magdalena zu den Füßen Unsers Herrn, und eines kleinen Kindes, so auf dem Schoose seiner Mutter schläft. Auch sogar, da man schläft, kann man sich vor Gott gegenwärtig halten.

An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Wittwe.

Ihre Art zu bethen, meine liebe Tochter, ist gut: bleiben Sie nur mit vollkommener Treue in jener ruhigen Aufmerksamkeit des Herzens bei Gott, und mit jenem sanften Schlummer in den Armen seiner Fürsicht und in ruhiger Ergebung in seinen heiligen Willen: denn all dieses ist ihm angenehm.

Hüten Sie Sich vor starken Anstrengungen des Verstandes, weil sie Ihnen nicht nur in den Folgen, sondern auch im Gebethe selbst schädlich sind; und ihre Neigungen sollen so einfach, so ruhig als möglich, mit ihrem geliebten Gegenstande beschäfftiget seyn. Man kann nicht hindern, daß der Verstand nicht manchmal durch einen unversehenen Ausbruch sich damit abgeben wolle, und hiebei braucht man sich nicht aufzuhalten, daß man Obacht auf sich habe; denn dieß wäre eine Zerstreuung: sondern begnügen Sie Sich damit, daß, wann Sie es gewahr werden, Sie zu den Handlungen des Willens ganz in Einfalt zurückekehren.

Sich

Sich vor Gott gegenwärtig halten, und sich vor Gott darstellen, sind meines Erachtens zweierlei Dinge; denn um sich vor Gott darzustellen, muß man seine Seele von jedem andern Gegenstande abziehen, und sie auf dessen Gegenwart wirklich aufmerksam machen, so wie ich es in meinem Buche sage: wann man sich aber vor Gott dargestellet hat, so hält man sich immer vor ihm gegenwärtig, solange man entweder mit dem Verstande oder dem Willen sich in Akten gegen Gott übet, da man entweder ihn oder etwas anderes wegen ihm anschauet, oder da man gar nichts anschauet, sondern mit ihm redet; oder da man ihn weder anschauet, noch mit ihm redet, sondern blos an der Stelle, wohin er uns gesetzet hat, gleichwie eine Statue in ihrer Bilderblinde verbleibt. Und wenn zu diesem blosen Verbleiben noch einige Empfindung, daß wir Gott angehören und er unser Alles ist, hinzukömmt; so haben wir seiner Güte großen Dank zu sagen. Wenn eine Statue, so man mitten in einem Saale in eine Bilderblinde gesetzet hätte, reden könnte und man sie fragte: Warum bist du hier? sie sagte: weil mich mein Meister, der Bildhauer, hieher gesetzet hat. Warum bewegest du dich nicht? weil ich seinem Willen zufolge unbeweglich seyn soll. Wozu dienest du? was nützet es dir, daß du in dieser Lage bist? Meines Nutzens wegen bin ich nicht, sondern um dem Willen meines Meisters zu gehorchen, und ihm zu Dienste zu

seyn. Allein, du siehst ihn nicht. Ich sehe ihn nicht, würde sie sagen, aber er sieht mich, und hat sein Vergnügen daran, daß ich an der Stelle bin, wohin er mich gesetzet hat. Mögtest du aber nicht die Bewegungskraft haben, um näher zu ihm zu kommen? Nein, es wäre dann, er befehle es mir. Verlangst du denn nichts? Nichts, denn ich bin an der Stelle, wohin mich mein Meister gesetzet hat, und sein Wille ist das einzige Vergnügen meines Wesens.

Mein Gott! was für eine schöne Rede ist diese, meine werthe Tochter, und was für eine schöne Weise, sich vor Gott gegenwärtig zu halten, wenn man sich nach seinem heiligen Willen und Wohlgefallen hält! Ich stelle mir die heilige Magdalena gleich einer Statue in ihrer Bilderblinde vor, als sie ohne ein Wort zu sagen, ohne sich zu rühren, ja etwa ohne ihn anzuschauen zu den Füssen Unsers Herrn saß, und auf seine Worte aufmerksam war: redete er, so horchte sie darauf; hörte er einige Zeit auf zu reden, so hörte sie auch auf, zu horchen, und unterdessen war sie doch immer bei ihm.

Ein kleines Kind, so auf dem Schoose seiner Mutter schläft, ist wahrhaft an seiner guten und erwünschlichen Stelle, ob sie gleich weder mit ihm, noch es mit ihr redet.

Mein Gott, wie leichtlich rede ich mit Ihnen von diesen Sachen! Wie glücklich sind wir, wann

wir

wir Unsern Herrn lieben wollen! So lassen Sie uns ihn dann lieben, meine Tochter: lassen Sie uns auf das wenige, so wir ihm zu Liebe thun, keine Rücksicht machen; wenn wir nur wissen, daß wir nie etwas anders, als ihm zu Liebe, thun wollen. Meiner Seits denke ich, wir halten uns in der Gegenwart Gottes auch alsdann, da wir schlafen: denn wir schlafen in seinen Augen, nach seinem Willen und Wohlgefallen ein; da legt er uns ins Bette, wie man Statuen in eine Bilderblinde stellt; und erwachen wir, so finden wir ihn bei uns, er ist nicht von der Stelle gewichen, eben so wenig als wir: wir haben uns also vor ihm gegenwärtig gehalten, aber mit verschlossenen Augen.

Nun werde ich aber gedrungen: gute Nacht also, meine werthe Schwester, meine Tochter; so oft als es mir möglich ist, sollen Sie erfahren, wie es mit mir steht.

Glauben Sie, daß das erste Wort, so ich Ihnen geschrieben, vollkommen wahrhaft war, daß mich nämlich Gott Ihnen gegeben habe: das Gefühl davon wächst alle Tage in meiner Seele. Dieser große Gott sei ewig unser alles. Ich grüße meine werthe kleine Tochter, meine Schwester und das ganze Haus. Halten Sie Sich standhaft, werthe Tochter; zweifeln Sie keineswegs; Gott hält Sie mit seiner Hand, und wird Sie niemals

ver-

verlassen. Ehr sei ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Es lebe Jesus und seine heiligste Mutter. Amen. Und der gute Vater der heilige Joseph sei gelobet. Gott ertheile Ihnen tausendfachen Segen.

Franz Bischoff von Genf.

Den 16. Jänner 1610.

Hundert ein und achtzigster Brief.

Der Stadtrath von Salins hatte den Herrn Bischoff von Genf gebethen, die Fasten des Jahrs 1610. bei ihnen zu predigen, aber Herr Ferdinand de Rye Erzbischoff von Besançon wollte seine Einwilligung nicht dazu geben. Die Rathsherren schickten also Abgeordnete an den heiligen Kirchenvorsteher, um ihm zu melden, daß ihr Herr Erzbischoff es nicht gut hiese, daß ein fremder Bischoff seine bischöfflichen Verrichtungen in dessen Kirchsprengel verrichte, und derohalben seine Begnehmigung versage; sie bäthen ihn derohalben, sie für entschuldiget zu halten, und das Unangenehme, so er dadurch empfinden möchte, ihnen nicht beizumessen. Gegenwärtiger Brief ist die Antwort, so er ihnen durch die Abgeordnete ertheilt.

An

An den Rath und die Vorgesetzten von Salins.

Meine Herren,

Aus dem Munde der Herren Schöpfen ihrer Stadt, so sich die Mühe nehmen wollten, hieher zu kommen, habe ich vernommen, welchen Auftrag sie von Ihnen an mich hatten; mir bleibt also nichts übrig, als Sie zu bitten, daß Sie gewiß glauben, ich werde die Neigung meiner Seele, aus welcher ich Ihnen die Predigten gewidmet hatte, so Sie von mir für diese Fasten verlanget, theuer erhalten. Ich will dieselbe mit eben so vielem Eifer ersetzen, das ich für das Wohl ihrer Stadt verrichten will. Gott sei also ewig ihr Schirm und in ihm bin ich von ganzem Herzen

Meine Herren,

ihr geneigtester Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 3. Febr. zu Annessy.

Hundert zwei und achtzigster Brief.

Der selige Franz von Sales meldet der Frau von Chantal, daß, wie und warum er die Fastenpredigten zu Salins nicht zu halten habe, daß sein Herr Bruder, der Freiherr von Torens, bald zu ihr kom-

kommen soll; daß die Mademoiselle Favre sich entschlossen habe, in der von ihm zu errichtenden Kongregation gänzlich seine Tochter zu seyn; daß er sein ihr gethanes Versprechen, von seinem Gebethe ihr Rechenschaft zu geben, halte; daß seine Frau Schwester gesegneten Leibes ist, und ihre jährliche Seelendurchforschung gehalten habe; endlich daß er das Buch von der Liebe Gottes bald anfangen werde.

An die Freifrau von Chantal.

Dieser Brief wird kurz seyn, liebste Tochter; denn ich habe keine Zeit. Sie sollen also blos durch denselben erfahren, daß ich seit vorgestern weiß, daß ich nicht nach Salins gehen werde, weil der Herr Erzbischoff von Besançon dem Rathe zu Salins hat andeuten lassen, er möge es nicht haben, daß ich dahin gehe; und er ist doch ihr Kirchenvorsteher. Doch warum wohl dieses, dieß weiß ich eigentlich nicht; aber, unter uns zu sagen, von allen Seiten wird es nicht gar gut aufgenommen werden. Meiner Seits bin ich damit zufrieden, ob ich gleich ganz gerne dahin gegangen wäre.

In einigen Tagen wird Ihnen mein Bruder seinen Diener schicken, bis er selbst, wann er zuvor einige Geschäffte hie bei uns in Ordnung wird gebracht haben, zu Ihnen kömmt.

Die Mademoiselle Favre hat sich mit Einwilligung ihres Herrn Vaters endlich entschlossen, sich Unserm Herrn ganz zu ergeben und mehr als jemals meine Tochter zu verbleiben, und ich glaube, es soll etwas gutes aus ihr werden.

Auf allen Seiten horche ich auf das, was Gott von mir verlangt. Bitten Sie ihn, meine werthe Tochter, daß er mir dabei das schöne Wort, ich sei der seinige, hören lasse; ja gewiß, ich bin von ganzem meinem Herzen der seinige, ob ich gleich elend und gebrechlich bin: meinem Versprechen wegen dem Gebethe bin ich getreu; denn ich muß Ihnen von Zeit zu Zeit Rechenschaft davon geben.

Die gute liebe Schwester ist hoch schwanger, und wahrhaft recht wacker, so wie ich es bei der jährlichen Gewissensdurchforschung, die sie dieser Tage mit großer Andacht verrichtete, gesehen habe. Bald werde ich das Buch von der Liebe Gottes anfangen und mich bemühen, eben so vieles in mein Herz zu schreiben, als ich auf das Papier schreiben werde. Guten Tag, meine einzige, meine beste, meine unvergleichlich werthe Tochter, ergeben Sie Sich Gott ganz. Ich hoffe alle Tage mehr in ihm, wir werden in unserm Lebensentwurfe Gedeihen haben. Mein Gott! ich schreibe in höchster Eile.

Den 5. Februar 1610.

Hun-

Hundert drei und achtzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales berichtet dem Vater des Fräuleins de Blonay, daß die Kongregation von der Heimsuchung bald ihren Anfang nehmen soll, und daß er gleich nach Ostern seine Tochter abzuholen gesinnet ist.

Mein Herr Bruder,

Ich berichte Sie, daß durch die Barmherzigkeit Gottes die Zeit der Heimsuchung herannahet, ich will sagen, daß unsre Entschlüsse gefasset sind, und wir dieses Fruhejahr die Frau von Chantal erwarten, um unsre kleine Kongregation anzufangen, zu welcher, wie Sie wissen, der heilige Geist ihre Tochter, die ich für die meinige halte, bestimmet hat. Diesen Morgen, als ich an sie dachte, ist mir eingefallen, daß jene Worte des geistlichen Bräutigams: Stehe auf, eile meine Freundinn, (1) recht auf ihre Seele gerichtet sind; denn sie heist Freundinn und der Bräutigam nennt sie bei ihrem eigenen Namen. Sagen Sie also dieser lieben Tochter Freundinn, sie solle mit vollem Herzen zu uns kommen.

Sie aber, lieber Bruder, seyn großmüthig: Sie selbst sollen ihr sagen, daß sie ihr Volk und das

(1) Surge, propera, amica mea. Cant. c. 2, v. 10.

das Haus ihres Vaters vergessen müsse (2), denn vor Gott, der unser allgemeiner Vater ist, wird sie dessen stäts eingedenk seyn. Halten Sie also unsre liebe Tochter bereit, um sie gleich nach Ostern zu uns zu bringen; denn ungefähr um selbige Zeit hoffen wir anzufangen.

Den 8ten Februar 1610.

(2) Oblivisçere populum tuum & domum patris tui. Ps. 44. v. 11.

Hundert vier und achtzigster Brief.

Der Herr Bischoff von Genf tröstet seine Frau Schwester, welche schwanger war, über den Tod ihrer Mutter der Frau Gräfinn. Zu Trostgründen stellt er ihr die Gnaden vor, so Gott der Verstorbenen erwiesen hatte, um sie zu diesem Uebergange zu bereiten, und die Heiligkeit ihres Lebens. Daher nimmt er Gelegenheit, diese Dame zur Nachahmung jener, zum Verlangen nach dem Paradiese und zur Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Wohlgefallen zu ermahnen.

An die Madame Gasparde de Sales, Gemahlinn des Herrn von Cornillon, Meirens und anderer Ortschaften, leibliche Schwester des heiligen Bischoffes von Genf.

Liebste Schwester und Tochter, lassen Sie uns bei dem dermaligen Hinscheiden unsrer guten Mutter soviel Trost, als wir können, schöpfen; denn die Gnaden, so ihr Gott hat angedeihen lassen, um sie zu einem seligen Ende zu bereiten, sind sehr gewisse Merkmale, daß ihre Seele in die Arme seiner göttlichen Barmherzigkeit sanft aufgenommen worden und glücklich ist, indem sie von den Mühseligkeiten dieser Welt entbunden ist, und auch wir, liebe Schwester, werden dereinst glücklich seyn, wenn wir, wie sie gethan hat, unsre noch übrigen Täge in der Furcht und Liebe Unsers Herrn durchleben, so wie wir es einander ehemals zu Nessy versprochen haben.

Seine göttliche Majestät zieht uns auf diese Art zum Verlangen nach dem Himmel, indem er alles, was uns hienieden am liebsten war, nach und nach entzieht. Seyn Sie also getröstet, meine werthe Tochter, und wenn sich ihr Herz bei dieser Trennung des schmerzhaften Gefühls nicht entwehren kann, so sorgen Sie wenigstens, daß es durch die Beruhigung mit dem göttlichen Wohlgefallen dergestalten gemäßiget werde, daß seine Güte dadurch

nicht

nicht beleidiget, noch die Frucht, so Sie durch seine Vorsehung im Leibe verschlossen tragen, beschädiget werde.

Zu unserer Beruhigung muß ich Ihnen annoch dieses sagen; daß nämlich diese gute Mutter vor ihrer Abreise von Nessy, ihren ganzen Seelenzustand durchforschet, alle ihre ehemals gefaßte guten Entschlüsse Gott zu dienen erneueret hat, und über alles mit mir wohl zufrieden war; denn Gott wollte nicht haben, daß, wann er sie zu sich nähme, sie tiefsinnig und traurig wäre. Gutes Muths also, meine liebe Schwester, meine Tochter; lieben Sie mich allezeit recht; denn ich bin mehr als jemals der ihrige: und möchten Sie doch zu uns kommen, und die Charwoche bei uns zubringen können! dieß würde mir großen Trost verschaffen. Guten Tag, meine Tochter, ich bin

ihr Bruder und ergebenster Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 4. März 1610.

Hundert fünf und achtzigster Brief.

Der Herr Bischoff von Genf schreibt diesen Brief an die Freifrau von Chantal, um sie wegen des Todes seiner Mutter der Frau Gräfinn von Sales, und der Tochter der heiligen Wittwe, des Fräuleins Charlotta von Chantal, welche ihm kürzlich hin-

hinterbracht worden sind, zu trösten. Er erzählet die letzte Krankheit und den auferbaulichen Tod dieser lieben Mutter besonders umständlich, daß er das Glück gehabt habe, ihr bei diesem schrecklichen Uebergange zur Seite zu seyn und die Augen zu schließen. Er bestimmet der heiligen Wittwe die Zeit, wo sie nach Amessy kommen soll, ihren Aufenthalt durch ihre Niederlassung allda gänzlich festzusetzen. Ganz eilend geht er über den Tod ihrer Tochter der kleinen Charlotte hinweg. Er redet von einer Nonne, deren öftere Ausgänge er mißbilliget. Er bedauert einige bedrangte Personen. Er nimmt sich vor, mit dieser Dame, wann sie bei ihm wird angelanget seyn, über die Errichtung der Kongregation Raths zu pflegen. Die Gedanken einer Priorinn über das Gebeth, daß man sich nämlich weder dazu bereiten, noch Dank dafür sagen soll, heißt er nicht gänzlich gut; unterdessen verschiebt er sein Urteil, bis er von der Verlegenheit dieser guten Nonne vollkommen unterrichtet ist. Endlich läst er in diesem ganzen Briefe eine große natürliche Zärtlichkeit gegen seine Anverwandte und Freunde, nebst einer vollkommenen Ergebung in den göttlichen Willen, Klugheit, Bescheidenheit und tiefen Demuth blicken.

An die Freifrau von Chantal.

Aber, o mein Gott, müssen wir jene höchste Fürsicht, deren Rathschläge so heilig, gut und liebwürdig sind, nicht in allen Stücken und Orten anbethen, liebste Tochter! Und nun hat es ihm gefallen, unsre beste und liebste Mutter von dieser elenden Welt hinwegzunehmen, um sie, wie ich hoffe, recht nahe bei sich und seiner Rechten zu haben. Lassen Sie uns bekennen, meine geliebte Tochter, ja bekennen lassen Sie uns, daß Gott gütig ist, und seine Barmherzigkeit dauert in Ewigkeit (1); all sein Wille ist gerecht und alle seine Urtheile billig (2): sein Wohlgefallen ist allzeit heilig (3) und seine Anordnungen liebreich.

Meiner Seits gestehe ich, meine Tochter, daß mir diese Trennung sehr schmerzlich fiel; denn da ich von der göttlichen Güte mein Bekanntniß abgeleget, muß ich es auch von meiner Schwäche ablegen. Doch war es ein gelassenes, obgleich lebhaftes Gefühl des Schmerzens; denn ich sagte mit David: Ich schweige, o Herr, und öffne meinen

(1) Confitemini Domino, quoniam in æternum misericordia ejus. Pf. 135, v. 1.

(2) Justus es, Domine & rectum judicium tuum Pf. 118, v. 137.

(3) Voluntas Dei bona, beneplacens & perfecta. Rom. c. 12, v. 2.

Mund nicht, weil du es gethan hast. (4) Wäre dieses nicht gewesen, so hätte ich unter diesem Streiche ohne Zweifel um Hilfe geschrien; aber ich dachte nicht, daß ich unter den Streichen dieser väterlichen Hand, die ich, Dank sei seiner Güte, in Wahrheit von meiner Jugend an zärtlich zu lieben gelernet habe, schreien oder ein Mißvergnügen blicken lassen wollte.

Aber etwa mögten Sie gerne wissen, wie diese gute Frau ihr Leben beschlossen hat. Ich will Ihnen eine kleine Erzählung davon liefern; denn ich rede itzo mit Ihnen, sage ich, der ich in meinem Meßangedenken die Stelle dieser guten Mutter eingeraumet habe, ohne Ihnen die, so Sie hatten, zu entziehen: denn ich konnte es nicht anderst thun; so fest behaupten Sie das, was Sie in meinem Herzen besitzen; und folglich behaupten Sie den ersten und letzten Platz darinn.

Diese Mutter nun kam diesen Winter hieher; und in dem Monate, wo sie sich hier aufhielt, stellte sie eine allgemeine Durchforschung ihrer Seele an; erneuerte gewiß mit vieler Neigung ihr Verlangen, gutes zu thun; und gieng auf die vergnügteste Art von der Welt von mir hinweg, mit Versicherung, ich habe ihr dießmal mehr Trost als jemand in der Welt verschaffet. In dieser süsen Freude lebte sie bis den Aschermittwochen, wo sie in die

(4) Obmutui & non aperui os meum: quoniam tu fecisti. Ps. 38. v. 11.

Pfarre Torens gieng, allda beichtete, besonders andächtig kommunicirte, drei Messen und die Vesper hörte; und an dem Tage, als sie im Bette war und nicht schlafen konnte, ließ sie sich von ihrem Kammermädchen drei Kapitel aus der Einleitung vorlesen, um sich in guten Gedanken zu erhalten, sie ließ auch die feierliche Versicherung bemerken, um sie am folgenden Morgen zu erwecken: allein Gott begnügte sich mit ihrem guten Willen und ordnete es anderst; denn bei ankommenden Morgen stund diese liebe Dame auf, und da sie sich kämmte, fiel sie schnell von einem Flusse getroffen, wie fast todt, darnieder.

Man meldete es meinem lieben Bruder, ihrem Sohne, der noch schlief; ungekleidet läuft er herbei, läst sie aufheben, herumführen, durch Essenzen, Kaiserwasser und andre Sachen, die man bei dergleichen Zufällen für dienlich hält, helfen, so daß sie wieder zu sich kömmt und zu reden anfängt, doch, weil der Fluß auf die Zunge gefallen war, unverständlich.

Man rief mich, und ich gieng in aller Eile nebst dem Arzte und Apotheker zu ihr: diese bemerkten, die Helfte des Leibs sei mit der Schlafsucht und Gicht befallen; doch war die Schlafsucht so, daß man sie leicht erwecken konnte, und in diesen Augenblicken des Wachens gab sie entweder durch Worte, so sie herauszubringen sich bemühete, oder durch Bewegung der gesunden Hand, das ist, welche sie

annoch gebrauchen konnte, zu erkennen, daß sie den Gebrauch der Vernunft noch ganz habe: denn sie sprach von Gott und ihrer Seele recht zweckmäßig; tappte selbst (denn sie verlor auch sogleich das Gesicht) nach dem Kreuze und küßte es. Nie nahm sie etwas, ohne das Kreuzzeichen darüber gemacht zu haben, und also empfieng sie die letzte Oelung.

Als ich ankam, bezeigte sie mir, so blind und schläfrig sie war, viel liebkosendes und sprach: dieser hier ist mein Sohn und Vater, schlung ihren Arm mir um den Hals, sie küßte mich und vor allen Dingen küßte sie mir die Hände. In diesem Zustande blieb sie dritthalb Tage, wonach man sie nicht wohl erwecken konnte, und am ersten März gab sie ihren G ist sanft und im Frieden dem Herrn auf, und zwar mit einem viel gesetzterem Gemüthe, als sie jemals hatte, wie sie auch im Tode so schön geblieben ist, als ich sie jemals gesehen habe.

Uebrigens muß ich Ihnen noch sagen, daß ich noch herzhaft genug war, ihr den letzten Seegen zu ertheilen, die Augen und den Mund zu schließen, und ihr im Augenblicke ihres Hinscheidens den letzten Kuß zu geben: aber hie brach mir das Herz und ich weinte über diese gute Mutter mehr, als ich je, seitdem ich im geistlichen Stande bin, geweint habe; doch geschah dieses, Gott sei Dank, ohne geistliche Bitterkeit. Sehn Sie, dieß ist der Verlauf der ganzen Sache.

Auch kann ich mich nicht entbrechen, von der besonders guten Gemüthsbeschaffenheit ihres Sohnes zu sprechen, der mich durch die Sorge und Mühe, so er sich wegen dieser Mutter gegeben, ganz besonders verbunden hat; ja mit so edelm Herzen that er alles, daß ich ihn, wäre er ein Fremder, für meinen Bruder halten und beschwören müste. Ich weiß nicht, ob ich mich trüge, aber mir kömmt er ganz zum guten verändert vor, sowohl was die Welt, als hauptsächlich, was die Seele betrifft.

Erheben Sie also ihr Herz, meine liebe Tochter, hiebei muß man sich fassen, und Gott stäts loben, wenn es ihm gleich gefiele, uns noch stärker heimzusuchen. Wenn Sie es also für gut befinden, können Sie den Palmsonntag hier eintreffen: ich sage hier; denn es wäre unschicklich, ihre österliche Zeit auf dem Lande zuzubringen. Ihr kleines Zimmer wird auf Sie warten; unser geringer Dienst, unsre einfache Aufwartung ist Ihnen von ganzem Herzen gutwillig dargebothen, ich will sagen, von meinem ganzen Herzen, das so sehr das ihrige ist.

Nun will ich die Hauptpunkte ihres Briefes durchgehen. Unsre gute kleine Charlotte ist glücklich, daß sie die Erde verlassen, ehe sie dieselbe eigentlich berühret hatte. Ach! man mußte doch ein wenig weinen; denn haben wir nicht ein menschliches Herz und empfindliches Gemüth? Warum sollten wir nicht ein wenig über unsre Verstorbene

weinen, da es uns der Geist Gottes nicht allein zu-läßt, sondern noch dazu einlädt? Ich habe das gute Mädchen bedauert, aber mit einer nicht zu empfindlichen Bedaurung; um so mehr, als das dringende Gefühl wegen der Trennung meiner Mut-ter der Empfindung dieses zweiten Unfalls, wovon wir die Nachricht erhielten, da wir den Leichnam meiner Mutter noch im Hause hatten, fast allen Platz versagte. Auch hierinn sei Gott gelobet. Der Herr giebt, der Herr nimmt, sein heiliger Name sei gebenedeiet. (5)

Ach! unsre gute N. hätte eines nahen Beistan-des sehr nöthig; denn sie ist so gut, und meinet es so treu von Herzen, daß nichts darüber ist; aber auch so schwermüthig, so zaghaft, daß nichts darüber ist. Sie wissen, ich habe ihr die Noth-wendigkeit so oft vorgestellet, sich selbst in ihrem Kloster ohne Ausschweifung zu erhalten, und den-noch erfindet sie wider den Wunsch der ihrigen, alle Tage bald aus dieser, bald aus jener Ursache Aus-gänge. Die Reise mit Ihnen nach Bourbilly aber war kein Ausgang: nein, meine Tochter, dieß heist nicht ausgehen, wenn man ausgeht, um bes-ser zurückzukehren: aber ihre andern Ausgänge ha-ben keinen Grund; man macht auch den Entwurf und die Berathschlagung darüber ohne mir. Gott weiß, meine Tochter, daß ich diese Seele zärtlich

liebe

(5) Dominus dedit, Dominus abstulit . . . Sit no-men Domini benedictum. Job. c. 1, v. 21.

liebe und ihr Wohl äusserst verlange; und nie will, noch kann ich sie verlassen, ja sie mag thun was sie will, so sage ich es: doch getraue ich mir nicht, sie von weitem zu dringen; denn dieß ist eine von den Seelen, die nur mit Liebe und Zuversicht geleitet werden kann; mit einer Zuversicht, sage ich, die stäts mit neuen und anhaltenden Zuneigungsmerkmalen genähret wird: dieß kann aber von ferne nicht geschehen, doch wollen wir, wann Sie hieher kommen, davon reden.

Der widrige Vorfall der Madame N., welcher bald, oder spat, oder gar niemals ankommen sollte, geht mir nahe. Hat sie ihre Hoffnung vollkommen auf Gott gesetzet, so wird er sie von diesem schlimmen Schritte zuruckbringen, um ihr auf dem Wege zu ihm desto mehr Geschwindigkeit zu geben.

Ich will an den P. de N. schreiben, der viel leidet: denn wir sind der Kirche nicht zur Unehre, wann wir Unserm Herrn nachfolgen, der für unser Heil so viele Unbilden geduldet hat.

Wo es um einen geistlichen Nutzen zu thun ist, muß man die Beschimpfungen nicht fürchten: ja, meine Tochter, unser lieber Gott wird uns helfen, so wie unsrer werthen Gevatterinn, ob man gleich trachten muß, alles, was man haben kann, zu erhalten. Bei ihrem Daseyn allhier wollen wir die zum Anfange unsers Entwurfs dienlichen Entschlüsse fassen, und sehen, was unsre Frauenzimmer in ihren Gegenden sagen werden. Unsre Favre hat

Wun-

Wunder gethan, und ist anitzo ganz für Gott eingenommen.

Die Vorschriften zum Gebethe belangend, so Sie von der guten Mutter Priorinn empfangen haben, will ich für itzo nichts davon mit Ihnen reden: nur bitte ich Sie, den Grund von diesem allen, so viel Sie können, zu bemerken; denn, um deutlich mit Ihnen zu reden, ob ich mich gleich im verflossenen Sommer zwei oder dreimal ohne Vorbereitung vor Gott gestellet, und mich mit einer ganz einfachen und anhaltenden Neigung einer fast unmerklichen, aber ganz gelassenen Liebe bei seiner Majestät vollkommen wohl befunden habe; so getrauete ich mich doch niemals von der Hauptstrasse dergestalten abzugehen, um hieraus einen ordentlichen Weg zu machen. Ich weiß nicht, ich gehe so gerne den Weg der Heiligen, die vor mir in Einfalt gewandelt sind.

Ich sage nicht, man solle diese Art von Gebethe nicht verrichten, wenn man sich vorbereitet hat, und im Gebethe selbst dazu gezogen wird: aber dieß scheint mir etwas hart zu seyn, daß man zur gewöhnlichen Weise annehmen solle, sich gar nicht zu bereiten. Eben wie es nicht nützlich seyn kann, daß man ohne Danksagung, ohne Aufopferung, ohne ausdrücklichem Gebethe sich aus dem Angesichte Gottes hinwegbegebe; daß dieses nun eine Regel abgeben solle, dieses gestehe ich, kann ich nicht gutheisen.

Den

Dennoch rede ich vor Unserm Herrn und mit Ihnen, da ich mit Ihnen nicht anders als aufrichtig reden kann, in vollkommener Einfalt: ich bilde mir nicht ein, als wisse ich soviel, daß ich nicht ganz gerne, ja äusserst gerne, meine Meinung fahren lassen und der Meinung jener folgen sollte, die allen Umständen nach mehr davon wissen müssen, als ich; ich meine nicht nur diese liebe Mutter, sondern auch viel geringere. Erforschen Sie also hierinn ihre ganze Gesinnung, und alle ihre Gründe; doch aber alles gelassen und ohne Zudringen, so daß sie nicht empfinde, daß Sie sie zu Rede stellen wollen. Ich ehre diese Mutter und ihr ganzes Kloster von Herzen.

Leben Sie wohl, meine liebe Tochter, bis wir einander durch Hilfe Jesu, der ewig in unsern Seelen leben und herrschen soll, bald wiedersehen. Amen.

Den 11. März 1610.

Hundert sechs und achtzigster Brief.

Den Ahndungen soll man keinen Glauben beimessen.

Man soll all sein Schicksal den Händen der Vorsicht überlassen. Jene, so vor ihrem Seelenrathe nichts verborgen halten, kann der Satan nicht betriegen. Uebung für die Fasttäge und besonders

die

die in der Fasten. Man kann sich dem innerlichen Gebethe ergeben, wann man bei Verrichtung des mündlichen Gebethes von Gott dazu gezogen wird. Welche Gattungen von Allmosen und Armen den andern vorzuziehen sind.

An eine Dame.

Sehn Sie, meine geliebteste Tochter, wie ich Ihnen antworte. Alles, was wegen der Ahndung der Gefahr ihres Herrn Sohns vorgieng, hatte nichts sündliches an sich; ob man gleich seinen Geist nicht verwöhnen soll, diesen voreiligen Urteilen Glauben beizumessen; sondern gelassen wandeln, und alles, was Sie betrifft, den Händen der göttlichen Fürsicht überlassen muß: und sollte uns auch eine sehr wichtige Ahndung begegnen, gleich der, wovon Sie mir schreiben; so muß man doch die Schreckenbilder, so daher entstehen, soviel möglich ausschlagen, damit unser Feind, da er uns so leichtgläubig in dergleichen Ahndungen findt, unsre Leichtgläubigkeit nicht zu unserm Schaden benutze.

Doch ist es die Wahrheit, daß er nie etwas wider Sie mißbrauchen wird, so lange Sie, wie Sie es auch thun, ein gegen ihren Anführer aufrichtiges und demüthig offenes Herz beibehalten werden.

Bei allen Vorfallenheiten muß man sich allezeit verhalten, wie Sie es bei dem verlornen Processe thun; das heist, man soll sich alizeit bequemen, dergleichen Vorfallenheiten gelassen zu ertragen.

Folgen Sie in Betreff des Fastens dem Rathe des Pater Franciskus, und nehmen Sie ohne Bedenken eine etwas starke Kollation zu sich.

Das Gebeth belangend thun Sie wohl, daß Sie Sich dem innerlichen Gebethe überlassen, wann unser Herr, da Sie das mündliche verrichten, Sie dazu einlädt.

Bethen Sie also diese noch übrige Fasten fünf Vater unser und fünf Ave Maria mit blosen Knien und Händen aus Gehorsame, und um sich demjenigen gleichförmig zu machen, der für uns blos ans Kreuz geht, das ist, von dessen Tod wir bald das Wiedergedächtniß feiern werden.

Sie thun besser, daß Sie einen armen Priester wählen und ihn am Samstage eine Messe lesen lassen, als wenn Sie alle Tage einen Liard geben: auf diese Weise werden Sie ihrem Nächsten eine Erleichterung schaffen, und die Jungfrau Maria dnrch eine vortreffliche Handlung loben.

Finden Sie keinen Priester, der dieser Hilfe nöthig hätte, so denke ich, könnte der Sainte-Claire damit Hilfe geleistet werden. Es ist wahr, daß im Falle es andere arme Dürftige gäbe, man

es ihnen zukommen lassen müste; weil alsdann die Aushilfe des Nächsten, in soweit man etwas gemächlich thun kann, gebothen ist. Gute Nacht, meine liebste Tochter, bleiben Sie ganz in unserm Herrn. Ich bin in ihm ganz der ihrige

Franz Bischoff von Genf.

den 27ten März 1610.

Hundert sieben und achtzigster Brief.

Der Vater der Frau von Chantal Herr Fremiot giebt dem Herrn Bischoffe von Genf seinen Schmerzen über die Abreise dieser lieben Tochter zu erkennen, doch aber einen gemäßigten Schmerzen voll der Aufgebung des eigenen Willens, wie der Schmerzen des Hrn. Bischoffs von Genf bei dem Tode seiner Frau Mutter war. Er freuet sich darüber, daß seine älteste Enklinn in die Famille des Heiligen getretten und verlanget, daß die jüngste, welche die Mutter bei sich hätte, wieder seiner Famille zugestellet werde. Er verspricht für die Erziehung seines Enkels ämsig zu sorgen; und endlich bittet er den Heiligen um die Fortsetzung seiner Freundschaft.

An den heil. Franz von Sales.

Hochwürdigster Bischoff,

Dieses Papier sollte mehr Spuren von Thränen als Züge von Buchstaben in sich enthalten, da meine Tochter, dieser beste Theil meines Trostes auf dieser Welt und der Ruhe in meinem gebrechlichen Alter, von mir scheidet, und mich als Vater ohne Kinder zurückläßt. Allemal aber entschließe, und mache ich mich dem Wohlgefallen Gottes gleichförmig, so wie Sie, hochwürdigster Herr, beim Tode ihrer Frau Mutter einen festen und standhaften Entschluß gefasset haben. Da Gott meine Tochter zu seinem Dienste auf dieser Welt verlanget, um sie auf diesem Wege zu seiner ewigen Glorie zu führen; so will ich auch zeigen, daß ich ihre Vergnügenheit samt der Ruhe ihres Gewissens meinen eigenen Neigungen vorziehe.

Bald soll sie sich also Gott weihen, doch mit dem Bedinge, daß sie ihres Vaters, der sie so zärtlich geliebet hat, nie vergesse. Sie bringt zwei Unterpfande mit sich, wovon ich das eine glücklich schätze, da es in ihre gesegnete Famille eintritt; aber das andere wünschte ich, daß sie es für uns aufbewahren möchte. Für ihren Sohn werde ich alle Sorge tragen, die ein wahrer Vater seinen Kindern schuldig ist; und so lange es Gott gefallen wird, mich in diesem Thränen- und Jammerthale zu lassen, werde ich es in aller Ehre und Tugend erziehen lassen.

Sie

Sie aber, hochwürdigster Herr, bitte ich unterthänigst, mich in ihrem Wohlwollen stäts zu erhalten und zu glauben, daß ich nebst den Gnaden und Seegen dieses guten Gottes, den ich anrufe, und dessen Beistand ich sehr bedarf, nichts mehr verlange, als daß Sie meiner eingedenk seyn, und ich mein ganzes Lebenlang verbleiben möge

Hochwürdigster Bischoff

ihr unterthäniger und ergebenster Diener

Fremiot.

den 29ten März 1610

Hundert acht und achtzigster Brief.

Der heilige Bischoff ermunteret die Frau von Chantal und sich selbst mit ihr, mit Gott vollkommen vereiniget und in ihm zu bleiben. Er empfiehlt ihr, für die Erhaltung ihrer Gesundheit zu sorgen.

An die Frau von Chantal.

Sie müssen großen Muth fassen, meine werthe Tochter, und sich gesund halten, da Sie itzo ihrer Einschiffung so nahe sind, um in den Haven der Gnade und des Trostes einzulaufen. Ich habe, weiß nicht was gutes, diesen Morgen über das heutige Evangelium gedacht, bei den

Wor-

Worten: Wer in mir bleibt und ich in ihm, bringt vielfältige Frucht; denn ohne mir vermöget ihr nichts zu thun (*) Ich denke, wir werden nicht mehr in uns bleiben, sondern mit Herzen, Meinung und Zutrauen unsre Wohnung für allzeit in der durchbohrten Seite des Erlösers nehmen; denn ohne ihm können wir nicht allein nichts thun; sondern wenn wir auch könnten, wollten wir ohne ihm nichts thun. Alles in ihm, alles durch ihn, alles mit ihm, alles für ihn, in allem ihn

Franz Bischoff von Genf.

den 24ten April 1610.

(*) Qui manet in me et ego in eo, fert multum fructum; quia sine me nihil potestis facere *Ioann.* c. 15, v. 5.

Hundert neun und achtzigster Brief.

Nach dem Tode des Freiherrn von Cussy entschloß sich seine Frau Wittwe, mit der Frau von Chantal und ihren Gesellinnen an der Errichtung ihrer Kongregation Theil zu haben. Sie muste viele Nachreden, so abzielten, sie in ihrem Entschlusse wankend zu machen, ertragen. Kurz vor der Ausführung schreibt ihr unser Heiliger, sie solle die

Fest- und Standhaftigkeit ihres Herzens über dieses Vorhaben recht untersuchen, um nicht einen Schritt zu wagen, den sie in der Folge bereuete. Er bittet sie, im Aenderungsfalle ihm und seinen geistlichen Töchtern Nachricht zu geben, daß sie sich zur Unternehmung eines so großen Werkes nicht stark genug zu seyn achte. Endlich verspricht er, sich von ganzem Herzen in dieser Sache zu verwenden, und hoffet, Gott werde sie zu einem guten Ausgange führen.

An die Freifrau von Cussy (1)

Ich weiß es, Madame, mit welchen Kunstgriffen sich die Welt bei diesem Abscheiden des Herrn Gemahls bemühet und versuchet habe, ihren Entschluß wegen Entfernung von der Welt wanken zu machen, und wie ich unserm Herrn Lob gesaget habe, daß Sie ihre Standhaftigkeit bis itzo erhalten.

Den

(1) Einige Muthmassungen, welche diese Freifrau von Cussy gewesen seyn mag.

Ich finde in dem von dem Hrn. Nikolaus de Hauteville beschriebenen Leben des Grafen Ludwig von Sales, in der 9ten Unterredung, und in dem Leben des heiligen Franz von Sales, so sein Nefe Hr. Karl August von Sales beschrieben, S. 399 eine Dame, Namens Charlotta von Vautravers, eine Tochter des

Frei-

Dennoch dünkt mich, müsse ich anitzo, da wir diesem so heiligen Unternehmen ganz nahe sind, offenherzig mit Ihnen reden und Sie beschwören, daß Sie ihr Herz recht prüfen, um zu erkennen, ob Sie genug Neigung, Stärke und Muth haben, den gekreuzigten Jesum Christum so ganz unbedingt zu ergreifen, und dieser elenden Welt das letzte Lebewohl zu sagen. Denn sehn Sie, Madame, es ist erforderlich, daß Sie, um dieses Vorhaben zu ergreifen, eine starke und großmüthige Seele haben, damit Sie den Eingebungen der thörichten Weisheit der Welt wi-

derstehen.

Freiherrn von Charrein in der Grafschaft Bourgogne, die den Hrn. Berard de Pingon, Freiherrn von Cussy, Bonvillaret, la Cueille und Herrn von Crest und Montfort geheirathet hatte. Aus der Verbindung dieser beiden Personen entsproß das Fräulein Klaudina Philiberta de Pingon Cussy, nachherige Gemahlinn des Hrn. Grafen von Sales, Bruders des heiligen Bischoffes. Die Aehnlichkeit der Namen Cusi und Cussy ließ mich muthmassen, die Person, an welche der heilige Franciskus gegenwärtigen Brief schrieb, sei die Madame de Vautravers, Schwiegermutter seines Bruders, des Grafen; und meine Muthmassung ist nicht sogar übel gegründet.

Aber der Inhalt dieses Briefes läst mich ferner vermuthen, es sei eben die nämliche Dame, wovon in

dem

Es ist wahr, wenn Sie dieses Werk blos für Gott und ihre Seligkeit unternehmen; so werden Sie so viel Trost dabei empfinden, daß Sie niemand davon wird abwendig machen können; und die liebe Gesellschaft, unter der Sie Sich dann befinden, wird zu ihrer wahren Befestigung nicht wenig beitragen.

Die,

dem Leben der Frau von Chantal die Rede ist, die nach förmlich gekauften und an die Kongregation geschenktem Hause, worinn nämlich diese ihren Anfang nehmen sollte, zurückegieng. Die Art, wie der Heilige mit der Freifrau von Cussy redet, läst bemerken, daß er auf ihre Beständigkeit einiges Mißtrauen hatte; weil er sie so sehr ermahnet, auf das, was sie thun will, wohl Acht zu haben, und sich wohl zu prüfen; weil er ihr die Reden unter dem Volke, die Klügeleien der menschlichen Vernunft und die Wichtigkeit des Unternehmnns vorstellet; weil er endlich sie ersuchet, im Falle sie ihre Gesinnung änderte, ihm Nachricht davon zu geben.

Nebst dem Hrn. Maupas de Tour Bischoffe von Puy druckt sich Hr. Marsolier in dem Leben der Mutter von Chantal also aus: „Die Größe des Unternehmens machte sie stutzen; sie fand dasselbe über „ihre Kräften; sie berathschlug mit der menschlichen „Klugheit, die doch bei der Errichtung, wovon die „Rede war, wenig um Rath gefraget worden war: „das Vertrauen auf Gott, die Ueberlassung in sei-

ne

Dieserhalben sollen Sie aber nicht unterlassen, ihren Muth, ehe Sie kommen, zu stärken: finden Sie dann, daß er fest gegründet ist; so kommen Sie ohne Bedenken im Namen Gottes, der, da er der Urheber und Beschützer dieses Vorhabens (2) ist, ihm seinen Seegen je mehr und mehr wird angedeihen lassen, und Ihnen tausend Trö-

 stun-

„ne Fürsicht waren nicht nach ihrem Geschmacke. „Dieß war ein Merkmal des göttlichen Schutzes, „daß diese Dame sich nicht dazu begab, deren unbe„ständiger Geist Verwirrung verursachet hätte; vor „allen muste man bei diesem Anfange starke, gerei„nigte, uneigennützige Seelen haben, die fähig wa„ren, den Widersprüchen der Menschen zu widerste„hen, ohne Absicht, ohne Hang in der Welt zurück„zukehren, und die bereit waren, für die Ehre Got„tes alles zu unternehmen.„

Diesem setzet Hr. Maupas annoch bei: „Der „selige Bischoff nahm den Kauf des Hauses, das „diese Dame außerhalb der Stadt Annessy, in der „Vorstadt de la Periere erkaufet hatte, über sich; „verpflichtete sich überall, wo es nöthig war, und „als er vom übernommenen Kontrakte herkam, sagte „er: Nun bin ich recht freudig, daß ich einen Stock „für meine arme Bienchen, oder vielmehr einen an„genehmen Käfig für meine Täubchen gefunden habe.„

(2) Die Einrichtung der Kongregation von der Heimsuchung der heiligen Maria.

ſtungen, von welchen die Welt nichts wiſſen kann, geben wird. Wenn aber im Gegentheile (welches Gott nicht wolle) Sie Sich für zu ſchwach hielten, dieſen Weg anzutretten; ſo wäre es ſehr gut, wenn Sie es uns berichteten, damit die andern ihrem unabänderlichen Verlangen zu Folge anfiengen, Sie aber, Madame, eine Lebensart, ſo mehr nach ihrem Geſchmacke iſt, ergriefen. Mich belangend, iſt mir dieſes heilige Geſchäfft ſo werth, daß ich mich glücklich ſchätzen werde, wenn ich mich zu ſeinem Fortgange verwenden kann, auch derſelben beſtändig, freudig, und mit Gottes Hilfe nützlich dienen werde; aber auch mit ſolcher Zuneigung, daß mich nichts davon abwenden ſoll, außer der göttliche Wille, der mich, etwa meiner Sünden wegen, nicht würdig genug finden wird, ſeiner Glorie dieſen Dienſt zu leiſten: ich hoffe in demſelben, ihre Seele werde im Guten immer zunehmen, und bitte ihn, Ihnen Troſt und Vorbereitung zu ſeyn, ich aber werde verharren

Madame

ihr gehorſamſter Diener
Franz Biſchoff von Genf.

Anneſſy den 2ten Mai 1610.

Hundert neunzigster Brief.

Aus diesem Briefe läßt sich ersehen, wie nahe die Errichtung der Kongregation von der Heimsuchung dem Hrn. Bischoffe von Genf am Herzen lag. Er wünschet sich und der Frau von Chantal Glück, daß Gott sie beide dazu gewählet hat. Seine Erkenntlichkeit dafür. Er ermuntert sie zu einer gleichen Erkenntlichkeit ꝛc.

An die Freifrau von Chantal.

Ich muß bekennen, meine werthe Tochter, daß mir unsre Kongregation am Herzen liegt, weil ich wider meine Gewohnheit davon träume, und sie mir beim Erwachen als eine wahre Vorstellung vor Augen schwebet. Gott lege seine gute und mächtige Hand ins Werk.

Wie sehr, meine Tochter, wurde ich gestern über den Tod und die Begräbniß unsers Erlösers getröstet; denn die Worte des Isaias, so man zu Ende der Messe am Feste des heiligen Schweistuches las, waren entzückend. O Gott! wenn dieser Seligmacher so viel für uns gethan hat, warum sollen wir nicht unser ganzes Leben zu seinem Dienste und seiner reinern Liebe widmen? Endlich bilde ich mir ein, Unser Herr werde diese Pflanze

pflanzen, sie mit seinem Seegen begießen, und sie in der Heiligung fruchtbringen lassen.

Wahrhaft, da ich vormals diesen Entwurf seiner göttlichen Majestät empfahl, wurde ich äußerst beschämt, daß sie sich meines und ihres Herzens dazu bediente; ich will sagen unsers Herzens: denn obgleich die Vernunft widerspricht, so kann ich doch dieses Herz noch in Freuden noch in Leiden in zwei Herzen trennen. Wir werden zu glücklich seyn, wenn wir seiner himmlischen Güte diesen Dienst leisten können.

Gott sei ihr Gott, meine werthe Tochter, Gott bleibe ihr Gott, ihr Herz, so Sie für ihn bestimmet haben, sei dessen Wohnung und Altar, worauf er Tag und Nacht das Feuer seiner heiligen Liebe brennen und leuchten lasse. O Gott! wer wird uns die Gnade ertheilen, und uns mit Liebe erfüllen? Empfehlen Sie mich ihrer Abtissinn (*)

Franz Bischoff von Genf.

den 5ten Mai 1610.

(*) Die heilige Jungfrau Maria.

Hundert ein und neunzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales erzählet, wie der Orden von der Heimsuchung angefangen habe, und redet von einigen widrigen Vorfällen, so er gleich beim

beim Anfange der Errichtung zu überstehen hatte. Er rühmet dessen Stifterinn die Frau von Chantal sehr. Er machet sich auf viele Widersprüche und Tadel gefaßt, und erkläret sich, daß er über dieselbe hingehen will. Im Nachschreiben grüßet er einen Pater Rektor der Jesuiten: sagt etwas weniges von einer unternommenen Reise, um zu Dijon zu predigen, woher sein Institut seinen Ursprung nahm.

An einen Vater aus der Gesellschaft Jesu.

Mein ehrwürdiger Vater,

Wegen meiner unverletzlichen Neigung gegen ihre Gesellschaft, und der besondern Verehrung, so ich Ihnen schuldig bin, werde ich ihrem frommen Verlangen, nicht nur ohne Beschwerde, sondern auch mit einem angenehmen Gefühle Genüge leisten.

Ich sage Ihnen also, daß mir einige andächtige Personen vor einem Jahre den Vorschlag zur Errichtung eines Nonnenordens gemachet, und eine zimliche Summe Geldes zur Führung des Klosterbaues anerbothen haben, und ich, der ich wuste, wie viele Frauenzimmer sich von der Welt zu entfernen wünschten, ihre Absicht aber in den schon errichteten Orden nicht finden konnten, nahm den Antrag an, und versprach, alle meine Kräften zu diesem Entwurfe beizutragen: der Freiherr von

N.

N., der mir den Antrag gemachet hatte, kaufte ein kleines Haus in der Vorstadt an einem zum bauen ganz bequemen Orte, und fieng an, dieses kleine Gebäude in kurzer Zeit so bequem einzurichten, daß zwölf Personen allda wohnen konnten, auch ein kleines Bethzimmerchen zu zieren, damit jene, die so glücklich wäre, den andern zum Beispiele dienen zu wollen, sich in den entfernten Ort begeben, und den Entwurf ins Werk zu setzen versuchen könnte.

Gleich darauf mußte ich vernehmen, daß nur die Hälfte der vorgeschlagenen Mittel vorhanden sei, und seit einiger Zeit fieng man jenseits an, viele zeitliche Bequemlichkeiten an einer Person in Zweifel zu ziehen, welche zuerst ein heises Verlangen hatte zu kommen, und hernach auf einmal erkaltete.

Bei diesem allen mußte ich das Vorhaben, ein förmliches Kloster zu errichten, aufgeben, um aber doch einer fest entschlossenen Seele, die eine heilige Unruhe verspürte, sich von dem Getümmel der Welt zu entfernen, einen ehrbarn und christlichen Aufenthalt zur Entfernung zu verschaffen; eröffnete ich ihnen eine kleine Kongregation oder Versammlung von Frauen und Jungfrauen, die auf Art eines Versuches unter einigen andächtigen Satzungen miteinander leben.

Wir wollen bei der Armuth anfangen, weil unsre Kongregation nach keinem Reichtume, als nach dem Reichtume an guten Werken trachten wird.

Ihre

Ihre Klausur wird im Anfange also beschaffen seyn: Keine Mannsperson wird zu ihnen in ihre Wohnung kommen, außer bei Vorfallenheiten, wo sie auch den Zutritt in Klöster einer strengen Regel haben. Auch Frauenspersonen werden ohne Erlaubnisse des Obern, das ist, des Bischoffes oder seines Geschäfftsträgers, nicht hineingelassen.

Die Schwestern werden nur, um den Kranken zu dienen herausgehen, und zwar nach ihrem Probejahre: während diesem werden sie kein von der Kleidung der weltlichen Frauenzimmer unterschiedenes Kleid tragen: doch soll es schwarz und der christlichen Eingezogenheit und Demuth vollkommen gemäß seyn.

Der Grundstein, so uns Gott hiezu giebt, ist eine Seele von vortrefflicher Tugend und Frömmigkeit, welches mich um so mehr glauben läßt, die Sache möge ein gutes Gedeihen haben. Mein bester Pater, Sie kennen das Vermögen, die Sitten und Denkungsart dieses Landes, und werden, wie ich denke, leicht urtheilen, daß, da man nichts besseres bewirken kann, es gut ist, dieses zu thun.

Ich weiß, daß ich mir Widersprüche und Tadel zuziehen werde: aber ich bekümmere mich wenig darum; denn wer hat ohne diesen je etwas gutes gethan? unterdessen werden manche Seelen ihre Zuflucht zu unserm Herrn nehmen, ein wenig Erfrischung bei ihm finden, und den heiligen Namen des Seligmachers lobpreisen, die ohne

die,

diesem mit den anderen Fröschen in den Pfützen und Morästen vergraben geblieben wären.

Dieses, sehn Sie, ist der kurze und erste Entwurf eines Werkes, das Gott zur Vollkommenheit führen wird, die er allein weiß, und wozu mein Muth ohne Vergleich belebet ist, da ich glaube, er werde Gott angenehm seyn. Ich überlasse es ihrer Klugheit, alle diese besondern Umstände jedem, bei dem Sie es für dienlich halten, wissen zu lassen. Mit Gottes Hilfe wird der Anfang in wenig Tagen geschehen, und Sie sollen, da Sie es verlangen, von dem Fortgange im Vertrauen bticht. tet werden: denn ihre Aufrichtigkeit und heilige Rechtschaffenheit verbinden mich, gegen Sie ohne Zurückhaltung zu handeln und zu seyn

ihr gehorsamer Mitbruder und Diener
Franz Bischoff von Genf.

Ich bin des Pater Rektors gehorsamer Sohn und Diener, dem es bekannt ist, daß unsre Kongregation die Frucht einer Reise nach Dijon ist, welcher wegen ich die Sachen nie in ihrer natürlichen Gestalt sehen konnte, und meine Seele empfand einen heimlichen Gewalt, eine andere Bahn zu brechen, die so gerade zum Dienste der Seelen führte, daß ich mich lieber dem Urtheile und Danke der Guten aussetzen, als die grausame Verläumdungen der Bösen ganz fliehen wollte, wobei ich hoffe, die folgenden Tage meines Lebens werden

der

der vorhergehenden und der letzte Tag aller andrer Richter seyn.

Annessy den 24ten Mai 1610.

Hundert zwei und neunzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales tröstet seinen Freund den Herrn des Hayes, ein Liebling Heinrichs IV., über den Tod dieses Königs: er leget ihm die Eitelkeit der weltlichen Dinge, und die vollkommenste Erkenntlichkeit für die Gnaden, so ihm dieser König bezeiget hatte, vor Augen.

An den Hrn. des Hayes, Liebling des Königs Heinrich IV. und Freund des Heiligen.

Ach! es ist wahr, mein Freuud, einen klägli-chern Tod konnte Europa nicht sehen, als den Tod Heinrichs IV. Wer sollte sich aber mit Ihnen über die Unbeständigkeit, Eitelkeit und den Neineid der Weltgrößen nicht verwundern? Dieser Fürst, der so groß seiner Geburt nach, so groß an Heldenmuth, so groß an Seegen, so groß an Triumph, so groß im Glücke, so groß in Frieden: so groß an Ruhme, in allen Gattungen von Größen so groß war, ach wer hätte nicht eigentlich sagen sollen, die Größe sei mit seinem Leben untrenn-

bar

bar verknüpfet gewesen, und sie würde, da sie ihm eine unverbrüchliche Treue geschworen hat, ihm in diesem Augenblicke, da er sein Leben durch einen herrlichen Tod schließen würde, den lauten Beifall aller Welt zuziehen. Gewiß, es schien, ein so großes Leben konnte sich nur nach dem gänzlichen Untergange der Ketzerei und des türkischen Unglaubens auf der Beute Orients endigen. Fünfzehn oder achtzehn Jahre eines thätigen Lebens, die ihm seine starke und gesunde Leibesbeschaffenheit, die ihm alle Wünsche Frankreichs und der mehresten Ausländer versprachen, wären hiezu erkleclich gewesen, und nun schließt sich diese große Reihe von Größen mit einem Tode, der nichts großes an sich hat, als daß das Klägliche, Traurige und Beweinenswürdige an demselben in einem großen Grade ist, und jener stirbt durch einen schlechten Messerstich von der Hand eines jungen unbekannten Menschen, in Mitte einer Gasse, den man fast für unsterblich gehalten hätte, da er unter so vielen Gefahren nicht sterben konnte, durch deren Haufen er sich einen so langen Weg gebrochen, um zu den erwünschten Frieden, den er diese zehn letztern Jahre genoß, zu gelangen.! Menschenkinder, wie lange werdet ihr eines harten Herzens seyn? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge (*) Alle Größe, so uns diese Welt

(*) Filii hominum, usquequo gravi corde? Ut quid diligitis vanitatem, et quaeritis mendacium? Ps. 4, v. 3.

zeiget, ist nichts als Blendwerk, Lüge und Trug. Wer hätte, ich bitte Sie, werther Freund, wer hätte je gesagt, daß ein vom Zuflusse sovieler Ehren, und Siegsbächen angeschwellter Fluß eines königlichen Lebens, auf dessen Gewässern soviele Menschen eingeschiffet waren, sich dergestalt hätte verlieren und verderben sollen, daß er soviele Fahrende auf trocknem Sande zurückläßt? Hätte man nicht vielmehr dafür halten sollen, es solle sich in den Tod als in ein Meer durch mehr Triumph, als der Nilstrom Mündungen hat, ergießen? Dennoch wurden die Menschenkinder in ihren Abwägungen betrogen, und ihre Vorhersagungen waren eitel.

Mein Gott! warum werden wir, mein Freund, durch soviele Erfahrungen nicht klug? warum verachten wir die Welt nicht, die in allem so gebrechlich ist? Warum halten wir uns nicht bei den Füßen jenes unsterblichen Königs auf, der durch seinen Tod über den Tod gesieget hat, und dessen Tod liebwürdiger ist, als das Leben aller Erdenkönige? Sie sind glücklich, mein Herr, wenn Sie diese Betrachtungen machen: aber noch glücklicher werden Sie seyn, wenn Sie diesen zufolge auch die dazu dienlichen Entschlüsse fassen und ihre noch übrigen alten Tage gleich einem Weihrauche durch das Feuer der einzigen Liebe zu dem Könige der Ewigkeit aushauchen. Meine Neigung zu ihrer werthen und edeln Seele giebt mir diese Worte ohne Zwang ein. Uebri-

Uebrigens bestund das gröste Glück dieses großen Königs darinn, daß er ein Kind der Kirche und dadurch ein Vater Frankreichs, ein Schaaf des großen Hirten und dadurch ein Hirt sovieler Völker geworden ist, und da er sein Herz zu Gott bekehrte, er die Herzen aller wahren Katholischen zu sich bekehret hat. Dieses ist das einzige Glück, so mich hoffen läst, die liebreiche und barmherzige Fürsicht des himmlischen Vaters werde unvermerklich in diesem letzten Lebenspunkte, die zu einem glückseligen Tode nothwendige Zerknirschung in dieß königliche Herz gelegt haben. Also bitte ich diese höchste Güte, sie solle dem gnädig seyn, der es gegen soviele Menschen war; dem verzeihen, der sovielen Feinden verzieh; und diese versöhnte Seele zu ihrer Glorie aufnehmen, die so viele nach der Versöhnung zu ihrer Gnade aufnahm.

Meiner Seits bekenne ich, daß die Gunstbezeigungen dieses großen Königs gegen mich mir ohne Ende zu seyn schienen, wenn ich in Betrachtung ziehe, was ich war, als er mich im Jahre 1602 auf eine Art einlud, in seinem Königreiche zu bleiben, wodurch nicht ein armer Priester, der ich damals war, sondern ein wahrhaft großer Kirchenvorsteher hätte zurückgehalten werden können. Gott ordnete es aber anderst; und mir wars zum größten Troste, daß dieses königliche Herz, so mir einmal sein Wohlwollen geschenket hatte, mir dasselbe so lange Zeit und so gnädig erhielt, wie mich

tau-

tausend in verschiedenen Gelegenheiten abgelegte Zeugnisse dessen versicheren: und ob ich gleich nie etwas von seiner Güte erhalten habe, als das Glück, in dessen gnädigen Angedenken zu seyn, so erachte ich mich doch höchstens verpflichtet, in meinem schwachen Gebethe für seine Seele und für das Wohl seiner Nachkommenschaft fortzufahren. Von einem Fürsten, dessen Andenken so groß und herrlich ist, würde ich nicht leicht zu reden abbrechen; allein ich muß meinen Brief aufgeben. Gott sei ihr alles. In ihm bin ich

Mein Herr

ihr wohlmeinendester Diener
Franz Bischoff von Genf.

Anneffy den 27ten Mai 1610.

Hundert drei und neunzigster Brief.

Der Hr. Bischoff von Genf ermuntert die Frau von Chantal, die Unbequemlichkeiten und Prüfungen zu erdulden, welche bei der Errichtung ihrer Kongregation, und besonders des ersten Klosters zu Anneffy, so ohne Fonds seinen Anfang nahm, sich ereignen sollten. Er ermahnet sie, sich gänzlich zu demüthigen, und zu Nichts zu machen, um ganz für Gott zu leben. Ich setze voraus, der

Brief sei den Abend vor ihrem Eintritte in die Kongregation geschrieben worden, und man hat zimlich Grunde es zu glauben, weil der ganze Brief für diese Vermuthung ist.

An die Frau von Chantal, unter dem Namen einer Wittwe.

Morgen also werden Sie Gedanken und Sorgen haben; denn auch ich fange an, ganz besondere (1) wegen den weltlichen Bedürfnissen ihres Hauses zu haben, und was die geistlichen Bedürfnisse belangt, denke ich, wird unser Herr ohne ängstige Sorge dieselben besorgen, und tausend Segen darüber verbreiten.

Ich muß Ihnen sagen, meine Tochter, daß ich nie so deutlich sah, wie sehr Sie meine Tochter sind, als ich es itzt sehe; aber in dem Herzen Unsers Herrn, sage ich, sehe ich es. Deswegen werden Sie wegen dem wenigen, das ich Ihnen vormals schrieb, nicht mißtrauisch: doch werden wir ein andermal davon reden.

D

(1) Die Sorgen, wovon hier die Rede ist, kamen ohne Zweifel daher, daß eine Dame, die sich zu der Frau von Chantal gesellen sollte, und ein Haus zum Anfange der Errichtung der Kongregation gekaufet hatte, von allen ihren Zusagen abgieng, und dadurch den heiligen Bischoff nöthigte, besagten Hauskauf auf sich zu nehmen, und sich überall, wo es nöthig war, zu verpflichten; welches ihm viele Unruhe verursachte.

O meine Tochter, wie sehr verlange ich, daß wir eines Tages in uns selbst ganz vernichtet seyn mögen, um ganz für Gott zu leben, und daß unser Leben mit Jesu Christo in Gott verborgen sei (2) O! wann werden wir leben, aber nicht wir? und wann wird Jesus Christus in uns leben (3) Gleich werde ich hierüber ein kleines Gebeth verrichten, wo ich das königliche Herz des Erlösers für das ihrige bitten werde.

Ich bin in Jesu Christo mehr der ihrige und bewundere diesen Zuwachs. Ja, ich sage es ganz im Ernste, ich dachte nicht, daß ich das, so ich hierinn kann, könnte, und ich finde eine Quelle, die mir immer mehr Wasser im Ueberflusse zuführt. Ach! dieß ist ohne Zweifel Gott. Wir müssen wahrhaft den festesten Muth sammeln, um Gott nach allen uns möglichen Kräften zu dienen: denn warum, denken wir, hat er wohl aus zweien Herzen eines machen wollen, als damit dieses Herz außerordentlich muthig, tapfer, beständig und in seinen Schöpfer und Erlöser verliebet seyn solle? durch den und in dem ich bin ganz der ihrige

Franz Bischoff von Genf.

den 5ten Junius 1610.

(2) Vita vestra est abscondita cum Christo in Deo *Col. c. 3, v. 3.*

(3) Vivo ego, jam non ego, vivit vero in me Christus. *Galat. c. 2, v. 20.*

Hundert vier und neunzigster Brief.

Beileids Kompliment des heil. Franz von Sales an einen seiner Freunde über den Tod Heinrichs IV.

An einen gewissen Herrn zu Montpellier.

Auf diesem Papiere werden Sie blos die Worte finden, so auf ihr letztes Schreiben, das ich vor fast sechs Wochen erhalten habe, aus dem Grunde meines Herzens kommen.

Gewiß, der Tod dieses großen Königs hat mich auf hunderterlei Art und aus hundert Gründen zum Mitleiden gerühret; denn er war in der That jämmerlich. Aber ihre Vorstellung war eine der ersten, so in mir Traurigkeit erweckte. Denn, mein Gott, dieser vortreffliche Fürstengeist hatte kaum angefangen, Sie zu kennen, so ist er schon für ihr Glück eingenommen, damit es zur Dauer keime: doch machen Sie, mein Werthester, den ich wie mein Herz liebe, daß ihre Tugenden allzeit muthig aufleben, die eben so wohl unsterblich sind; und ich verspreche mir, das Vergnügen zu haben, daß ich sehe, diese kleine Unterbrechung des Glücks, so Sie durch den Verlust dieses großen Königes leiden, werde zu einem Ruhestande für ihr Glück dienen, um alsdann mit neuen Kräften fortschreiten zu können. Denn Gott ist es doch

im

immer, der die Zügel unsers Lebenslaufes in Handen hat, und außer seiner Fürsicht giebt es für uns kein Glück, und eben diese Fürsicht wird über Sie besonders wachen, wenn Sie dieselbe besonders lieben. Ich flehe sie von ganzem Herzen an, sie solle Frankreich, seinem jungen Könige und seiner großen Mutter besonders geneigt seyn.

Ich hatte Ihnen hierüber gleich nach dem traurigen Vorfall geschrieben; aber meine Briefe sind Ihnen, wie ich sehe, nicht zu Handen gekommen. Doch Sie haben den Hrn. Bischoff von Montpellier bei Ihnen, und ich halte mich für versicheret, Sie werden Sich selbst durch ihre beiderseitige Klugheit alle Tröstung, so man nur erhalten kann, verschaffet haben: meiner Seits beschwöre ich Sie, mein Herr, zu glauben, daß Sie kein Herz auf der Welt finden, welches das Glück, von Ihnen so vollkommen geliebet zu werden, sich öfter in Gedanken darstellet, als das meinige. Gott segne Sie je mehr und mehr mit seinem Troste und seinen Gnaden; ich aber bin unverbrüchlich

ihr gehorsamster und geneigtester Diener
Franz Bischoff von Genf.

den 30ten August 1610.

Hundert fünf und neunzigster Brief.

Der heilige Franciskus ermahnet eine Dame zu geduldiger Ertragung der Bedrängnisse. Die Liebe Gottes, so dem Feuer des brennenden Busches, den Moses sah, gleich ist, wird durch Kreuze genähret. ꝛc.

An eine Dame, wovon sich der Heilige einen Gevater nennt.

Madame,

Mir aber ist es tröstlich zu sehen, daß Sie meine kleinen Bestrebungen, so ich dem Dienste ihrer Seele widme, liebreich aufnehmen, ihrer Seele, sage ich, die ich zärtlich und mit Macht lieben muß, weil ich sehe, daß sie mit manchen himmlischen Gnaden geschmücket ist: ich wünsche ihr daher immer mehr und mehr Wachstum in der heiligen Liebe Gottes, diesem Seegen aller Seegen.

Sie wissen noch, meine wertheste Tochter, daß das Feuer, so Moses auf dem Berge sah, diese heilige Liebe vorstellete, und daß, gleichwie sich diese Flammen in den Dornen unterhielten, also auch die Ausübung der heiligen Liebe viel erwünschter unter den Widerwärtigkeiten als den Vergnügungen geschieht. Sie haben also zimlich

Ge-

Gelegenheit zu erkennen, daß Unser Herr haben will, Sie sollen in seiner Liebe Nutzen schaffen, da er Ihnen eine stäts wankende Gesundheit und mehr andere Prüfungen zuschicket.

Mein Gott, welch eine zärtlich rührende Sache ist es, meine wertheste Tochter, Unsern Herrn am Kreuze mit Dornen und im Himmel mit Ruhm gekrönet zu sehen! denn dieses ermunteret uns, die Widersprüche mit Liebe anzunehmen, indem uns bekannt ist, daß wir durch die Dornenkrone zur Krone der Ewigkeit gelangen werden. Halten Sie Sich immer fest an Unsern Herrn, und es wird Ihnen kein Uebel widerfahren, das sich nicht zum Guten wende.

Madame

ihr gehorsamster und wohlmeinendester
Diener und Gevater
Franz Bischoff von Genf.

den 11ten September 1610.

Hundert sechs und neunzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales tröstet eine Person, so in einem Processe verwickelt war. Die Ungemache, so durch die Processe entstehen, sind für die Seele gefährlicher, als die Ungemache, so durch

Krankheiten, ja durch die Sünde selbst erwachsen; unterdessen sind es Mittel zur Ausübung vieler Tugenden. Beispiel Unsers Herrn und Anwendung dessen.

An eine Dame.

Die Menge ihrer Müheseligkeiten, meine wertheste Tochter, war mir bekannt, und ich habe sie Unserm Herrn empfohlen, damit es ihm gefalle, sie mit jenem geheiligten Segen zu segnen, womit er die Müheseligkeiten seiner wertheften Diener gesegnet hat, damit sie zur Heiligung seines heiligen Namens in ihrer Seele benutzet werden.

Und ich muß bekennen, daß, obgleich die Ungemache, so die Personen selbst betreffen, und die Sünden meines Erachtens bedauernswerther sind, mich dennoch die Ungemache, so aus den Processen entstehen, mehr zum Mitleid bewegen, weil sie für die Seele gefährlicher sind. Wie viele haben wir gesehen, die unter den Dornen der Krankheiten und dem Verluste der Freunde ruhig waren, im Getümmel offenbarer Processe aber den innern Frieden verlohren? Der Grund oder vielmehr die Ursache ohne Grund davon ist, weil es uns schwer ankömmt zu glauben, daß Gott selbst die Processe zu unsrer Prüfung verhänge, indem wir nur Menschen sehen, die uns widersprechen und verfolgen, und indem wir uns gegen diese ganz gute, ganz

wei-

weiße Fürsicht nicht zu regen getrauen, so regen wir uns gegen die Personen, die uns betrüben und reiben uns an ihnen, nicht ohne große Gefahr, die Liebe zu verlieren, deren Verlust allein wir in diesem Leben zu fürchten haben.

Wohlan dann, meine liebste Tochter, wann wollen wir unsre Treue gegen Unsern Erlöser an den Tag legen, wenn wir es nicht bei diesen Gelegenheiten thun? Wann wollen wir unser Herz, unsern Verstand und unsre Zunge im Zaume halten, wenn es nicht bei diesem schroffigten und den steilen Abgründen so nahem Schritte ist? Um Gottes willen lassen Sie diese ihrem geistlichen Fortgange so vortheilhafte Zeit nicht vorbeistreichen, meine liebste Tochter, ohne Früchte der Geduld, Demuth, Sanftmuth und Liebe der Erniedrigung vollkommen zu sammeln. Erinnern Sie Sich, daß Unser Heiland wider die, so ihn verdammeten, kein Wort sagte; er richtete sie nicht: er wurde unrecht geurtheilet und verdammt, doch blieb er im Frieden, starb im Frieden, und roch sich blos dadurch, daß er für sie bath. Und wir, meine liebste Tochter, wir richten die Richter und die streitenden Theile: wir bewaffnen uns mit Klagen und Vorwürfen.

Glauben Sie mir, meine beste Tochter, man muß in der Nächstenliebe stark und beständig seyn; ich sage dieses aus ganzem Herzen, ohne auf ihre Parteien, noch auf das, was Sie mir sind, Acht

zu

zu haben, und erachte, bei diesen Vorfällen rühre mich nichts, als der Eifer für ihre Vollkommenheit. Doch ich muß abbrechen, und ich dachte nicht, daß ich je soviel davon sagen würde. Sie werden wenn Sie wollen, Gott allzeit besitzen; und ist man alsdann nicht reich genug? Ich bitte ihn, daß sein Wille ihre Ruhe, und sein Kreuz ihre Glorie seyn möge, und bin ohne Ende in ihm

Madame

ihr gehorsamster nnd unabänderlicher Diener
Franz Bischoff von Genf.

den 19ten September 1610.

Hundert sieben u. neunzigster Brief. (*a*)

Der heilige Kirchenprälat giebt einem Advokaten den Auftrag, ein dem Gotteshause zu Thonon gethanes Vermächtniß zu erheben und zu übermachen, damit es zu einem guten Werke verwendet werde.

An den Hrn. Piotton, Rechtsfreund am Oberrathe.

Mein Herr,

Ich ersuche Sie hiemit, die Mühe auf sich zu nehmen, und das an das Gotteshaus gethane Vermächtniß, wovon Sie oder der Erbe dem Hrn. de Ble-

may

man Nachricht ertheilet haben, zu erheben, damit es der Absicht des Vermachenden zu Folge zu einem sehr gottseligen Werke, das sich anitzo darbeut, verwendet werde: und da überdieses Hr. Bleman an Sie schreiben wird, so werde ich hievon nicht mehr weiter sprechen, der ich von ganzem Herzen bin,

Mein Herr,

ihr gehorsamster und ergebenster Diener
in unserm Herrn
Franz Bischoff von Genf.

Sales den 9ten November 1610.

Hundert sieben u. neunzigster Brief. (b)

Der heil. Franciskus bittet den Hrn. Faber sich mit öftern Schreiben an ihn nicht selbst beschwerlich zu seyn. Er fürchtet, die Ernennung zu einer Kirchenpfründe, so von einem Ritter geschah, möchte durch den Hrn. Herzog von Savoyen vereitelt werden. Ein Krieg, so dem Fürsten von Piemont droht, macht ihn unruhig; er schreibt nebst den Barfüsserbernardinern, wegen einer Sache, so die Abtei de Taleyres betraf. Er giebt dem Presidenten Nachricht von seiner Tochter, und empfiehlt ihm die Rechtssache einer seiner Basen.

An den Hrn. Presidenten Faber.

Mein Herr Bruder,

Tausend Dank sage ich Ihnen für ihre zween letzten Briefe, so Sie mitten unter dem Gedränge ihrer Geschäffte an mich zu schreiben die Mühe auf sich nehmen wollten, und bitte Sie zugleich, Sich nie mehr den geringsten Zwang anzuthun, um mir dieses Vergnügen zu verschaffen. Denn ob ich es gleich für sehr groß achte, so ist doch das Vergnügen an ihrer Erhaltung und Ruhe für mich unvergleichlich größer. Die gute Gesinnung des Hrn. Ritters Buccio freuet mich; dennoch zweifle ich, ob sich Seine Hoheit wegen der Ernennung nicht mit dem Vorgeben entschuldige, die Ritter des heil. Lazarus haben den Namen des Gotteshauses (1) vorgeschützet, um das ihrige mit dieser Pfründe zu bereicheren. Doch Versuche können nichts schaden, und können gelingen. O Gott! mein halbes Herz ist von dem Kriegsgeschreie, so wider den Fürsten ausbrechen soll, zerrüttet; ob ich gleich auf jene höchste Güte hoffe, sie werde alles zu unserm Nutzen leiten.

Die wackeren Barfüsser Bernardiner schreiben an ihre Ordensbrüder zu Turin wegen Talleyres, und nebst ihnen ich. Ich ersuche Sie, empfehlen Sie es dem Dupont, damit die Briefe mit erster Gelegenheit nach Piemont übermacht werden. Diese

(1) Von dem Gotteshause zu Thonon ist hier die Rede.

se Väter sind voll Ehrfurcht und herzlicher Liebe gegen Sie und ihr ganzes Haus zurückgekommen. Die Tochter (2) befindet sich wohl, und ist immer eine gute, ich will sagen, eine immer beßre Tochter. Meine Tante und, wie ich glaube, ihre Wirthinn zu Thonon Madame du Fond ersuchet mich in einem Schreiben, ihre am Rathe hängige Rechtssache Ihnen zu empfehlen, was es für eine Sache ist, weiß ich nicht, aber sie, sie ist sicher aus tausend Gründen einer Gunstbezeigung würdig, worunter mir die wichtigste zu seyn scheint, daß sie zu Chablais unsre Rahab war (3), außer daß sie in ihrem ganzen Leben einen guten Ruf hatte. Der Vergleich ist hie passend. Ich bitte unsern Herrn, Ihnen stäts neue Kräften zu verleihen, damit Sie den Last, so er Ihnen auferleget hat, tragen, und dieß soll dann lange geschehen, weil es zu gleicher Zeit erwünscht geschehen wird. Ich bin

Meines Herrn Bruders

gehorsamster Bruder und Diener
Franz Bischoff von Genf.

den 5ten December 1610.

(2) Es ist die Mutter Favre.

(3) Rahab wird in der Schrift Meretrix, d. i. ein verbuhltes Frauenzimmer oder Wirthinn genannt. Die Stelle gegenwärtigen Briefes ist also folgendermassen zu verstehen. Sie war unsre Rahab in Chablais, sie

hat

hat uns in ihr Haus aufgenommen und darinn verborgen, wie Rahab die Kundschafter des Josue verborgen hatte, und sie kömmt der Rahab in allem gleich, ausgenommen, daß sie nicht verbuhlt ist, sondern ihr ganzes Leben hindurch in gutem Rufe stund.

Hundert acht und neunzigster Brief.

So gefährlich auch der Hof ist; so vermeiden dennoch wohlgezogene Personen die Gefahren desselben, wovon die Eitelkeit und die Ehrgeiz die hauptsächlichsten sind: was sowohl die eine als die andere für Wirkungen hat. Ein Mensch, der am Hofe lebt, soll, um sich dagegen sicher zu stellen, die Sakramente oft empfangen, sich einen geschickten Seelenrath wählen, seine Pflichtbezeigungen gegen Gott des Morgens und Abends nie vergessen, keine verführerischen Bücher lesen, unter andern den Rabelais nicht, sondern gute suchen; aufrichtig und leutselig seyn; keine unerlaubte Liebe unterhalten; offenbare Zeichen eines christlichen Lebens geben; mit frommen Leuten umgehen; sich vom Spielen enthalten; seinen Leib nicht verzärteln; sich ohne dem Wohlstande seines Standes zu nahe zu tretten, sittsam kleiden. Beispiel des heiligen Ludwigs. Vortrefflicher Grundsatz und Unterricht, wie man die Zeit wohl benutzen soll. Christliches Hausgeräthe, um glücklich über dieses Weltmeer zu schiffen.

An

An einen Adelichen, der das Hofleben wirklich ergrief.

Mein Herr,

Endlich lassen Sie dann die Segel streichen und begeben sich am Hofe auf die hohe See der Welt. Gott sei Ihnen gnädig und seine heilige Hand weiche nicht von Ihnen.

Ich bin nicht so furchtsam, als manche andere, und halte diese Lebensart nicht für eine der gefährlichsten für wohl erzogene Seelen, so einen männlichen Muth besitzen: denn in diesem Abgrunde sind hauptsächlich nur zwo Klippen: die Eitelkeit, so weiche, unthätige, weibische und wankelmüthige Seelen zu Grunde richtet; und der Ehrgeiz, der kühne und von sich selbst eingenommene Herzen ins Verderben stürzet.

Und da die Eitelkeit ein Mangel des Muthes ist, die, da sie zu schwach ist, sich um ein wahres und gegründetes Lob zu bewerben, dennoch darnach trachtet und zufrieden ist, wenn sie ein falsches und eitles Lob erhält.

Auf gleiche Weise ist der Ehrgeiz ein Uebermaaß von Muthe, der uns antreibt, ohne und gegen die Regeln der Vernunft nach Ruhm und Ehre zu jagen.

Es verursachet also die Eitelkeit, daß man sich bei thörichtem Puppenwerke aufhält, das der

Weibspersonen und andrer kleinen Geister Lob erhält, von edeln und erhabenen Seelen aber verachtet wird: der Ehrgeiz macht, daß man Ehren haben will, ehe man sie verdienet hat, und deswegen die Verdienste seiner Voreltern allzusehr herausstreichet, sie auf seine eigene Rechnung schreibt, und gerne seinen Werth von dem ihrigen entlehnen möchte.

Da ich nun mit Ihnen diesem allem entgegen reden soll; so fahren Sie fort ihren Geist mit geistlichen und göttlichen Speisen zu nähren; denn dadurch wird er wider die Eitelkeit stark, und wider den Ehrgeiz gerecht werden.

Halten Sie Sich genau an die öftere Kommunion, und glauben Sie mir, daß Sie nichts thun können, so Sie in der Tugend mehr bestärke; und damit Sie in dieser Uebung recht sicher wandeln, unterwerfen Sie Sich dem Rathe eines vernünftigen Beichtvaters: bitten Sie ihn, er solle sich selbst die Erlaubniß nehmen und von Ihnen in der Beicht Rechenschaft forderen, wenn Sie etwa in dieser Uebung sollen saumselig befunden werden. Beichten sie allezeit demüthig und mit einem wahren und ausdrücklichen Vorsatze, sich zu besseren.

Nie (hierum beschwöre ich Sie) nie vergessen Sie, den Beistand unsers Gottes kniend zu erflehen, ehe Sie ausgehen; und um die Verzeihung ihrer Fehler zu bitten, ehe Sie Sich niederlegen.

Vor allem hüten Sie Sich vor verführerischen Büchern, und um alles in der Welt lassen Sie in ihrer Seele keinen Hang nach gewissen Schriften erwachsen, welche von schwachen Köpfen wegen gewissen eiteln Spitzfindigkeiten, so sie daraus schöpfen, bewundert werden; dergleichen jener ruchlose Rabelais und einige andere unsrer Zeiten sind, die sich ein Geschäfft daraus machen, alles in Zweifel zu ziehen, alles zu verachten und über alle Grundsätze des Alterthums zu spotten. Versehen Sie Sich im Gegentheile mit gründlich lehrreichen, besonders christlichen und geistlichen Büchern, um von Zeit zu Zeit ihre Ergötzung darinn zu finden.

Ich empfehle Ihnen eine sanfte und aufrichtige Höflichkeit, wodurch man niemanden beleidiget und sich jedermann verbindet; welche mehr die Liebe als die Ehre sucht; die nie auf Unkosten des Nächsten oder in Stachelreden scherzet; die niemanden hintansetzt, auch nie hintangesetzet wird; und geschieht es ihr, so geschieht es doch selten, und sie wird dafür sehr oft mit Ehren befördert und vorgezogen.

Ich bitte Sie, hüten Sie Sich vor den verwirrten Schlingen der Liebe, und lassen Sie nicht zu, daß ihre Neigungen bei der Wahl liebenswürdiger Gegenstände ihrer Vernunft zuvorkommen; denn ist die Neigung einmal im Gange; so zieht sie die Vernunft gleich einer Sklavinn zu einer sehr unanständigen Wahl, welche die Reue, so kurz darauf folget, verdient.

Ich wünschte, daß Sie gleich anfänglich in Unterredungen, in ihrem äusserlichen Betragen, und Umgange öffentlich und ausdrücklich zu erkennen geben, daß Sie tugendhaft, vernünftig, beständig und christlich leben wollen.

Ich sage, tugendhaft, damit niemand wage, Sie zu Ausschweifungen bereden zu wollen.

Vernünftig, damit Sie ihre Absicht nicht durch übertriebene Merkmale äusserlich zeigen, sondern nur solche, die ihrem Stande nach von den Weisen nicht können getadelt werden. Beständig, weil, wenn Sie keinen anhaltenden, sich immer gleichen und unabänderlichen Willen zeigen, Sie ihre Entschlüsse den Versuchen und Angriffen so mancher jammernswerther Seelen, welche die andern angreifen um sie auf ihren Weg zu bringen, aussetzen. Zuletzt sage ich, christlich, weil verschiedene philosophisch tugendhaft seyn wollen, die es dennoch auf gar keine Weise weder sind, noch seyn können, sondern blos Irrlichter von Tugend sind, indem sie durch ihre höflichen Worte und Betragen ihre bösen Leidenschaften vor jenen, so nicht mit Ihnen umgehen, verbergen.

Wir aber, denen wohl bekannt ist, daß wir ohne die Gnade Unsers Herrn nicht die mindeste Tugend haben können, sollen Frömmigkeit und Andacht, um christlich zu leben, anwenden; sonst werden wir nur eingebildete, und Schattentugenden haben. Nun liegt aber viel daran, daß man sich bei

Zei-

Zeiten für das zu erkennen giebt, was man allzeit seyn will; und hierinn muß man nicht lange feilschen.

Hiezu wird Ihnen sehr nützlich seyn, wenn Sie Sich einige Freunde, so die nämlichen Absichten haben, machen, die sich unter einander bestärken und unterstützen können; denn es ist ungezweifelt wahr, daß der Umgang mit ordentlichen Seelen die unsrige auch in Ordnung bringe oder darinn erhalte.

Meines Erachtens werden Sie leichtlich unter den Jesuiten, oder Kapucinern, oder Bernhardinern, oder auch ausserhalb der Klöster einen so willfährigen Geist finden, der sichs zur Freude rechnen wird, wenn Sie manchmal zu ihm kommen, um sich geistlicher Weise zu ergötzen und frische Luft zu schöpfen.

Doch erlauben Sie mir, Ihnen noch etwas insbesondere zu sagen. Sehn Sie, mein Herr, ich fürchte, Sie mögten wiederum zum Spiele zurückkehren; und ich fürchte es, weil es für Sie ein großes Uebel seyn wird: hiedurch würde ihr Herz in wenig Tagen zerstreuet werden, und alle Blüthen ihrer guten Vorsätze würden verwelken: dieß ist eine Uebung für Träge und jene, so sich, indem sie mit den Großen spielen, ein Ansehn geben wollen; denn sie sagen, dieß sei das kürzeste Mittel, sich bekannt zu machen, doch geben sie dadurch an Tag, daß sie nicht viele Verdienste haben müs-

sen, weil sie zu diesen für jene, so Geld haben und es der Gefahr aussetzen wollen, bestimmten Mitteln ihre Zuflucht nehmen, und zudeme ist es nicht sogar lobwürdig für sie, daß sie Spielern bekannt sind: verlieren sie aber vieles; so erkennt sie jedermann für Thoren, ohne von den Folgen des Zornes, der Verzweiflung, des Unsinns, wovon kein Spieler frei ist, zu reden.

Ferner wünsche ich Ihnen ein starkes Herz, damit Sie ihren Leib beim Essen, Schlafengehen und andern dergleichen Weichlichkeiten nicht verzärteln: denn ein edles Herz verachtet doch immer die körperlichen Zärtlichkeiten.

Dennoch sagt unser Heiland (1), daß die, so weiche Kleider tragen, in den Häusern der Könige wohnen, aus dieser Ursache rede ich mit Ihnen hievon; unser Heiland will aber nicht sagen, daß alle, so an den Höfen sind, weiche Kleider tragen müssen; sondern er sagt nur, daß gewöhnlich jene, so weiche Kleider tragen, allda wohnen. Ich rede aber nicht von der äusserlichen, sondern von der innerlichen Kleidung: denn was die äusserliche betrifft, wissen Sie den Wohlstand nur gar zu gut zu beobachten, als daß ich davon zu reden hätte.

Ich will also sagen, daß ich gerne hätte, wenn Sie manchmal ihrem Leibe durch Verachtung der

Zärt-

(1) Qui mollibus vestiuntur, in domibus Regum sunt. Matth. c. 11, v. 8.

Zärtlichkeiten und öfterer Entsagung der den Sinnen angenehmen Dinge einige harte und rauhe Empfindungen verspüren ließen: denn manchmal muß doch die Vernunft von ihrer Oberherrschaft und ihrer Macht, den sinnlichen Geschmack in Ordnung zu halten, Gebrauch machen.

Mein Gott, der Brief wird zu lang, ja ich weiß nicht, was ich schreibe; denn ich muß in Eile und mit öfterm Unterbrechen schreiben: Sie kennen mein Herz und werden alles gut aufnehmen; doch muß ich Ihnen noch folgendes sagen:

Stellen Sie Sich vor, Sie seyn am Hofe Ludwigs des Heiligen gewesen: dieser heilige König (und der König (2) ist itzo durch seine Unschuld heilig) sah es gerne, daß man wacker, herzhaft, edelmüthig, muntern Geistes, höflich, aufrichtig, von feinen Sitten war, und dennoch liebte er vor allem, daß man ein guter Christ war.

Wären Sie an seinem Hofe gewesen; so würden Sie gesehen haben, wie er bei vorfallenden Gelegenheiten freundschaftlich lachte; wann es Zeit war, beherzt redete; Sorge trug, daß um ihn herum gleich einem andern Salomon alles in vollem Glanze war, um die königliche Würde zu behaupten:

(2) Derjenige, an den der heil. Franciskus schreibt, trat in Hofdienste bei Ludwig XIII, der damals wenig über 9 Jahre alt war; denn er wurde den 27ten September 1610. zu Fontainebleau gebohren, und trat die Regierung den 14ten Mai 1610. an.

ten: und einen Augenblick darauf, wie er die Armen in den Hospitälern bediente, kurz die Tugend der Höflichkeit mit der christlichen Tugend, und die Majestät mit der Demuth verband.

Mit einem Worte, man muß es dahin zu bringen suchen, daß man nicht weniger edelmüthig ist, weil man ein Christ, noch auch weniger ein Christ ist, da man edelmüthig ist. Um dieses zu bewirken, muß man ein sehr guter Christ, das ist, sehr fromm, andächtig, und wo möglich, geistreich seyn, denn, wie der heil. Paulus sagt, unterscheidet der geistliche Mensch alles (3), er erkennt zu gleicher Zeit, wann, wo und wie jede Tugend soll in Uebung gebracht werden.

Erwecken Sie oft diesen guten Gedanken, daß wir auf dieser Welt zwischen Himmel und Hölle wandeln, und daß der letzte Schritt uns in die ewige Wohnung versetzen wird, wir aber nicht wissen, welches der letzte seyn wird, daß man aber, um den letzten recht zu thun, bemühet seyn soll, alle andere wohl zu thun.

O heilige und endlose Ewigkeit! Glück dem, der dich betrachtet: ja; denn was ist das, so wir auf dieser Welt einige uns unbekannte Tage lang thun, anders, als ein Kinderspiel? Ganz und gar nichts, wenn dieser Uebergang in die Ewigkeit nicht wäre.

Die,

(3) Spiritualis homo judicat omnia. 1. Cor. c. 2, v. 15.

Dieserhalben müssen wir für die Zeit, so wir hienieden zu durchleben haben und für alle unsre Beschäfftigungen Sorge tragen, damit wir sie zur Erwerbung des dauerhaften Gutes verwenden.

Lieben Sie mich allzeit als ihr Eigenthum; denn ich bin es in unserm Herrn und wünsche Ihnen auf dieser, vor allem aber in der andern Welt alles Glück; Gott gebe Ihnen seinen Seegen und erhalte Sie mit seiner heiligen Hand.

Um nun zu schließen, wo ich angefangen habe; so laufen Sie in die hohe Weltsee aus, dieserhalben wechseln Sie aber weder Schiffspatron, noch Segel, weder Anker noch Wind: Jesus Christus sei immer unser Schiffspatron; sein Kreuz der Mast, an den Sie ihre Entschlüsse gleich Segeln ausspannen; ihr Anker soll ein gegründetes Vertrauen auf ihn seyn, und also begeben Sie Sich bei Zeiten auf den Weeg: immer schwellen die Segel ihres Schiffes von günstigem Winde himmlischer Eingebungen mehr und mehr, damit Sie in den Haven einer heiligen Ewigkeit glücklich einlaufen, welche Ihnen von so ganz gutem Herzen ohne Unterlaß wünschet

Mein Herr,

ihr unterthänigster Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 8. December 1610.

Hundert neun und neunzigster Brief.

Der heilige Franciskus verspricht dem Herrn de Sainte-Catherine (*), zwoen Personen, so er ihm empfohlen hatte, nach Vermögen verhülflich zu seyn.

An den Herrn de Sainte-Catherine, Chorherrn zum heil. Petrus zu Genf.

Ehrwürdiger Herr,

Sehn Sie, ihr abgeordneter Priester kommt von mir abgefertiget zurücke. Ich werde der Madame d'Avully in allem, was in meinen Kräften ist, besonders in beiden Punkten, so Sie mir anzeigen, hilfreiche Hand bieten.

Und zwar das erste belangend, so bin ich zwar nicht gewohnt, bei gerichtlichen Bescheiden für jemanden zu stehen, da mich mein Stand immer zur Neutralität einlädt, um an den Frieden zu denken; doch will ich, da sie es also heischet, mich für dießmal nicht an den Buchstaben halten; und sobald Herr de la Roche, der itzo nicht anheim ist,

zu,

(*) Philipp von Coex, der de Sainte-Catherine de Talloires genannt wurde, Chorherr der Kathedralkirche und Beichtvater des Heiligen.

zurücke kommen wird, will ich in dieser Absicht mit ihm reden.

Das zweite betreffend denke ich, wird man warten müssen, bis sie hieher kömmt und sieht, wie man in dieser Kongregation lebt; damit man nach bestimmten Tage ihr, wenns thunlich ist, Genüge zu schaffen suche.

Dennoch kann ich schon sagen, daß ihr kaum wird zugestanden werden können, ein Kammermädchen, so kein Mitglied des Hauses ist, zu ihrem Dienste zu haben; wohl aber, daß sie von einem der Mädchen, so im Hause sind, besonders bedienet werde, und zwar aus der Ursache, damit die innere Ordnung des Hauses einförmig bleibe.

Meiner Seits wünschte ich wahrhaft sehr stark, daß sie in diesem Berufe großen Trost finde.

Entschuldigen Sie Sich nicht gegen mich, daß Sie etwa nicht gut schreiben; denn bei mir braucht es keine andere Art von Ceremonie, als daß man mich in Unserm Herrn liebe, in dem ich bin

ihr gehorsamer Mitbruder
Franz Bischoff zu Genf.

Den 17ten December 1610.

Zweihundertester Brief.

Der heilige Franz von Sales berichtet der Frau von Chantal die Bekehrung der Madame de Saint-Sergue zum katholischen Glauben, woran sie großen Theil nahm: er ermahnet sie darauf, ihr Herz zu erquicken und zum Dienste Gottes zu stärken.

An die Frau von Chantal, unter dem Namen einer Oberinn von der Heimsuchung.

Erheben Sie nun ihren Muth, meine wertheste Tochter, die gröste Ehre Gottes, jene einzige Richtschnur unserer Neigungen hat mich bei dieser lieben Dame de Saint-Sergue, für dessen Rückkehre Sie gebethet haben, zurückgehalten; denn da ich sah, daß sie im Begriffe war, sich wegen ihres Wohls endlich und auf immer zu entschließen; so wollte ich sie nicht verlassen, bevor sie diese Entschlüsse gefasset hatte; für dieses lobe ich Unsern Herrn von ganzem meinem Herzen und Sie, loben Sie ihn auch von ganzem ihren Herzen und wir werden ihm alle beide von unsern ganzen Herzen loben. Ich halte dafür, seine göttliche Majestät werde durch diese Bekehrung geehret werden.

Es ist mir recht angenehm, daß sie sich bei Ihnen ein wenig ergötzet hat; denn sie wird immer einige Wehen von ihrer instehenden Niederkunft empfinden. Wir haben den morgigen Tag festge, setzet, um einander zu besuchen, und, wie ich glaube, ihre Beicht wie auch die Vorbereitung zur heiligen Kommunion anzufangen, die am Sonntage gleichfalls in ihrem Bethzimmer verrichtet werden soll: denn da ich hoffe, meine liebste Tochter, die Engel und vor allen die Königinn der Engel werden bei der letzten Handlung der Zurückbringung dieser Seele als Zuschauer beiwohnen, so mögte ich gerne, daß sie bei ihrem lieben kleinen Haufen geschähe; damit wir alle mit einer ausserordentlichen Freude angesehen werden, und mit den himmlischen Geistern das Freudenfest (*) über dieses zurückkehrende Kind feiern.

Ich bitte unsern liebreichen Erlöser, daß er seine angenehme Süßigkeit über Sie verbreite, damit Sie in ihm heilig, gesund und zufrieden ruhen, er aber, der die einzige höchste Liebe unsers unzertrennlichen Herzens ist, väterlich über Sie wache. O! ich empfehle es Ihnen, meine gute Tochter, unser armes Herz; trösten Sie es, stärken Sie es, ermuntern Sie es, soviel und so gut Sie können, zum Dienste Gottes: denn blos in dieser Absicht müssen wir es behandeln: es ist jenes Lamm, das wir Gott auf dem Brandaltare opfern

(*) Das ist, die heilige Kommunion.

opfern müssen: man muß also sorgen, daß es, wenns möglich ist, vollleibig und fett sei: es ist das Ruhebett des Bräutigams; deswegen muß es mit Blumen bestreuet werden. Trösten Sie es also, dieses gute Herz, meine werthe Tochter, und verschaffen Sie ihm soviel Freuden und Frieden als Sie können. Ach! ist denn nicht auch dieses das einzige, so wir zu wünschen haben?

Es lebe Gott, meine Tochter; entweder nichts oder Gott: denn alles, so nicht Gott ist, ist entweder nichts oder weniger als nichts. Bleiben Sie ganz in ihm, meine werthe Tochter, und bitten Sie ihn, daß er auch ganz in Ihnen bleibe und darinnen wollen wir dann mit Macht lieben, denn nie können wir ihn zuviel oder genug lieben. Welch ein Vergnügen ist es ums Lieben, ohne zu fürchten, man liebe zuviel! Dieses hat man aber bei der Liebe Gottes nicht zu fürchten. Ich schicke Ihnen diesen Liebesspiegel an Herrn de Gennes, und wann Sie ihn gesehen haben, will auch ich ihn sehen; denn ich habe ein Verlangen darnach, weil ich dafür halte, diese von den Charthäusern verfertigte Uebersetzung werde vollkommen seyn.

Franz Bischoff von Genf

Im Jänner 1611. zu Annessy.

Zweihundert erster Brief.

Der heilige Franciskus tröstet ein Frauenzimmer in ihren innerlichen Bedrangnissen, und giebt ihr Nachricht von seiner Schwester, welche bei der Mutter von Chantal war.

An die Demoiselle de . . . .

Mich tröstet es, meine wertheste Tochter, daß ich aus ihrem Briefe ersehe, daß Sie ihres Eckels und innerlicher Traurigkeit ungeachtet in Fortsetzung ihrer Andachtsübungen verharret sind, und nur sehr wenig davon vergessen haben; denn wenn man nur, was man thut, in Anbetracht der Liebe Gottes thut, geschieht es auch gleich ohne Gefühl und Geschmacke; so erhält doch die Seele innerlich und in ihrem obern geistigen Theile Kraft und Stärke.

Wandeln Sie also auf ihrem Pfade voll Muth und Vertrauen auf Unserm Herrn; denn seine Hand wird Sie halten und uns mitten durch diese verschiedene Empfindungen, denen wir auf dieser elenden Welt unterworfen sind, in den Himmel führen, wo wir nur eine einzige unabänderliche Empfindung, nämlich eine gegen seine Güte liebvolle Freude haben werden, und dieser Güte empfeh-

fehlen Sie mich unaufhörlich, hierum beschwöre ich Sie.

Ihre liebe Schwester, so hier ist, ist in der That eine wackre Nonne, und gefällt es anderst der heiligen Fürsicht Unsers Herrn, uns die Frau von Chantal, wie wir hoffen, noch einige Zeit zu lassen; so vertraue ich auf dem nämlichen Erlöser, diese werthe Schwester werde in der ergriffenen Lebensart vielen Trost empfinden. Ich bitte Sie, alles dieses in ihrem Gebethe eingedenk zu seyn.

ihr geneigtester Diener
in Unserm Herrn
Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 4ten Jänner 1611.

Zweihundert und zweiter Brief.

Dieser Brief enthält nichts als starke Freundschaftsversicherungen und Entschuldigungen wegen eines lang unterbrochenen Briefwechsels.

An die Frau Abtißinn von Puits d'Orbe.

Daß mich ihr Brief mit Freude erfüllet hat, bleibt mir mein Herz Bürge dafür, welches ganz in Trost versunken war, als es sah, sowohl

daß

daß Sie Sich meiner erinneren, als daß Sie mir die Ehre ihrer Liebe, und, wie Sie mich versicheren, ihrer zärtlichen Liebe fernerhin angedeihen lassen. Was kann ich aber thun oder sagen, meine liebste Schwester, wodurch ich Ihnen hierinn vollkommenes Genügen leiste? Ich gestehe offenherzig, daß ich überwunden bin, und daß, gleichwie Sie mir in allen Stücken weit zuvorkommen, Sie es ganz besonders hierinn thun, da Sie mir für meine Freundschaft, womit ich Sie liebe, Freundschaft zusicheren und Freundschaft erweisen. Ich fühle, daß die meinige so groß, stark und getreu ist, daß ich in diesem Punkte keiner andern Freundschaft nachzustehen glaube. Ich weiß aber nicht, wie es mein Unglück verhängt hat, daß ich Ihnen verflossenes Jahr so wenig Proben davon gegeben habe. Sie müssen es, meine werthe Tochter, dem Mangel der Gelegenheiten zuschreiben, keineswegs aber, als kennete ich meine Verbindlichkeiten gegen Sie nicht, welche nämlich sich nicht aussprechen lassen, da sie sich nicht begreifen lassen. Glauben Sie, meine liebste Schwester, daß mein Herz das ihrige brüderlich liebt; und könnte ich dieses Verlangen bequem in Erfüllung bringen; so würden Sie mich bald in ihrer Einsamkeit sehen, die ich, wie Sie sagen, ihrer Ruhig- und Unbequemlichkeit wegen fürchte, aber eben aus tausend Ursachen, hauptsächlich aber aus Liebe zu Ihnen liebe, da Sie mir dieselbe vormals durch ihre Ge-

genwart angenehmer gemacht haben, als der angenehmste Umgang in Städten mir jemals war.

Ehe ich schließe, muß ich Ihnen noch vier Worte von der lieben Schwester sagen, welche uns dieser Tagen von einem wackern Edelmanne, der um sie zur Ehe anhielt, beinahe entzogen worden wäre. Ueber ihr Vergnügen werde ich zwar immer die gröste Freude haben, bestehet es aber darinn, daß sie nicht heirathet, so wird meine Freude gedoppelt groß seyn.

Mein Gott! werden wir uns nicht einmal alle miteinander sehen? Um die Wahrheit zu sagen, ich wartete mit einiger Ungeduld darauf; aber ich glaube nicht, daß sie mich annoch liebe, weil ich blos durch Sie einige Nachricht von ihr erhielt, ob ich gleich letzthin an Sie geschrieben habe. Gut, sie soll doch immer Briefe von mir erhalten.

Aus der Länge dieses Briefes werden Sie leichtlich sehen, meine liebste Schwester, was es mir für ein Vergnügen ist, an Sie zu schreiben und mich mit Ihnen zu unterhalten. Allein es hilft nichts dawider; von ihrer Liebe hoffe ich Vergebung, und es wird mir nicht alle Tage so gut, daß ich mich mit Ihnen unterhalten kann; wann mir also die Gelegenheit zu Theil wird, so muß man sie recht benutzen. Von dem Herrn und der Frau von Chantal sage ich Ihnen nichts; denn sie werden Ihnen alle beide schreiben.

Gegen den Schluß ihres Briefes sagen Sie mir, weiß nicht was, von schönem und gutem Zuckerwerke, das ich Zeit meines Aufenthaltes bei Ihnen mir so ziemlich zu Nutzen gemacht haben soll. Allein, Sie, meine werthe Frau Abtißinn und ihre kleine Schwester sind die vorzüglichsten Leckerbissen, um mich an Sie zu ziehen; alles übrige sind Nebendinge; diese beiden hier genannten Personen sind die Hauptsache.

Ich muß meinen Brief damit schließen, daß ich Ihnen die Sorge für ihre Gesundheit, innerliche Freude, und äusserliche Ergötzung empfehle, die Ihnen zur gänzlichen Wiederherstellung dienlich seyn werden. Thun Sie es, meine werthe Tochter, wo nicht ihretwegen, doch wenigstens in Anbetracht jener, so Sie vollkommen hergestellet sehen möchten. Unter diese gehöre ich, und nicht wahr, Sie glauben es? Ja, werthe Schwester, dieß müssen Sie thun, und mich fast ohne Einschränkung, ohne Vorbehalt lieben. Ich bin in unserm Herrn, der Ihnen ewig gnädig seyn wolle,

Wertheste Schwester

ihr Franz von Sales.

Ich bin unsrer lieben Frau Mutter und des Freiherrn d'Origny (*) unterthäniger Diener und küsse ihnen in Demuth die Hände.

Den 4. Jänner 1611.

(*) Diese beiden Personen sind die Mutter und der ... der Abtißinn.

Zweihundert dritter Brief.

Dieser Brief, so die Aufschrift an eine Oberinn von der Heimsuchung hat, ist ohne Zweifel an die Mutter von Chantal. Der heilige Stifter sagt etwas weniges von den Vortheilen des neu ergriffenen Lebens, und ermahnet diese heilige Nonne, die Entziehung himmlischer Süßigkeiten gelassen zu ertragen.

An die ehrwürdige Mutter von Chantal unter dem Namen einer Oberinn von der Heimsuchung.

Der übergroße und wunderthätige heilige Paulus hat uns sehr früh aufgeweckt, meine beste Tochter; mit so starker Stimme hat er Ihnen und mir ins Herz gerufen: Herr, was willst du, daß ich thun soll. (*)

Wann werden wir, meine liebste Mutter und ganz werthe Tochter, vor Gott ganz abgestorben seyn, und zu diesem neuen Leben erwachen, in welchem wir nichts mehr werden thun wollen, sondern alles, was uns obliegen wird, Gott überlassen, und seinen lebendigen Willen auf unsern ganz abgestorbenen Willen wirken lassen.

Hal-

(*) Domine, quid me vis facere? *Act. c. 9, v. 6.*

Halten Sie Sich dann, meine werthe Tochter, fest an Gott; weihen Sie ihm ihre Bemühungen; erwarten Sie die Ruckkehr ihrer schönen Sonne in Geduld. O! Gott hat uns von dem Genusse seiner Süßigkeit nicht ausgeschlossen: er hat sie uns nur auf eine kurze Zeit entzogen, damit wir für ihn und wegen ihm, nicht aber seiner Süßigkeiten wegen leben; damit unsre beängstigten Schwestern bei uns eine mitleidige Hilfe und eine liebvolle Ertragung finden; damit von einem ganz zerknirschten, getödetem Herzen der Geruch eines heiligen Brandopfers zu ihm aufsteige.

O Herr Jesus, ich bitte dich durch deine Traurigkeit, die ihres gleichen nicht hat, durch die Trostlosigkeit, wovon dein Herz am Oelberge und Kreuze eingenommen war, und durch die Traurigkeit deiner lieben Mutter, wann ihr deine Gegenwart entzogen war, sei die Freude oder wenigstens die Stärke dieser Tochter, wann mit ihrer Seele nichts als dein Kreuz und Leiden verknüpfet ist.

Ich schicke Ihnen diesen inbrünstigen Seufzer unsers Herzens, meine beste Tochter, welche der große heilige Paulus segnen wolle. Ich denke, Sie werden der Schwester unsrer Schwester N. liebkosen müssen; denn eine sanfte Liebe ist doch immer jene Tugend, welche einen guten erbaulichen Geruch verbreitet, und nicht gar erhabene Seelen haben desto mehr Nutzen davon.

Den 25. Jänner 1611.

Zweihundert vierter Brief.

Der selige Franz von Sales ermahnet eine gewisse Person zur Weltverachtung.

An eine verheirathete Person mit dem Titel: Demoiselle.

Ach, meine liebste Tochter, wie mächtig ist diese elende Welt uns zu ihrem Spielwerke und Tändeleien zu ziehen! Nun bin ich aber froh, daß ihr Herr Gemahl und ich uns ein wenig nach dieser Absicht eingerichtet haben. Ich sprach mit ihm von meinen Geschäfften, und was mich angieng, recht weitläufig und wuste eigentlich nicht, wie ich die äusserste Verachtung, so mir Gott gegen alle sogenannte Glücks- und Beförderungsvorfälle gegeben hat, vor ihm verhöhlen sollte: denn er will nicht, daß alles dieses so sehr verachtet werde, als ich, Dank sei unserm Gott, Verachtung in meiner Seele, darob empfinde.

O Gott! wie ausserordentlich sind die Träumereien der Welt, und was wird zu ihrem Dienste nicht aufgebothen! Göthe der Schöpfer so beschwerliche Dinge, als die Welt gebeut, wie wenig Diener würde er finden! Mit erhabener Seele bleiben Sie also bei dem heiligen Kreuze, das

bei

bei dieser Zeit (*) zum Heilszeichen für unsre Seele in die Höhe gerichtet ist, im Frieden.

Franz Bischoff von Genf.

Den 22. März 1611.

(*) Es war der Dienstag in der Charwoche.

Zweihundert fünfter Brief.

Nach verschiedenen Höflichkeits- und Freundschaftsbezeigungen erzählet der Herr Bischoff von Genf einem seiner Freunde, so ein Abt war, wie der Orden von der Heimsuchung seinen Anfang genommen habe: er giebt dem Vorhaben seines Freundes, seine Abtei zu reformiren, vollkommenen Beifall. Er läst seinen Seeleneifer besonders bei Gelegenheit, da ein junger Mensch ihn zum Beichtvater gewählet, sehen. Im Nachschreiben empfiehlt er die Gesundheit der damals sehr kranken Mutter von Chantal, von der er sehr viel gutes sagt, in sein Gebeth. Gegenwärtiger Brief ist ein Antwortschreiben.

An einen Abt.

Mein werthester Herr Bruder,

Der unglaubliche Wohlgeruch einer liebvollen Süßigkeit, womit ihr unvergleichlich ange-

nehmer Brief gegen mich voll ist, legt mir einen sanften Zwang an, ihrer brüderlichen Wißbegierde zu willfahren, was ich nämlich in diesem Winkel unsrer Berge, dessen Geruch, wie Sie sagen, bis zu Ihnen aufgestiegen ist, thue: ich glaube es sehr gerne, werthester Bruder; denn ich habe Brandopfer (1) auf den Altar Gottes geleget, sollten also diese nicht einen lieblichen Geruch verbreiten? Folgendes also ist verflossenen Sommer nicht von mir, nein, von Gott geschehen.

Mein Bruder de Torens gieng nach Burgund, holte seine Gattinn, und brachte eine Schwiegermutter mit sich, die er weder zu haben noch der ich zu dienen verdiente: Sie wissen schon etwas davon, wie sie Gott zu meiner Tochter gemacht hat. Ich will Ihnen also ferner sagen, daß diese Tochter zu ihrem gebrechlichen Vater gekommen ist, um zufolge des Entwurfes, wovon ich Ihnen bei unsrer letzten Unterredung gesagt habe, durch seine Beihilfe der Welt abzusterben. Aus dringendem Verlangen nach Gott hat sie alles verlassen, und mit einer ihrem gebrechlichen Geschlechte nicht gemeinen Stärke und Klugheit hat sie ihre Verlassung so eingerichtet, daß die Guten hierinn vieles zu loben, die bösartigen Weltkinder aber nichts finden werden, was ihnen gegründeten Stoff zu Verläumdungen geben kann.

Wir

(1) Diese Brandopfer sind die Nonnen von der Heimsuchung, die damals im Noviziate waren.

Wir schloßen sie am heil. Dreifaltigkeitstage nebst zweien Gefährtinnen und einer Magd, so ich Ihnen zeigte, und die in ihrer bäuerischen Herkunft eine so liebe Seele ist, daß ich unter Leuten ihres Standes noch keine dergleichen gefunden habe, in ihrem abgesönderten Aufenthalt ein. Seitdeme kommen Mädchen von Chambery, Grenoble, Bourgogne, um sich zu ihnen zu gesellen; und ich hoffe, diese Versammlung werde für die Schwachen ein angenehmer und liebreicher Zufluchtsort seyn: denn ohne viele körperliche Strengheiten verrichten sie alle wesentliche Uebungen der Andacht.

Sie bethen die Tagzeiten von U. L. Frau; liegen dem innerlichen Gebethe ob; haben kein Eigenthum, eine ganz gemeine Einrichtung der Arbeit, des Stillschweigens, des Gehorsams und der Demuth, und sie führen, so sehr als es nur in einem Kloster in der Welt seyn kann, ein liebvolles, inneres, friedfertiges und sehr erbauliches Leben: nach abgelegter Profeß sollen sie, mit Gottes Hilfe, in großer Demuth den Kranken beistehen. Sehen Sie, mein werthester Bruder, dieß ist ein kurzer Auszug von dem, was hier verrichtet worden ist.

Die von Ihnen entworfene Reformation betreffend, so habe ich ein recht dringendes Verlangen darnach, und muß ich die Wahrheit sagen, daß mich ihre Neigung gegen sie ganz geneigt

macht, und an sich zieht: ihre Gründe sind für mich wichtig, und ihr Ansehn allvermögend.

Nein, um des Himmels willen, fürchten Sie nicht, als seyn Sie mir ungelegen, mein Leben und meine Seele habe ich Gott und der Kirche geweihet, was liegt daran, daß ich Beschwerlichkeiten auf mich nehme, wenn ich nur das Heil der Seelen dadurch erleichtere: behandeln Sie mich also ganz brüderlich, da Sie wissen, daß unter uns alles in Liebe und wegen der Liebe geschieht. Nun hat aber die Liebe alle ihre Bemühungen gerne: Ubi amatur, non laboratur; vel si laboratur, labor amatur.

Hätte mich dieser gute junge Mensch hier nicht angetroffen, um mir seine Beicht abzulegen; so wäre er nach Rom gegangen, da er niemanden nach seinem Geschmacke fand, dem er seine Seele im Vertrauen hätte eröffnen können, worinn ich wahrhaft weniger Böses als ich dachte, und unvergleichlich weniger, als er glaubte, fand: O mein Gott! liebster Bruder, wenn Gott so vielen Personen die Neigung eingeben konnte, daß sie mir den Schlüssel zu ihren Herzen überantworten, ja vor mir das Schloß abnehmen, damit ich ihr ganzes Inneres desto besser sehen könne, möchte er doch das meinige so fest verschließen, daß nie etwas anderes als seine göttliche Liebe in dasselbe dringe, und nur die Liebe es öffne, ach, wie lieb-

reich

reich würden Sie mich lieben! Um dieses bitte ich Sie inständig, und glauben Sie festiglich, daß ich bin

ihr gehorsamster Bruder und Diener
Franz Bischoff von Genf.

den 3ten April 1611.

Die Bienenköniginn (2) unsers neuen Stockes empfehle ich in ihr Meßopfer; sie ist mit einer schweren Krankheit geplagt, und unser werther Herr N., ob er gleich einer von den gelehrten Aerzten, so ich je gesehen habe, ist, weiß nicht, was er wider diese Krankheit vorschreiben soll, deren Ursache, wie er sagt, dem Lehrer der Aerzte, dem Galenus unbekannt seyn müste.

Ich weiß nicht, ob uns der Satan dadurch einen blinden Schrecken einjagen will, oder ob sie zum Himmel nicht schon reife ist:

Doch weiß ich wohl, daß sie kein Mittel mehr nach ihrem Geschmacke hat, als daß sie sich den Stralen der Gerechtigkeitssonne aussetzet. Hieran mag nun seyn, was es wolle, so liegt mir dieses Unternehmen, das von oben herabkömmt, so am Herzen, daß mich in dessen Verfolge nichts aufhält, und ich glaube, Gott werde auf einmal aus dieser Mutter eine heilige Paula, Angela, Katharina von Genua und dergleichen heilige Wittwen ma-

(2) Die Mutter von Chantal, als erste Oberinn von der Heimsuchung der heiligen Maria.

machen, die als schöne und wohlriechende Veilchen in dem geheiligten Garten der Kirche schön anzusehen waren. Von einer solchen Braut Jesu Christi heist es: Myrrha et Gutta, et casia â vestimentis tuis, â domibus eburneis (3).

(3) Aus deinen Häuschen von Elfenbein geht ein Geruch von Myrrhen, Aloe und Zimmet. Ps. 44, v. 9. Diese Häuschen von Elfenbein waren ohne Zweifel gewisse Arten von Behältnissen in Gestalt der Häuschen nach chinesischem Geschmacke und die von Elfenbein waren. Man bediente sich ihrer, Kleidungen und kostbare Sachen darinn zu verwahren, und legte sorgsam, so wie in die Kleider, also auch in diese allerhand wohlriechende Sachen.

Zweihundert sechster Brief.

Bei Erwählung eines Standes ist Gott oft mit unserm guten Willen zufrieden, und dann muß man sich seiner Bestimmung unterwerfen. Personen, so in einer Gemeinschaft leben, sollen wider ihre Satzungen niemanden als Mitglied aufnehmen. Weise Vorsicht der Eltern bei Verheirathung der Töchter: Vorschriften wegen des Tanzes; junge Leute sollte man nicht dahin führen: man muß ihnen den ersten Saamen der Tugend sanft beibringen. Lob einer rechtschaffenen obrig-

keit=

keitlichen Person. Dem Frauenvolke steht es nicht wohl an, Wallfahrten, besonders wenn sie lang sind, zu verrichten. Die Andacht zur heiligen Jungfrau Maria wird empfohlen: man soll nicht sparsam Allmosen geben; denn es ist dabei nichts zu verlieren: unterdessen soll doch bei einem Hausvater oder einer Hausmutter die Bescheidenheit denselben Gränzen setzen.

An ein Frauenzimmer, das an eine obrigkeitliche Person verheirathet war.

Mir wars das gröste Vergnügen, daß ich von Ihnen, meine wertheste Schwester, meine Tochter, ein wenig mehr neues, als gewöhnlich, vernommen habe. Ob ich gleich noch nicht soviel Zeit hatte, daß ich mit der Frau von Chantal sprechen, und mich, meinem Verlangen nach, nach allen ihren Vorfallenheiten insbesondere hätte erkundigen können, die Sie ihr doch, als einer vollkommenen Freundinn werden haben wissen lassen: doch hat sie mir wenigstens gesagt, daß Sie in der Furcht des Herrn getreu wandeln, welches mein Haupt-Trostwort ist; da meine Seele ihrer werthen Seele soviel Gutes wünscht.

Um nur ferner auf ihren Brief kurz zu antworten, so that N. sehr wohl, daß sie eine Karmeliterinn wurde; denn es hatte einen Anschein, Gott würde dadurch verherrlichet werden: da sie

aber

aber aus Befehl der Obern wieder von ihnen abgeht, so soll sie dafürhalten, Gott sei mit ihrem Unternehmen zufrieden, und wolle, daß sie ihm anderswo diene; dergestalten daß sie sehr übel thun wird, wenn sie nach den ersten schmerzhaften Empfindungen über ihren Austritt ihren Geist nicht beruhiget, und sich nicht fest entschließt, in jedem andern Stande ganz in Gott zu leben; denn es führen mehrere Wege zum Himmel. Hat man nur die Furcht Gottes zur Führerinn; so liegt wenig daran, welchen Weg man ergreife, obgleich für jene, so wählen können, einer erwünschlicher ist, als der andere.

Aber Sie, meine werthe Tochter, warum sind Sie darob bekümmert? Sie haben diesem guten Mädchen einen heiligen stillen Aufenthalt verschaffet, und dadurch ein Liebeswerk gethan: gefällt es nun Gott nicht, daß sie darinn verbleiben solle; so können Sie nichts dafür. Man muß sich nach den Anordnungen dieser höchsten Fürsicht zufrieden geben, welche nicht unsre Wahlen und Meinungen, sondern ihre unendliche Weisheit zu befolgen hat. Ist die N. klug und demüthig; so wird Gott wohl einen Platz finden, wo sie seiner göttlichen Majestät entweder in Tröstungen oder in Drangsalen wird dienen können.

Unterdessen thun die wackeren Karmeliterinnen wohl, daß sie auf Beobachtung ihrer Satzungen halten, und Mitglieder, die sich zu ihrer Lebensart

nicht

nicht schicken, entlassen. Diese kleine Herzensers schütterung, so Sie, meine liebe Tochter, bei dieser Gelegenheit haben, soll Ihnen zum Beweise dienen, daß die Eigenliebe in ihrem Herzen groß und stark ist, und man sehr auf der Huth seyn müsse, damit sie sich ja nicht Meister davon mache. Ach, Gottes Güte wolle es nicht zugeben, sondern seine heiligste himmlische Liebe in, unter, wider und für uns ohne Ende herrschen lassen.

Was die Vereheligung dieser werthen Tochter, die ich so sehr liebe, betrifft; so kann ich eigentlich keinen Rath ertheilen, weil mir die Gemüthsart des Herrn, der um sie ansuchet, nicht bekannt ist. Es ist wahr, was ihr Herr Gemahl sagt, daß er nämlich alle seine übeln Eigenschaften, so Sie an ihm bemerken, mit der Zeit ablegen könne: dieß versteht sich aber, wenn sein Gemüth im Grunde gut ist, und es nur durch die Jugend oder böse Gesellschaft verdorben wird. Ist es aber ein böses artiges Gemüth, wie sichs nur mehr als zuviel zeigt, so heißt es gewiß, Gott versuchen, wenn man es wagen wollte, wegen der ungewissen und zweifelhaften Vermuthung einer Besserung ihm ein Mädchen überlassen wollen; besonders, da es jung ist, und selbst noch einer Leitung bedarf: denn da es in diesem Falle zur Besserung des jungen Menschen nichts beitragen kann, ja vielmehr zu fürchten ist, eines werde dem andern ein Stein des Anstosses, sieht man hiebei wohl etwas anderes

als

als augenscheinliche Gefahr? Nun handelt ihr Herr Gemahl sehr weislich und versicheret mich, daß er alles in gute Betrachtung ziehen wolle, wozu Sie das ihrige beitragen wtrden; ich aber werde ihrem Verlangen nach bethen, daß es Gott gefalle, diese Liebe einem würdigen Gegenstande zuzuwenden, damit sie in seiner Furcht lebe, und lange lebe.

Ob Sie dieses junge Mädchen sehr oft oder selten mit sich zum Tanze nehmen, liegt wenig daran (*), da es doch immer in ihrer Gesellschaft seyn wird. Hievon soll ihre Klugheit dem Auge und den Vorfallenheiten nach urtheilen; da Sie es

(*) Der heilige Franz von Sales selbst soll sich wider die üblen Auslegungen, so bösgesinnte Leute diesen Worten geben könnten, vertheidigen; er weiß es am besten, was er hievon dachte, statt aller Betrachtungen über die Schädlichkeit des Tanzes, welche man hier hätte anstellen können, hat man also für dienlicher erachtet, dasjenige, was unser Heilige in seiner Anleitung zum gottseligen Leben sagt, von Wort zu Wort anzuführen, woraus man leicht überzeugt werden kann, daß diese Ergötzung so unschuldig nicht ist, als man sichs einbildet.

Auszug aus dem Buche: Anleitung zum gottseligen Leben.

(Im I Thl. 23 Kap.) Das Spiel, Tänze, Gastmale, Schauspiele und alles, was man Weltpracht nennen kann,

es aber dereinst zum Ehestande bestimmen wollen, und es dazu geneigt ist, so ist es nicht unrecht gethan, wenn

kann, sind an sich keineswegs böse, sondern gleichgiltig, das ist, sie können bös oder gut werden; dennoch ist der Gebrauch derselben immer gefährlich; und bekäme man einen Hang dazu, so würde die Gefahr um vieles größer werden. Ich sage Ihnen derohalben, Philothea, daß ein mäßiges Spiel, ein ehrbarer Tanz, ein prächtiger Putz ohne hervorscheinender Sinnlichkeit, ein seiner Verfassung oder seiner Vorstellung nach ehrbares Schauspiel, ein nicht übermäßiges Gastmal, ob sie gleich keine Sünden sind, der Andacht ganz! zuwider, der Seele höchst schädlich und für das ewige Heil höchst gefährlich seyn würde. O wieviel verlieret sie, wann das Herz mit soviel eiteln und thörichten Beschäfftigungen beladen wird, die es gegen den Eindruck der Gnade unempfindlich machen, und dergestalt verzehren, daß es für ernsthafte und heilige Dinge weder Stärke noch Achtsamkeit mehr hat!

Dieß ist eben die Ursache, warum die Nazarier im alten Testamente sich nicht nur des Weins, sondern auch der Trauben und des sauern Traubensafts enthielten, nicht als hätten sie geglaubt, sie könnten durch das eine oder andere trunken werden, sondern sie fürchteten, es möchte ihnen, wenn sie noch unreife Trauben äßen, die Lust anwandeln, Trauben zu essen; und

wenn Sie es dahin führen, und zwar so oft, als genug ist, aber nicht zuviel. Das Mädchen ist, wenn

und äßen sie Trauben, sie die Versuchung befallen, Wein zu trinken. Ich sage also nicht, wir könnten uns in keiner Gelegenheit gefährlicher Sache bedienen, doch sage ich, daß unser Herz, ohne Nachtheil der Andacht nicht dafür eingenommen seyn kann.

Alle Tage laufen die Kinder den Sommervögeln mit Schweis und Mühe nach, und niemanden kömmt es ungereimt vor; denn es sind Kinder. Ist es aber hingegen nicht eine lächerliche und zugleich beweinenswerthe Sache, wenn man sieht, daß vernünftige Menschen sich mit so unnützen Tändeleien, als die sind, wovon wir reden, abgeben, und welche, nebst dem, daß sie unnütze sind, sie noch in die Gefahr eines unordentlichen Wandels und des Verderbens setzen.

Ihnen also Philothea, deren Heil mir so werth ist, Ihnen sage ich, wie nothwendig es sei, ihr Herz von allen diesen Neigungen loszureißen; denn obgleich einzelne Handlungen nicht allzeit wider die Andacht sind, so sind doch die Neigung und Anhänglichkeit an dieselben ihr immer sehr nachtheilig.

Tänze und Tanzgesellschaften (III. Thl. 33 Kap.) sind ihrem Wesen nach gleichgiltige Dinge, doch ist ihr Gebrauch, wie er dermalen festgesetzet ist, allen seinen Umständen nach, dem Bösen so nahe, daß er für die Seele höchst gefährlich wird. Sie geschehen bei den Finsternissen der Nacht, welche durch die dabei ange-

brach-

wenn ich mich nicht irre, lebhaft, muthig und eines etwas hitzigen Naturels: da sich nun itzo dessen

brachten Erleuchtungen nicht genug aufgekläret werden können' und vermittels der Dunkelheit können viele bösartige Sachen in eine Ergötzung eingeflochten werden. Man wachet lange, dadurch geht der Morgen des folgenden Tages und folglich der ganze Gottesdienst an demselben verloren. Es ist, mit einem Worte, immer Thorheit, aus der Nacht Tag und aus dem Tage Nacht zu machen, und gottselige Werke wegen flatterhaften Vergnügungen zu unterlassen. Man bringt um die Wette ein eitles Wesen zum Tanze; und Eitelkeit ist eine so nahe Anlage zu allen bösen Neigungen und zu gefährlichen und tadelhaften Liebesverständnissen, daß sie eine gewöhnliche Folge von dergleichen Gesellschaften sind.

Ich rede also mit Ihnen, Philothea, von den Tanzgesellschaften, wie die Aerzte von den Feldschwämmen. Die besten, sagen sie, taugen nichts, und ich sage Ihnen, daß die ordentlichsten Versammlungen beim Tanze nicht viel werth sind. Muß man Feldschwämme essen, so habe man Acht, daß sie gut zugerichtet seyn, und dennoch esse man wenig davon; denn so gut sie auch immer seyn mögen, so werden sie ihrer Bösartigkeit wegen ein wahres Gift, wenn sie in Menge genossen werden. Müssen Sie wegen einer nicht wohl zu vermeidenden Gelegenheit zur Tanzgesellschaft gehen; so seyn Sie bedacht, daß der Tanz

Verstand zu entwickeln anfängt, muß man den ersten Saamen einer wahren Ehr und Tugend sanft dar-

allen seinen Umständen nach in Anbetracht der guten Absicht, der Eingezogenheit, des Wohlstandes ordentlich sei, und tanzen Sie so wenig, als Sie können, damit ja ihr Herz keine Neigung dazu schöpfe.

Der Bemerkung des Plinius zufolge, ziehen die Feldschwämme, weil sie schwammicht und voll Schweislöcher sind, das Gift der Schlangen, die sich dabei aufhalten, und alles Ansteckende, das ihnen nahe ist, an sich: auf gleiche Weise ziehen diese Nachtversammlungen alle Sünden, so in einer Stadt herrschen, Eifersucht, Thorheiten, Stachelreden, Zänkereien und unordentliche Liebe gemeiniglich an sich; und da ihre Zubereitung, ihre Gebräuche und die dabei herrschende Freiheit die Einbildung erhitzen, die Sinne in Bewegung bringen, und das Herz dem Vergnügen öffnen; so sind die Herzen vollkommen bereitet, das Gift einzuziehen, wenn die Schlange eine sinnliche oder launigte Rede ins Ohr läßt; wenn man von den Anblicken eines Basiliskes überraschet wird.

Diese lächerlichen Vergnügungen, Philothea, sind gemeiniglich gefährlich; sie zerstreuen den Geist von der Andacht, schwächen die Kräften des Willens, machen die Furcht Gottes erkalten, und wecken in

der

darein legen, nicht mit beißenden Worten, sondern da man nie abläßt, sie bei jeder Gelegenheit

 mit

der Seele tausenderlei böse Neigungen; man soll derohalben, auch im Nothfalle selbst, sich dieselben nicht anders als mit großer Behutsamkeit erlauben.

Hauptsächlich heist es aber, müsse man, so man Feldschwämme gegessen, vom besten Weine darauf trinken; und ich sage Ihnen, daß man nach geendigten diesen Gesellschaften zu gewissen heiligen und lebhaften Betrachtungen seine Zuflucht nehmen müsse, wodurch man den gefährlichen Eindrücken, welche die eitle Lust auf die Seele machen könnte, zuvorkömmt und ich rathe Ihnen folgende:

1mo. Zur nämlichen Zeit, als Sie beim Tanze waren, brannten viele Seelen in der Hölle wegen Sünden, so sie beim Tanze oder durch eine schlimme Folge des Tanzes begangen haben.

2do. Viele Ordensgeistliche und andere fromme Personen stellten sich in der nämlichen Stunde vor Gott, sangen sein Lob und betrachteten seine göttliche Güte. O wie viel besser haben diese ihre Zeit verwendet, als Sie!

3tio. Während ihres Tanzes sind viele Personen in großer Angst gestorben; viele tausend Personen beiderlei Geschlechts ertrugen in ihren Wohnungen und den Spitälern die grausamsten Schmerzen der heftigsten

Krank-

mit vernünftigen und freundschaftlichen Worten zu belehren, dieselbe von ihr wiederholen läst und ihr die

Krankheiten. Ach, diesen war keine Ruhe gegönnet, und sie trugen kein Mitleiden mit ihnen. Denken Sie nicht, daß auch Sie eines Tages gleich jenen ächzen werden und andere werden tanzen?

4to. Unser Heiland, die heiligste Jungfrau, die Engel und die Heiligen sahen Sie in der Tanzgesellschaft. O wie mißfällig waren Sie ihnen in diesem Stande, da ihr Herz sich mit einem so lächerlichen, so tändelnden Vergnügen beschäfftigte.

5to. Ach! solange Sie dabei waren, verfloß die Zeit, und der Tod näherte sich: betrachten Sie, daß Sie von ihm zum schröcklichen Schritte aus der Zeit in die Ewigkeit, aber in eine glückliche oder unglückliche Ewigkeit gerufen werden.

Diese Betrachtungen gebe ich Ihnen an die Hand, doch wenn Sie Gott fürchten, wird er andere viel stärkere in Ihnen erweken.

(III. Th. 34. Kap.) Wer auf eine erlaubte Weise spielen und tanzen will, soll es zur Gemüthserquickung und nicht aus Hange; auf eine kurze Zeit und nicht bis zur Abmattung; selten und nicht auf Art einer ordentlichen Beschäfftigung thun.

Bei welcher Gelegenheit kann man aber spielen oder tanzen? Die rechtmäßigen Gelegenheiten zum Tanze oder

zu

die Freundschaft wohlgezogener und vernünftiger Mädchen verschafft.

zu einem gleichgiltigen Spiele kommen öfter, die zu verbotenen, tadelhafteren und gefährlicheren Spielen aber seltner vor. Mit einem Worte, tanzen und spielen Sie mit den Bedingnissen, so ich Ihnen angezeiget habe, wann Vernunft und Bescheidenheit Ihnen diese ehrbare Gefälligkeit gegen die Gesellschaft, worinn Sie Sich befinden, anrathen werden; denn die Gefälligkeit, die gleichsam eine christliche Liebesübung ist, macht, daß gleichgiltige Dinge gut, und gefährliche zu erlaubten werden: ja selbst jenen, so einigermaßen böse sind, benimmt sie ihre Bösartigkeit: es sind deshalben die Wagspiele, die an sich tadelhaft sind, nicht mehr tadelhaft, wenn eine rechtmäßige Gefälligkeit gegen den Nächsten uns manchmal dazu verleitet.

Zu meinem Troste habe ich in dem Leben des heil. Karolus Borromäus gelesen, daß er sich in gewissen Punkten, worinn er sonst sehr strenge war, gegen die Schweizer eben so willfährig bezeiget hat; und anderswo, daß der heil. Ignaz von Lojola einsmals zum Spiele eingeladen wurde, und auch die Einladung annahm. Die heilige Elisabeth von Ungarn fand sich bei den Lustbarkeiten ein, und spielte, ohne etwas von ihrer Andacht zu verlieren. Die Felsen um den See Riete nehmen, mehr oder weniger zu, je mehr oder

weni-

Die Frau von N. hat mir gesagt, Sie haben den äusserlichen Wohlstand ihres Hauses sehr weißlich eingerichtet, und sowohl von ihr als meinem Bruder de Torens habe ich etwas, so mir höchst erfreulich ist, vernommen, daß nämlich ihr Herr Gemahl sich den Ruhm eines Gerechtigkeitliebenden, billigen, in seinen Amtspflichten arbeitsamen Mannes immer mehr und mehr erwerbe, und in allen Stücken sich als ein vollkommen rechtschaffener Mann und wahrer Christ betrage. Ich versichere Sie, meine werthe Tochter, daß mein Herz bei dieser Erzählung für Freuden aufhüpfte; denn dieß ist ein großer und wichtiger Seegen. Unter andern erzählten Sie mir, er trette den Tag damit an, daß er der heiligen Messe beiwohne; er bezeige bei sich ereignenden Gelegenheiten einen gegründeten und seinem Stande angemessenen Eifer für den heiligen katholischen Glauben. Gott stehe ihm allzeit zur Seite, daß er sich nicht abändern lasse, als wenn es um das Wachsthum im Guten zu thun ist. Sie sind also glücklich, meine werthe Tochter,

weniger die Wellen an sie schlagen; eben so hatte die Frömmigkeit in der Seele dieser heiligen Königinn so tief Wurzel gefasset, daß sie in Mitte der Pracht und Eitelkeit, denen sie ihres Standes wegen ausgesetzet war, neuen Zuwachs erhielt. Große Feuer werden vom Winde noch mehr angefachet, geringe aber, wenn man sie nicht wohl decket, ausgelöschet.

ter, daß Sie den zeitlichen und geistlichen Seegen im Hause haben.

Die Reise nach Loretto ist für Frauenzimmer eine weite Reise: meiner Seits rathe ich Ihnen, sie oft im Geiste zu verrichten, indem Sie durch eine gute Meinung ihr Gebeth mit der Andacht so vieler Personen verbinden, welche dahin reisen, um die göttliche Mutter allda als an dem Orte, wo ihr die unvergleichliche Ehre jener Mutterschaft widerfuhr, zu verehren. Da Sie aber durch kein Gelübd verbunden sind, in eigener Person dahin zu gehen, so rathe ich Ihnen nicht, dieselbe anzutreten, wohl aber, in der Andacht gegen diese heilige Frau immer eifriger zu werden, als deren Fürbitt so mächtig und den Seelen so nützlich ist, daß ich, meinem Erachten nach, sie für die stärkste Stütze, so wir bei Gott zum Wachsthume in der wahren Frömmigkeit haben können, halte; und dann mag man davon reden, um verschiedene besondere Merkwürdigkeiten davon zu wissen. Immerdar sei der Name dieser heiligen Jungfrau gepriesen und erhoben. Amen.

Was ihr Allmosengeben betrifft, meine werthe Tochter, seyn Sie immer ein wenig freigebig damit, doch mit dem Maaße und der Bescheidenheit, so ich Ihnen schon vormals gesagt oder geschrieben: denn bemerken Sie, gleichwie das Saamkorn, so Sie in die Erde werfen, durch seine Fruchtbarkeit mit Wucher zurückgegeben wird; eben so wird das-

jenige, so Sie in den Schoos Gottes werfen, Ihnen auf die eine oder die andere Art unendlich fruchtbar werden; das ist, Sie werden von Gott auf dieser Welt dafür belohnet werden, indem er Ihnen entweder mehr Reichtum, oder mehr Gesundheit oder mehr Vergnügen giebt.

Franz Bischoff von Genf.

Nach dem 8. April 1611.

Zweihundert siebenter Brief.

Wiedergenesung der Frau von Chantal. Man muß seinen Umgang dem Nächsten nutzbar machen. Mittel, unsern Heiland zu uns zu bringen.

An ein verheirathetes Frauenzimmer von Stande.

Meine wertheste Schwester,

Da ich an ihren Herrn Gemahl schreibe und ihm einen meiner Freunde, so Chorherr zu Lion ist, empfehle, folgt auch dieses Billetchen, um Sie von meinem ganzen Herzen blos zu grüßen, aber auch im Namen der lieben und guten Schwester, der Frau von Chantal, mit deren

Ge-

Gesundheit es um ein ziemliches besser geht, und auch, doch unter uns gesagt, mit deren Heiligkeit, wozu Kummer und Krankheiten, wegen so vielen und festen Willensaufgebungen in die Hände unsers Herrn, wenn man Fortgang machen soll, recht dienlich sind.

Leben Sie ganz für Gott, meine werthe Tochter, und da Sie doch mit vielen umgehen müssen: suchen Sie Sich vermöge der Mittel, so ich Ihnen oft geschrieben, ihrem Nächsten im Umgange nützlich zu machen. Denken Sie nicht, Gott sei weiter von Ihnen entfernet, wann Sie in der Verwirrung, so der Versucher verursachet, stecken, als wann Sie die Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens kosteten. Nein, nicht Ruhe, meine liebe Tochter, sondern treue Liebe zieht ihn in unsre Herzen; nicht die Empfindung seiner Annehmlichkeit, sondern die Ergebung in seinen Willen ist es, und diesen müssen wir mehr in uns erfüllet zu sehen wünschen, als daß unser Wille an ihm erfüllet werde.

Guten Tag, meine wertheste Tochter, meine Schwester: ich bitte jene gränzenlose Güte, uns die Gnade zu ertheilen, daß wir sie durch Liebe suchen; und ich bin in ihr ganz vollkommen

Madame

ihr gehorsamster Diener
Franz Bischoff von Genf.

Nach dem 3. April 1611.

Zweihundert achter Brief.

Bei Gelegenheit eines verstockten ketzerischen Arztes, der in Gefahr stund, ohne Aussöhnung mit Gott, zu sterben, gab der heil. Franciskus seinen Eifer für der Seelen Heil in diesem Briefe an Tag; seine Ergebung in den göttlichen Willen aber bei einer schweren Krankheit der Frau von Chantal, welche zu verlieren ihre Kongregation in Furcht schwebte.

An einen Pfarrer des Bistumes Genf.

Mein lieber Herr Mitbruder und vollkommener Freund, mit zurückgehendem Bothen dieses zu bedauernden Arztes, der weder unsrer Mutter, noch dem ich die Genesung verschaffen konnte, schreibe ich an Sie. Ach, muß denn ein Sohn die Seele seines Vaters nicht leben lassen? Wie bereitwillig würde unsre gute Kranke ihr Leben für die Gesundheit ihres Arztes opfern! Und was würde ich, ich schwacher gebrechlicher Hirt, für das Heil dieses thränenwerthen Schaafes nicht dargeben. So wahr Gott lebt, vor dem ich lebe und rede, meine Haut würde ich, um ihn zu kleiden; mein Blut, seine Wunden zu bestreichen, und mein zeitliches Leben würde ich dargeben, um ihn dem ewigen Tode zu entreißen.

Zu welchem andern Ziele sage ich aber dieß alles, werther Freund? als um Ihnen Muth einzusprechen, damit die nahen Wölfe ihre Schaafe, oder um nach dem Gefühle meiner Seele väterlicher zu reden, dieses arme Genfer Gebiet nicht überfallen; seyn Sie aufmerksam, damit ja kein räudiges Schaaf die liebe gute Heerde anstecke. Arbeiten Sie an diesem Schaafstalle mit Sanftmuth, und sagen Sie ihnen oft: Caritas fraternitatis maneat in vobis, (1) und vor allem bitten Sie den, der gesagt hat: Ego sum pastor bonus, (2) daß er unsern Bemühungen, unsrer Liebe und unsern Worten Leben und Feuer gebe.

Diesen guten kranken Arzt empfehle ich in ihr Meßopfer. Lesen Sie drei Messen zur Absicht, daß er unsre kranke Mutter und wir ihn gesund machen können. Diese gute Mutter ist schwer krank, und mein Geist ist ihrer Krankheit wegen in einiger Verlegenheit, sage ich, und dieß ist schon viel. Will aber der höchste Baumeister dieser neuen Kongregation den ersten Grundstein, so er dazu geleget hat, vom Grunde herausreißen, um ihn in sein heiliges Jerusalem zu versetzen; so bin ich überzeuget, daß er gewiß weiß, wie er das übrige Gebäu,

(1) Die brüderliche Liebe bleibe in euch. Hebr. 13. Kap. 1. V.

(2) Ich bin der gute Hirt. Johann am 11. Kapitel, 14. Vers.

bäude verwenden will: in diesem Anbetrachte verharre ich ruhig und

ihr ergebener Diener und Mitbruder
Franz Bischoff von Genf.

Zweihundert neunter Brief.

Der heil. Franz von Sales stellet einem Bischoffe einen Diener, so in dessen Dienste tretten wollte, vor, und legt ein vortheilhaftes Zeugniß von ihm ab.

An einen Bischoff.

Hochwürdigster Bischoff.

Dieser wackere Mann, so ein Pastetenbecker ist, hat dem ersten Presidenten zu Savojen lange Zeit getreue und wohlgefällige Dienste geleistet; verläßt aber itzo diesen Dienst wegen einer Ursache, die ihren Grund nicht in ihm hat, und bath mich um gegenwärtiges Schreiben, um Ihnen bei dessen Ueberreichung seine Verbeugung machen, und etwa, wie er mir sagte, das Glück haben zu können, ... zu werden. Nun sehen Sie, daß ich ohne Künstelei Ihnen die Kunst dieses guten Mannes sage, dem ich verpflichtet bin, weil ich durch diesen Weg in Ihnen ein heiliges und unabänderlich geneigtes Andenken an mich erwecken kann,

dem

dem ich mich gehorsamst empfehle, und dagegen meine Unterthänigkeit und stäten Dienste widme. Gott erhalte und überhäufe Sie mit Gnaden, Hochwürdigster Herr; ich aber bin

ihr unterthäniger und gehorsamer
Bruder und Diener
Franz Bischoff von Genf.

Zweihundert zehnter Brief.

Anmerkung über den Eintritt eines Mädchens in den Ordensstand. Der allzuöftere Umgang zwischen Beichtvätern und ihren Beichtkindern weiblichen Geschlechts ist gefährlich. Rath wegen öfterer Kommunion. Es ist besser der Messe beizuwohnen, als sich unter dem Vorwande des Hausgebethes davon los zu sagen, und warum. Wie die Frau von Chantal den Tod ihres Herrn Vaters ertragen habe.

An ein Frauenzimmer von Stande.

Ihre zween Briefe, meine wertheste Schwester, meine Tochter, habe ich itzo in Handen, wovon der erste vom eilften des verflossenen, der andere vom eilften laufenden Monats ist; und ich habe doch so vieles auf ihr erstes Schreiben zu antwor-

worten, da ich es vor kurzem und nicht viel eher als das zweite Schreiben erhalten habe.

Was ihren Eintritt in den Ordensstand betrifft, so sollen Sie dem Beichtvater von N. Glauben beimessen; denn Sie können den Willen Gottes nicht besser erkennen, als durch die Meinung dessen, den er dem Frauenzimmer, wovon die Rede ist, zum Seelenrathe gegeben hat, daß seine göttliche Majestät dieses Brandopfer nicht in seiner endlichen Vollstreckung, sondern nur in seiner ersten Bestimmung und Verwendung dazu verlange, wie er es mit dem Opfer Isaaks machte: das ist, wenn dieses gute Kind in den Orden tritt, sich aber zu schwach befindet, um darinn zu verharren, mein Gott, was sollte wohl für ein Unglück dabei seyn? ohne Zweifel, gar keines; und in diesem Falle müßten wir unserm Geschmacke und unsern geheimeren Neigungen entsagen, um mit dem heiligen Willen Gottes zufrieden zu seyn.

Da sie nun itzo nach dem Rathe ihres ordentlichen Beichtvaters und der wackeren Karmeliterinnen bereit ist, auch ihr Herr Vater darein willliget; so scheint es, Sie können sie ganz zuversichtlich als ein Opfer darbringen, und Unser Herr werde es wohlgefällig aufnehmen; doch daß es seinem Wohlgefallen heimgestellt bleibe, es mit ihrer Verharrung in diesem besondern Stande, oder mit der Verlassung desselben also anzuordnen, wie es seiner Fürsicht besser dünken wird, womit wir allzeit

zeit übereinstimmen wollen, ohne etwas dagegen einzuwenden. Denn es ist ungereimt, dieser unendlichen Weisheit die Art vorschreiben wollen, wie er uns zu den Seinigen machen soll. Hiemit schließe ich den ersten Punkt.

Den zweiten betreffend, so bedaure ich unendlich, daß sich diese Person durch diesen unbescheidenen und überflüßigen Umgang, besonders da Aergerniß daraus entsteht, so lange Zeit betriegen läst und sich selbst betriegt. O Gott, wie nützlich wäre es für alle beide, wenn sie diesen unbesonnenen und unnützen Gefälligkeiten entsageten, und was für ein großes Liebeswerk wäre es, wenn man sie davon abbrächte! Doch was die Person, die ich kenne, anbelangt, so war sie ehemals zu diesem Uebel, das, ohnerachtet es nicht lasterhaf, doch gefährlich ist, ganz und gar nicht geneigt, und finde ich nichts dagegen einzuwenden, daß sie, nach besondern Vorfallenheiten manchmal ganz frei jener Person beichte, aus deren Herze sich die Unreinigkeit, wenn etwa eine darin wäre, nicht vermittels der Beicht, wohl aber durch die anderen besondern Zusammenkünfte und öftere Unterredungen ausgießen würde. Bei sich ereignenden Gelegenheiten mag sie ihr also ganz frei beichten, aber ausserdeme soll sie gar nicht, oder kurz und im Fluge mit ihr reden.

Fürs dritte, glauben Sie fest, daß Sie mit Vorwissen keine Neigung wider den Willen Gottes,

das ist, zur läßlichen Sünde haben, noch vorbehalten, ob Sie gleich von Zeit zu Zeit von manchen Unvollkommenheiten und bösen Neigungen überrascher werden, so unterlassen Sie dennoch nicht, am Freitage, an den Feiertagen, so in der Woche fallen und am Dienstag in der Fasten zu kommuniciren: lassen Sie ihr Herz hierinn keinem Zweifel über, sondern verwenden Sie es zu einer getreuen Uebung der Armuth in Mitte der Reichthümer, der Sanftmuth und Gemüthsruhe unter den Widerwärtigkeiten und der Ergebung des Willens in alles, was Ihnen nach Anordnung der göttlichen Fürsicht widerfahren soll. Was kann uns wohl mangeln, wenn wir Gott besitzen?

Den vierten Punkt belangend, ist es allemal besser, daß Sie täglich Messe hören, und die Geheimnisse derselben betrachten, als wenn Sie unter dem Vorwande, dem Gebethe zu Hause obzuliegen, derselben nicht beiwohnen. Es ist besser, sage ich, nicht allein, weil diese wirkliche Gegenwart des vermenschten Gottes durch die in Gedanken vorgestellte Gegenwart nicht ersetzet werden kann, ob man gleich aus gebührender Ehrfurcht sich ferne davon hält; sondern auch, weil die Kirche nachdrücklich verlanget, man solle der Messe beiwohnen: und es gilt dieses Verlangen statt eines Rathes, auf den diese Art von Gehorsam, wenn es thunlich ist, folgen soll; endlich weil ihr Beispiel in dem Stande, als Sie sind, dem gemeinen Volke nütz-

lich

lich seyn kann; nun kann aber das, was Sie in ihrem Bethzimmer thun, zu keinem Beispiele dienen. Halten Sie Sich also an dieses, meine wertheste Tochter. Diese Fasten werde ich blos im Kloster dieser Stadt und fünf oder sechsmal in der Hauptkirche predigen: ich bin, wie ich glaube, vollkommen gesund; o wäre ich auch, wie es mein Amt und Stand foderen, vollkommen heilig!

Die gute Frau von Chantal hat bei Gelegenheit des Hintrittes ihres Herrn Vaters, eine ausgezeichnete Tugend blicken lassen und noch itzo thut sie es. Er ist ihr erst vor dreien Tagen gemeldet worden; denn weil ich sah, daß sie von ihrer Krankheit sehr schwach war, verbarg ich ihr diese unangenehme Zeitung, soviel ich konnte, da ich wohl wuste, daß es ihrer Wiedergenesung Hinderniß bringen würde. Eitelkeit über Eitelkeit, und alles ist Eitelkeit, meine wertheste Tochter, ausser Gott lieben und ihm dienen (*). Sie war ganz getröstet, diese gute Schwester, als sie vernahm, daß ihr Vater unter reumüthigen Rührungen gestorben. Verharren Sie ganz in Gott, meine liebste Tochter, leben Sie auf eine heilige Weise freudig, und friedfertig. Ich bin, und zwar ohne Maaß,

Meine wertheste Tochter

ihr gehorsamster Diener

Franz Bischoff von Genf.

(*) Vanitas Vanitatum & omnia vanitas, præter amare Deum & illi servire. *De Imit. Christi L. I, c. 1, n. 30.*

Zweihundert eilfter Brief.

Unser große Bischoff berichtet einem seiner Freunde zu Paris, er hoffe, bald eine Reise nach Frankreich, die bishero nicht geschehen konnte, anzutretten. Er redet mit ihm von einem jungen Menschen, welcher ihn ersuchet hat, sich zu verwenden, damit er die Stelle eines Hofmeisters bei einem Kinde von erhabener Geburt erhalte: der Heilige bittet ihn aber, diesen jungen Menschen eines andern zu bereden. Kriegsgerüchte in Savojen.

An einen Freund des heil. Franz von Sales.

Mein Herr,

Nebst deme, daß ich keine Gelegenheit, ihr geneigtes Andenken an mich zu erneuern, erblicke, ohne sie zu benutzen; so freuet es mich besonders, daß ich Ihnen wegen ihrem Verlangen, mich die nächste Fasten zu Paris zu sehen, wie mir mein Vetter Herr de Charmellier gemeldet, einige Nachricht geben kann. Ich habe an Seine Hoheit geschrieben, und hoffe in wenig Tagen eine entscheidende Antwort; fällt diese nach unserm Wunsche aus, so kann ich mit Recht glauben, Gott habe

es ganz besonders haben wollen, weil der Zusammenfluß der Weltgeschäffte, wie ich denke, mir nicht gar günstig seyn wird. Aber denken Sie doch, mein Werthester, welch ein Vergnügen wird es nicht für mich seyn, wenn ich das angenehme Glück ihrer Gegenwart so frei, so ungezwungen noch einmal genießen kann.

Ich habe übrigens einen jungen Geistlichen, den Neffen meines Herrn Vorfahren höchstseligen Andenkens bei mir, der sichs lebhaft vorgestellet hat, er könne etwa in ihren Gegenden sich zur Unterweisung eines jungen Herrn gebrauchen lassen, und bei dieser Gelegenheit auch studieren; und da er weiß, wie gut Sie es gegen mich meinen, hat er so sehr in mich gedrungen, daß ich ihm versprechen muste, Sie um Ertheilung einiger Nachricht, ob es thunlich wäre, zu ersuchen.

Ich füge aber zugleich bei, daß dieser junge Mensch, ob er gleich von einem sehr guten, aber herabgekommenen Hause ist, auch sehr feine Sitten und Studien hat, von seinem eigenen Urteile zu diesem Verlangen gereizet wird, nicht aber von dem meinigen, welches dahin geht, er habe, um sich erstbesagter Unterwerfung zu ergeben, welche ein dergleichen Stand erfordert, nicht Herzhaftigkeit genug: aber junge Leute ertragen alle Schwierigkeiten, wenn sie ferne sind, und fliehen vor allen Schwierigkeiten, welche nahe kommen.

Mir aber wird es hinlänglich seyn, wenn Sie die Mühe auf sich nehmen wollen, mir etwas weniges zu schreiben, wodurch er sich eines bessern belehren könnte. Denn es ist ihm schwer begreiflich zu machen, daß er, ohne Sie mit vielem Bitten zu quälen, in Geduld harren soll, bis ihm Gott Wege, auf eigene Unkosten zu schwimmen, öffnet, welches bald geschehen wird, da ich schon den Saamen dazu im Felde aufkeimen sehe, den er schon itzo einsammeln könnte, wenn seine Jugend zugelassen hätte, vormals ein so gesetztes Betragen zu beobachten, wie er es in Zukunft zu thun entschlossen ist.

Ich nehme mich dieses jungen Menschen deswegen bei Ihnen an, und bediene mich ihm zu Nutzen dieses kleinen Kunstgriffes, weil ich der anscheinenden Hoffnung, er werde zu einem wackeren Manne erwachsen, vor allem aber dem Angedenken an seinen Herrn Onkle, diese Zuneigung schuldig bin. Sie, mein Herr, werden es nach allen Umständen gut auslegen, da es von einem Herzen kömmt, welches auf das ihrige so ganz vertrauet.

Wir haben hier keine Neuigkeiten, wohl aber Drohungen vieles Unglücks für unsre Kirchen; doch hoffe ich, der Schutz, woher sie ihre Kräfte zu nehmen laut prahlen; werde ihnen zu diesen kläglicheu Wirkungen nie zu Theil werden. Gott gebe uns den Frieden, den die Welt nicht geben kann,

Sie

Sie aber, mein Herr, erhalte er lange und glücklich, wie es wünschet

ihr aufrichtigster und gehorsamster
Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 13. April 1611.

Zweihundert zwölfter Brief.

Der heilige Bischoff von Genf empfiehlt einem Staatsrathe den Rechtshandel zwoer Personen.

Die Ueberschrift ist:

An Herrn de la Roche, Herrn von Alery, Staatsrath und Ritter am Savoischen Oberrathe zu Chambery.

Mein Herr Bruder,

Man hat zwar nicht nöthig, gottselige Werke, welche Sie, Gott sei Dank, mit so vieler Liebe verrichten, Ihnen anzuempfehlen: doch da mich Herr de Bege bei seiner Reise hiedurch ersuchet, Sie zu bitten, ihm und seiner Partei in Beilegung einer Streitsache eine besondere Sorge angedeihen zu lassen; so thue ich es desto lieber, da ich von einer ein Anverwandter und ein Freund

von beiden bin. Ich bitte Sie also ganz ergebenst hierum, und freue mich, daß ich diese kleine Gelegenheit erhalten habe, Ihnen meine Dienste aufs neue anzubieten, der ich bin

Mein Herr Bruder

ihr unterthäniger Bruder und Diener

Franz Bischoff von Genf.

Unser Herr Prior von Sauvax befindet sich sehr wohl; er dienet Gott und dem Nächsten, indem er in den Spitälern, nicht ohne Eifer und Trost katechisiret, und auch nicht ohne heilige Ungeduld, daß er sein Verlangen noch nicht erfüllet sieht, ohne sich jedoch ihrer Leitung deshalben zu entziehen.

Zweihundert dreizehnter Brief.

Jedermann soll seinem Berufe, auch mit Aufgebung der Anhänglichkeit an Eltern, folgen. Schwachheitsfehler sollen uns eben so wenig als die Trockenheiten in der Andacht den Muth benehmen. Man muß sich auf etwas Gegründetes legen, welches die Freimachung von unsern bösen Neigungen, und die Beharrlichkeit im Guten ist. Der heil. Franz von Sales will eine Messe, welche ihm von der Frau Abtißinn von Puits d'Orbe empfohlen worden, lesen. Die Unbiegsamkeit einer gewissen

wissen Nonne wird ihr nicht zu Last geleget werden. Sie soll in Ertragung einer andern Güte gebrauchen. Durch Beharrlichkeit wird sie alle Schwierigkeiten überwinden. Er bezeiget sein Vergnügen darüber, daß sie der Besorgung des Unterhaltes auf sich genommen, weil sie ihn, wenn sie es unterließe, böse zu machen fürchtete. Sie soll zu Kapitel gehen, und, ihrem Widerwillen ungeachtet, ihre Meinung sagen. Sie kann am Fronleichnamsfeste das Hochwürdigste in einer Procession ums Kloster tragen lassen. Man muß andern nützlich zu werden trachten, wenn man gleich unvollkommen ist. Sie hat wohl gethan, daß sie in Abgang des Kaplans, gegen den ihre Nonnen keine Neigung hatten, die Paulaner zu den gottesdienstlichen Verrichtungen gebrauchete. Sie solle sich von ihrem Kloster nicht hinwegbegeben, weil ihr Beispiel in demselben nothwendig ist. Auf seine Zuneigung solle sie allzeit Rechnung machen ꝛc.

An die Frau Abtissinn von Puits d' Orbe.

Nun, meine werthe Schwester, will ich auf ihren Brief, den mir die Schwester, die Sie so sehr lieben, und von der Sie gleichfalls aus ganzem Herzen geliebet werden, überbracht hat, soviel als ich kann, schreiben.

Es ist wahr, wir besitzen endlich diese liebe Schwester (*) doch habe ich sie ihnen nicht entzogen, Gott hat sie uns gegeben, so wie sichs, mit Gottes Hilfe, in der Folge zeigen wird. Ich zweifle keineswegs, ihr kurzer Umgang miteinander zu Bourbilly werde sehr angenehm gewesen seyn; denn es ist etwas erwünschtes, wenn zwo Seelen, die sich nur lieben, um Gott mehr zu lieben, aufeinander treffen: doch konnte diese sinnliche Gegenwart nicht lange währen, weil unser aller Herr, die eine daher, die andere dorthin zu seinem Dienste ruft. Aber deshalben bleiben wir doch immer vereiniget, indem wir einander durch unsern gemeinen Endzweck und unsre Bemühuugen nach demselben unterhalten.

Recht angenehm ist mirs, daß Sie an den Uebungen, so ich Ihnen angezeiget habe, wenig ermangeln lassen; denn dieß giebt zu erkennen, daß die Fehler, so Sie dabei begehen, keine Wirkungen eines nicht getreuen Herzens, sondern der Schwachheit sind; und Schwachheit ist kein grosses Unglück, wenn nur ein treuer Muth sie nach und nach in die Höhe richtet, worüber ich Sie, meine werthe Tochter, durch ihr Heil beschwöre,

und

(*) Ich halte dafür, in diesem Briefe sei die Rede von der Frau von Chantal, die damals ihr Probejahr aushielt Der Ausdruck Schwester spricht nicht dagegen; denn sie war eine geistliche Schwester der Frau Abtissinn, indem sie unter der Anleitung des Bischoffes von Genf eben so, wie jene, war.

und betrüben Sie Sich ja nicht über den gewöhnlichen Mangel eines angenehmen Gefühles und Geschmackes bei allen Ihren Andachtsübungen; denn dieses fodert unser Herr nicht von uns; so wie es auch von uns nicht abhängt, dergleichen zu haben oder nicht zu haben.

Wir müssen uns derohalben auf etwas freundliches verwenden und betrachten, ob unser Wille von allen bösen Neigungen, dergleichen Herzenshärtigkeit gegen den Nächsten, Ungeduld, Verachtung anderer, allzuhitzige Freundschaften mit Geschöpfen und noch mehr andere sind, vollkommen frei ist. Gehören wir dann Gott ohne Vorbehalt an; haben wir Herz genug, eher zu sterben, als ihn zu beleidigen, und verspüren wir, daß diese Entschlüsse, da wir sie im Herzen haben, immer in uns stärker werden; so hat man nichts zu fürchten, noch sich Mühe zu geben, um den unangenehmen Empfindungen auszuweichen.

Von der Befestigung dieser werthen Entschlüsse ist dieses nun eine starke Probe, daß Sie mit Gottes Beistand dasjenige, so ich Ihnen in der Beicht sagte, ihrem Zeugnisse nach bis hieher stäts erhalten haben; denn dieß ist mehr werth, als hundert tausend geistliche angenehme Empfindungen. Machen Sie es also immerhin so.

Ich will die Messe, so Sie von mir verlangen, lesen, ob ich gleich nie eine lese, die Ihnen nicht ausdrücklich zugewendet wäre. Doch konnte ich

mir

mir nicht einfallen lassen, was das sei, so Sie mir sagen, ich wüste es schon; doch ist es auch nicht nöthig.

Verharret die Nonne Thenine in ihrer Widersetzlichkeit; so haben Sie an ihrem Vergehen keinen Theil: unterdessen freuet es mich, daß unsre andre Artikel beobachtet werden. Und was endlich jene betrifft, die sich nach der Ordensgemeinde fügen will, so muß man sie ertragen und sich gutherzig gegen Sie bezeigen, und Gott wird sie leiten, daß sie auf dem Wege der andern wandle.

Nun wohl, meine werthe Tochter, Sie erschracken vor den vielen Beschwernissen, und dachten schon alles zu verlassen; unterdessen haben Sie gesehen, daß alles ins Werk gerichtet worden ist: mit dem übrigen wird es eben so ergehen; Beharrlichkeit wird alles überwinden.

Die Besorgung des Unterhaltes wird sehr wohl von Ihnen angeordnet; weil sich derselben keine andere unterziehen kann; doch kann wohl eine von den Nonnen die Rechnung darüber führen. Ich mußte wahrhaft über Sie lachen, da Sie mir schrieben, wenn Sie nicht gefürchtet hätten, ich erzörne mich über Sie, so hätten Sie einer jeden Nonne die Besorgung ihres einzelnen Unterhalts überlassen. Doch, wann haben Sie wohl gesehen, meine liebe Tochter, daß ich mich über Sie erzürnet habe? Doch ist mirs lieb, daß man einem gebrechlichen Vater zu mißfallen, einige Furcht hat;

denn

denn in Wahrheit, meine liebe Tochter, Sie werden mir nie mißfallen, außer wann Sie unserm Gott mißfallen, und sich von seiner reinen und heiligen Liebe entfernen werden.

Gewiß sollen Sie ins Kapitel gehen, so ungerne Sie es auch thun; und nach abgelesener Regel sagen Sie etwas; sollte es gleich mehr nicht seyn, als: Gott gebe uns die Gnade, dasjenige, so gelesen worden, zu beobachten.

Ich finde es ganz billig, daß man am Fronleichnamsfeste in einer Procession ums Kloster herumgehe; denn dieses hat wegen der großen Feierlichkeit keine Folgen.

Ach, meine Tochter, wenn nur jene den Seelen dieneten, die keine Schwierigkeiten in den Uebungen haben und vollkommen sind; so würden Sie an mir keinen Vater haben; und man soll nicht unterlassen, andere zu trösten, ob man gleich selbst in starker Verlegenheit steckt. Wieviele geschickte Aerzte giebt es nicht, die selbst nicht recht gesund sind! und wieviele schöne Gemälde werden von häßlichen Malern verfertiget? Wann also ihre Nonnen zu Ihnen kommen; so sagen Sie denselben in Gelassenheit und Liebe, was Ihnen Gott eingeben wird, und lassen Sie sie nicht leer von Ihnen gehen.

Sie thun sehr wohl, daß Sie von Zeit zu Zeit Paulaner Väter kommen lassen; denn hiedurch wird den Nonnen der Zwang abgenommen, und

ihre

ihre Seelen werden getröstet werden. Es mißfällt mir eben so, wie Ihnen, daß sie an ihrem gewöhnlichen Rosenkranze einen Mißfallen haben: doch die Paulaner Väter können alles dieses vermitteln; da es, wie Sie sagen, sehr schwer ist, Priester; wie sie seyn sollen, zu finden, dieser aber viele Eigenschaften davon hat. Endlich müssen Sie, meine liebste Schwester, meine beste Tochter, sich mit ihrem ersten Muthe waffnen und eher sterben, als die Hand abziehen.

Bleiben Sie, soviel Sie nur können, bei ihren Nonnen; denn ihre Abwesenheit kann nichts anders als Stoff zum Murren geben, und nichts kann ihnen ihre Unterwerfung so süs machen, als wenn Sie Sich selbst unterwerfen: nichts kann sie so gut in den Schranken der Ordensregeln halten, als wenn sie sehen, daß Sie mit ihnen sich darinn halten. Wie glücklich werden Sie seyn, wenn Sie ihre kleine Heerde recht lieben: denn diese behauptet nach der Liebe Gottes den ersten Platz.

Ich will Ihnen allzeit, sooft und soviel ich kann, schreiben, und ohne Aenderung werde ich meine Zuneigung, die ich Ihnen einmal so aufrichtig zugewendet, stäts erhalten. Verharren Sie in diesem Glauben festiglich, dann er trügt mit Gottes Beistand nicht. Nein, weder der Tod, noch die gegenwärtigen, noch die zukünftigen Din-

ge sollen mich je von dieser Liebe trennen, die ich gegen Sie in Unserm Herrn, dem Ehr und Glorie sei, trage.

ihr geneigtester, zuversichtlicher und getreuester

Franz von Sales.

Sales den 20ten April 1611.

Aber bemerken Sie, was ich Ihnen sage, meine beste Tochter. Ich empfehle es Ihnen recht sehr an; denn die Schwester sagte mir, Sie wollten es haben, daß ich also rede.

Meine liebe Schwester, versicheren Sie alle ihre werthen und vielgeliebten Schwestern und Nonnen, daß ich sie ehre und inniglich liebe, besonders ihre werthe Schwester, und daß es mir Leid thut, daß ich nicht itzo an Sie schreiben kann; grüßen Sie, um Sie noch ein wenig zu demüthigen, von meinetwegen den Herrn Lafon und die guten Mädchen, welche Gott in der Person seiner Dienerinnen dienen; denn durch all dieses bezeigen Sie mir etwas angenehmes.

Zweihundert vierzehnter Brief.

Der heilige Stifter von der Heimsuchung schreibt diesen Brief an die Mutter Perone-Maria de Chatel, als sie von einer schweren Krankheit, an

der

der sie während der Abwesenheit der seligen Mutter von Chantal darniederlag, aufgestanden war.

An die Mutter P. M. de Chatel.

Fassen Sie neuen Muth im Namen Unsers Herrn, meine gute liebe Tochter Perone, Maria; lassen Sie uns neue Kräfte sammeln, um unsern göttlichen Meister alle Tage unsers Lebens aufs neue in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen. (*) Bleiben Sie in Gott gelassen, ruhig, damit Sie alle ihre Kräften von seiner Hand erhalten, und unsre liebe Mutter, wenn sie zurückkömmt, finde, daß wir uns wacker gehalten haben. Was hätte sie wohl gesagt, diese gute Mutter, wenn wir, da sie nicht hier war, ihre liebe Peronne hätten sterben lassen? ihr mütterlich zärtliches Herz wäre ohne Zweifel betrübet worden. Lob sei Gott, der uns in seiner Güte heimgesucht und auch getröstet hat. Amen, im Julius 1611.

(*) Ut serviamus illi in sanctitate et justitia coram ipso, omnibus diebus nostris. *Luc. c, 1, v.* 15.

Zweihundert fünfzehnter Brief.

Dieser ganze Brief ist ein Ermahnungsschreiben an ein Frauenzimmer von Stande, sich des innerlichen Gebethes zu befleißigen.

An

An eine Dame, von der sich der heil. Franz von Sales einen Gevater nennt.

Vorgestern schrieb ich an Sie, meine wertheste Frau Tochter, aber blos um zu dem Briefe, den das wackere Fräulein N. an ihren Bruder, den ihrigen Herrn Gemahl abschickte, auch einen beizulegen; doch wollte ich ihren Brief viel lieber itzo beantworten.

Solange unser Körper empfindet, ist es schwer, unsre Herzen zur vollkommenen Betrachtung der Güte Gottes zu erheben; dieß ist nur jenen eigen, derer Geist durch lange Gewohnheit sich ganz gegen den Himmel gerichtet hält: aber wir, die wir noch zu zärtlich sind, haben Seelen, die bei der Empfindung der Beschwernisse und den Schmerzen des Leibs leicht zerstreuet werden. Es ist dahero kein Wunder, wenn Sie währender Krankeit das innerliche Gebeth unterlassen haben; und es ist auch zu selbiger Zeit genug, Schußgebethlein und heilige Anmuthungen gen Himmel zu schicken; denn da uns unsre Krankheit oft Seufzer auspresst, so kostet es ja nichts, wenn wir vielmehr in, nach und für Gott seufzen, als wenn unsere Seufzer nur unnütze Klagen sind.

Itzo aber, meine werthe Tochter, da Ihnen Gott die Gesundheit wieder ertheilet hat, müssen Sie Sich wiederum zum Gebethe wenden, wenig-

stens auf eine halbe Stund des Morgens und Abends vor dem Nachtessen eine Viertelstunde: denn da Ihnen Unser Herr einmal dieses himmlische Hönig hat verkosten lassen, so würde es für Sie ein Vorwurf seyn, wenn Sie einen Eckel daran schöpfen, und da er es Ihnen noch dazu so leicht und mit so großem Troste hat verkosten lassen, wie ich mich wohl erinnere, daß Sie mir es eines Tages bekannt haben; so muß man also seinen Muth erheben, und nicht gestatten, daß die Gesellschaften und eine eitle Nachgiebigkeit gegen die, mit denen wir oft umgehen, uns eines so seltnen Guts beraube, dergleichen jenes ist, wenn man freimüthig und ungestört mit seinem Gotte reden kann.

Gewiß, Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir von dem Zustande ihrer Seele manchmal etwas schreiben: denn meine Seele liebet die ihrige, und kann das Verlangen zu wissen, wie sie sich befinde, nicht unterdrucken; ich hätte mich auch schon bei Ihnen darnach erkundiget, doch haben mich die abwechselnden Entwürfe ihres Herrn Gemahls, da er Sie bald hieher bringen, bald auf dem Lande bleiben lassen wollte, abgehalten. Ich bitte Sie also, mir das Glück angedeihen zu lassen, und manchmal an mich zu schreiben; dagegen versichere ich Sie, daß ich Ihnen allzeit antworten, und die Ehre, so Sie mir durch ihr Wohlwollen bezeigen, hinwiederum durch eine getreue und aufrich-

richtige Neigung zu ihrem Dienste zu verdienen trachten werde. Gott sei ewig in Mitte ihres Herzens, um es mit seiner heiligen Liebe überflüßig zu erfüllen. Dieß sind die täglichen Wünsche

Wertheste Frau Tochter

ihres unterthänigen Gevaters und Dieners
Franz Bischoff von Genf.

Den 21ten Julius 1611.

Zweihundert sechszehnter Brief.

Menschenfurcht ist in Religionsmaterien zu tadeln: dieses Grundes wegen sollen die Katholischen von ihren gottseligen Uebungen in Gegenwart der Huguenoten nichts unterlassen. Der heilige Franz von Sales redet von einigen Predigern, deren Beihilfe er in gottesdienstlichen Verrichtungen nöthig habe. Vorschrift wegen den innerlichen Trockenheiten.

An eine Dame, der unser Heilige ein Kind aus der Taufe gehoben hatte.

Kaum hatte ich ihren liebsten Herrn Gemahl gesehen, als ich auch schon erfuhr, er sei aus dieser Stadt wiederum abgereiset. Ich konnte ihm dahero den Brief nicht geben, worinn ich auf

ihre letztere Schreiben an mich, obgleich meiner Gewohnheit nach zimlich eilfertig, antworten will.

Ohne Zweifel, meine liebste Tochter, darf ein anders mal von den allgemeinen Gewohnheiten, wodurch wir gleichsam ein offenes Bekenntniß unserer Religion ablegen, nichts ausgelassen werden, weil etwa einige von den thörichten Huguenoten zugegen sind, und unser aufrichtiger gegründeter Glaube hat nicht Ursache sich zu schämen, wenn er vor ihren gezwungenen tändelnden Nachäffungen erscheinen soll. Hierinn muß man ganz einfältig und zuversichtlich wandeln.

Hingegen ist auch die Sünde, so Sie begangen haben, so groß nicht, daß man sich nach gehabter Reue ferner darüber betrüben solle; denn sie ist in keiner ganz ausdrücklich befohlenen Sache begangen worden, so enthält sie auch keine Abläugnung der Wahrheit, sondern nur eine unbescheidene Menschenfurcht; und um es recht deutlich auszudrücken, so lief hiebei weder eine Todsünde, noch, wie ich denke, eine läßliche Sünde, sondern nur eine blose Kaltsinnigkeit mit unter, welche aus Verwirrung und Unentschlossenheit herkam. Bleiben Sie also dieses Punktes wegen ruhig. Was dem wackern Vater, Dom Wilhelm von der heil. Genofeva anbetrifft, so ist er vor fast zweien Monaten von seinem Obern nach Tolose geschicket worden, um allda einige Zeit zu bleiben.

Der Vater Gelasius ist in Wahrheit ein vortrefflicher Mann, und thut Wunder, wenn er an Befestigung guter Entschlüsse arbeitet; aber ich fürchte immer, er sei schon an einen gewissen Ort gebunden: doch mag man ihn allemal auf eine schickliche Art behandeln, und eben so ihm zu verstehen geben lassen, daß man ihn blos zu christlichen Liebeswerken und an einen Ort lade, wo es sonst nichts als Seelen zu gewinnen giebt. Gelingt dieses nicht, so werden wir ein wenig nachdenken müssen, wo man Hand anlegen kann.

Der Beichtvater an der heil. Katharina Kirche, der Vater Antenne, predigte vor zweien Jahren zu la Roche, wo er, so wie im Beichthören, großes Genügen leistete; und dieser hat, wie ich glaube, noch keinen fest bestimmten Ort. Wir wollen also sehen, was hiebei zu thun ist.

Sie forschen der Quelle, wo ihre Trockenheiten herkommen, immer zuviel nach, meine liebste Tochter: komme sie auch von ihrem Verschulden her, so sollten Sie darob nicht unruhig werden, sondern sie mit einer ganz einfältigen und liebreichen Demuth außer Augen setzen, und sich hernach in die Hände Unsers Herrn überlassen, damit er Ihnen die Beschwernisse derselben übertragen helfe, oder sie Ihnen erlasse, wie es sein heiligstes Wohlgefallen fordern würde. Man muß so vorwitzig nicht seyn, daß man wissen wolle, wo die verschiedenen Zustände ihres Lebens herkommen.

Allem, was Gott anordnet, muß man sich unterwerfen, und dabei sich genügen lassen.

Ihr werther Gemahl geht dann also hinweg, meine werthe Tochter, weil sein Stand, ja seine Gemüthsart selbst in ihm das Verlangen nähren, sich bei erheblichen Gelegenheiten zu zeigen: empfehlen Sie seine Abreise und Rückkehre Unserm Herrn in Demuth samt einem Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, er werde sie zu seiner grösten Ehre zu leiten nicht unterlassen.

Betragen Sie Sich liebreich, demüthig und gelassen, meine liebste Tochter, und bleiben Sie Unserm Herrn ganz ergeben, dessen heiligsten Seegen ich Ihnen und ihren lieben Kleinen von Herzen wünsche, besonders aber meiner lieben kleinen Pathinn, die, wie es heißt, ganz süs, ganz liebreich seyn solle. Die werthe Base ist in der Weinlese, und befindet sich, wie man mir sagt, ganz wohl, wie die Frau von N., welche samt allen ihren Schwestern in der Liebe Gottes sehr zunimmt.

ihr unterthäniger Gevater und Diener
Franz Bischoff von Genf.

den 5ten August 1611.

Zweihundert siebenzehnter Brief.

Dieser Brief ist an ein Frauenzimmer, so an einen Rathsherrn vereheliget war, geschrieben. Der Heilige fängt ihn mit den verbindlichsten und höflichsten Ausdrücken an; hernach ermahnet er sie, sich Gott ganz zu ergeben, mit Versicherung, daß dieses ihr einziges Glück sei.

An ein verheirathetes Frauenzimmer von Stande.

Madame,

Das Andenken an ihre Tugenden hat für mich so viel Angenehmes, daß es von ihrem geneigten Schreiben nicht anerst gerühret werden muß; dennoch werde ich Ihnen dadurch aufs neue verbunden, weil mir durch dieselbe viel Ehr und Vergnügen widerfährt, da ich sehe, daß Sie nicht nur gleichfalls an mich denken, sondern auch auf eine geneigte Art an mich denken; ja Sie können Niemanden ihr Angedenken schenken, der eine aufrichtigere Neigung gegen Sie hegete, als ich, der ich Ihnen vor Unserm Herrn tausend Seegen wünsche, doch vor allem den Seegen, daß Sie ihm gänzlich gewidmet seyn. Ja seyn Sie es, Madame, von ganzem Herzen; denn dieses ist das

gröſte, ja einzige Glück, ſo Ihnen zu Theil werden kann, und ihr Herr Gemahl wird eben nicht eiferſüchtig darüber werden; denn Sie werden deswegen nicht minder die ſeinige ſeyn, und er wird Nutzen dabei haben, da Sie ihr Herz Gott nicht ſchenken können, ohne das ſeinige zugleich mitzuſchenken

Ich bin, und zwar von ganzem meinen Herzen bin ich

Madame

ihr unterthäniger Diener
Franz Biſchoff von Genf.

Den 17ten Auguſt 1511.

Zweihundert achtzehnter Brief.

Die Mutter von Chantal muſte nach ihrem Noviziate eine Reiſe nach Burgund thun, um die Angelegenheiten ihrer Kinder in Ordnung zu bringen: ſie nahm die Mutter Faber zu ihrer Begleiterinn, und gab der Mutter Brechard die Ordensgemeinde in ihrer Abweſenheit zu beſorgen. Unterdeſſen verreiſete ſich auch der Herr Biſchoff van Genf nach Chablais. Dieſe doppelte Abweſenheit des heiligen Stifters und der ſeligen Stifterinn kam der Mutter Brechard ſo hart vor, daß ſie vor Unſerm Herrn ihre Klage in liebvollen Ausdrücken ausgoß;

goß; sie hörte aber im Innern ihres Herzens eine Stimme, so ihr diese Worte deutlich sagte: Vater und Mutter gehen hinweg; ich aber, ich dein Gott bleibe bei dir: warum betrübest du dich? Hierauf verschwanden alle ihre Schreckenbilder, und sie verspürte neue Kräften. Sie hatte auch dieselben nöthig; denn Gott suchte sie in ihren Schwestern heim, welche alle, grösten Theils tödlich, erkrankten, worunter auch ihre liebste und treueste Gespaninn die Mutter de Chatel war. Als unser heiliger Bischoff von Chablais zurückekam und vernommen hatte, welche unglaubige Muheseligkeiten und Kümmernisse seine liebe Tochter Brechard ausgestanden habe, schrieb er ihr folgenden Brief.

An die Mutter de Brechard.

Ruhen Sie nun von ihren Müheseligkeiten aus, meine liebste Tochter, ja ruhen Sie zur Genüge aus; übergeben Sie aus Liebe die Arbeiten in die Hände der anderen und ringen Sie nicht nach allen Kränzen. Ihr lieber Nächster wird froh seyn, wenn er einige davon erobern kann: der Eifer einer heiligen Liebe, der Sie alles zu unternehmen antreibt, muß Ihnen auch Schranken setzen, und anderen zu ihrem Troste etwas zu thun überlassen. Gott wird uns seine Huld nicht versagen, meine Tochter; ich hoffe, um nicht schlagen

zu dörfen, drohe er Ihnen, und die liebe Mutter werde mit ihrer Stellvertretterinn, ihrer lieben Tochter, seinem Besuche zuvorkommen; diese Tochter soll zwar mit einem eifrigen, aber sanften, aber gemäßigten Geiste arbeiten; soll den guten Ausgang der Krankheiten und Geschäfften nicht von ihren Bemühungen, noch von ihrer Sorge, sondern von der liebvollen Güte ihres Bräutigams erwarten. O, er segne sie ewig mit der ganzen Schaar meiner besten itzt abwesenden Mutter, die unserm Herzen so gegenwärtig ist, doch in der Gegenwart dessen, der dem Herzen der Mutter und der Tochter ihr einziges All ist: bitten Sie ihn, daß er es dem Herzen des Vaters gleichfalls sei, damit in ihrer guten kleinen Versammlung von der Heimsuchung alles heilig gleich sei. Amen.

gegen den September 1611.

Zweihundert neunzehnter Brief.

Der heilige Franciskus schreibt von Thonon aus an die Frau von Chantal, die nach dem Tode ihres Vaters wegen ihrem Sohne nach Burgund gereiset war. Er erkundiget sich, wie ihre Reise abgelaufen. Er ermahnet sie, wegen der Verschiedenheit und Beschwernisse der Geschäffte nicht unruhig zu werden, sondern eines nach dem andern

ganz

ganz gelassen zu Stande zu bringen. Er verspricht ihr mit seinem Gebethe beizustehen. Er schicket den Herrn Michael zu seinen werthen Töchtern, an die er überhaupt schreibt. Er verspricht der Mutter von Chantal, ihr von allen seinen Geschäfften Nachricht zu ertheilen. Er sagt, der Herr de Blonay werde seine Tochter schicken, sobald die Frau von Chantal zurückgekommen seyn wird. Am 8ten September als am Feste Mariä Geburt hatte er geprediget. Er verspricht, seine Rückkehre wegen seinen Töchtern zu beschleunigen. Er empfiehlt die Gesundheit der Frau von Chantal seinem Bruder dem Herrn de Torens und der Mutter Faber an, der er noch einige Lehren giebt.

An die ehrwürdige Mutter von Chantal.

Schon seit drei Tagen bin ich hier, meine liebste Tochter, wo ich zimlich glücklich, und ohne daß ich einige Ermüdung verspürte, anlangte. O Gott! ich weiß nicht, meine liebste Tochter, was ich für einen Weg gemachet habe, den nach Thonon oder den nach Burgund; dieß weiß ich aber sicher, daß ich mehr in Burgund als hier bin. Ja, meine Tochter, ich bin von ihrer Seele untrennbar, da es der göttlichen Güte gefällt, und wir haben, um mit dem heiligen Geiste zu reden, nur ein

Herz

Herz und eine Seele (1); denn, was von allen Christen der entstehenden Kirche gesagt wurde, wird itzo, Gott sei Dank, unter uns wiederum wahr befunden. Lassen Sie uns also, meine Geliebteste, diese Verbindung in Unserm Herrn erhalten.

Immer harre ich auf Nachricht, wie ihre Reise abgelaufen sei, die zwar, wie ich mir verspreche, glücklich gewesen seyn wird; dennoch aber war ich nicht ohne Furcht wegen ihrer gebrechlichen Gesundheit und der übermäßigen Hitze, so verflossener Tage allzeit einige Stunden dauerte: ich will aber auch glauben, Sie werden an diesen Tagen ausgeruhet, und nur die Morgens- und Abendszeit, wo immer ein mäßiger Wind blies, zur Reise verwendet haben. Ich bitte Gott, Sie gleich meiner eigenen Seele in Liebe und Heiligkeit zu erhalten.

O halten Sie Sich ja, meine liebste Tochter, in allen ihren Geschäfften fest an Jesum Christum, an U. L. Frau, an ihren heiligen Engel, damit die große Verschiedenheit derselben Sie nicht unruhig mache, und Sie ab ihrer Beschwerlichkeit nicht erschrecken. Thun Sie eines nach dem andern, so gut Sie können, und verwenden Sie die Kräften ihrer Seele getreu, aber auch sanft und gelassen dazu. Giebt Gott der Sache einen guten Ausgang, so wollen wir ihm dafür lobpreisen und danken: ist es ihm aber nicht gefällig, einen erwünsch-

(1) Multitudinis credentium erat cor unum et anima una. *Act.* c. 4, v. 32.

wünschten Ausgang zu ertheilen; so soll er gleichfalls dafür gepriesen seyn. Ihnen wird es aber genügen, daß Sie Sich aufrichtig bemühet haben, die Sache zu verendschaften; denn Gott und die Vernunft fodern von uns nicht einen erwünschten Ausgang und Vollendung, sondern nur eine getreue und aufrichtige Verwendung, Anstrengung der Kräften und Fleiß, diese, nicht aber der Ausgang hängen von uns ab.

Ihre gute Absicht auf dieser Reise und ihren gefaßten Entschluß, die Sache mit diesem Hause für ihren Sohn in Ordnung zu bringen, wird Gott segnen, und Sie entweder durch einen guten Ausgang, oder durch eine heilige Demüthigung und Aufgebung ihres eigenen Willens belohnen. Unterdessen wird mein Herz für das ihrige, so wie für sich selbst, unendlich viele Wünsche gen Himmel schicken und nicht aufhören, die Fürbitte der heiligsten Jungfrau an diesem Orte, das für ihre Ehre bestimmet ist, zu erflehen.

Ich werde dieser Tagen den ehrwürdigen Vater Michael zu unsern geistlichen Töchtern schicken, damit sie doch jemanden haben, auf dem sie ihr Vertrauen setzen können. An unsre Schwester Brechard schreibe ich statt an alle einen Brief, um ihnen Muth zu machen. Meine kleine Schwester befindet sich wohl; denn so schrieb mirs ihre Kleine, meine Base, durch ein Kammermädchen, das sie hieher geschicket hat. Dieß sind nun alle unsre

Neu-

Neuigkeiten, meine Tochter, Sie sollen aber von Tag zu Tage benachrichtiget werden, was ich thue.

Herr de Blonay wird seine Tochter bereitet halten, damit sie, sobald Sie zurückkommen, eintreffe. An U. L. Frauen Tage sah ich sie: sie hat immer noch ihr gutes Ansehen und die Kennzeichen eines tugendhaften Frauenzimmers. An eben diesem Tage predigte ich vor einer großen Volksmenge und vielen Fremden; und die glorreiche Himmelskönigiinn stund mir bei, um etwas zu ihrem Ruhme dienliches zu sagen. Meiner geistlichen Töchter wegen werde ich meine Abreise, soviel möglich, beschleunigen. Gott befohlen, meine liebe Tochter, ja ewig lassen Sie uns Gott befohlen seyn; ewig sei seine Liebe das Band unsrer Herzen.

Mit zärtlichster Rührung grüße ich meine beste Groß, Tochter (2), der ich die Gesundheit unsrer guten Mutter stäts empfehle; und die ich beneide, ohne zu wünschen, daß sie dessen, was sie itzo hat, beraubet werde: unterdessen mag sie sich angelegen seyn lassen, ihr Herz wider die Zärtelei, die in ihr auf jedem Falle Eckel erweckte, ein wenig zu stärken und ihm Heldenmuth einzuflößen. Sie wissen, meine Tochter, daß unser Herz sich von der Liebe gegen diese große Tochter nährt. Grüßen Sie sie also von meinetwegen ganz liebevoll, wie ich jene bitte, auch meiner Seits meinen werthen Bruder

zu

(2) Die Mutter Faber, Tochter des Presidentens Faber und guten Freundes von unserm Heiligen.

zu grüßen (3), dem ich die Bedienung, Gesundheit und Tröstung seiner Mutter empfehle. Den Herrn de Boisy (4) hat die Hitze ein wenig beunruhiget; doch wird es mit ihm, Gott sei Dank, besser.

Es lebe Jesus und Maria. Gottes Segen sei über Sie, meine liebste Tochter. Ich bin in ihm, was er allein weiß, daß ich bin

Franz Bischoff von Genf.

Thonon den 10ten September 1611.

(3) Der Freiherr von Torens, der die Frau von Chantal begleitet hatte, und ihr Eidam war.

(4) Herr de Boisy, ein anderer Bruder des heil. Franz von Sales.

Zweihundert zwanzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales schreibt nochmal von Thonon an die Frau von Chantal, um sie zu trösten, und in den Zerstreuungen, so ihr von ihren Hausorgen verursachet worden sind, zu ermuntern. Er meldet ihr, daß er seinen Kirchsprengelsbesuch mit Nutzen zu Ende gebracht, sich aber wohl befinde. Er wünschet, sie beide möchten, des heil. Unternehmens ihrer Kongregation und ihrer eigenen Vollkommenheit wegen, dem Herzen und Willen nach vollkommen vereiniget seyn.

Ueber

Ueber die Erhöhung des heiligen Kreuzes, dessen Fest am Tage, als er diesen Brief schrieb, gefeiert wurde, sagt er schöne Dinge.

An die ehrwürdige Mutter von Chantal.

O Gott! meine liebste Tochter, ja bei allen Gelegenheiten schreibe ich Ihnen sorgfältig. Wohlan dann, Gott sei gebenedeiet, der Sie an das Ort geführet hat, wohin Sie von den Geschäfften, die er ihrem Rucken aufgeleget, gerufen worden sind. Opfern Sie, meine beste Tochter, die Arbeiten und Müheseligkeiten, so Sie allda auszustehen haben werden, zur größern Ehre der göttlichen Majestät, für deren Ehre Sie dieselben auf sich genommen haben: behandeln Sie die Geschäfften der Erde mit zum Himmel erhobenen Augen, und mit daran gehefteten Blicken. Immer werde ich ihrer lieben Seele so gegenwärtig seyn, als sie es selbst sind, immer und sorgfältig will ich den Segen göttlicher Opfer auf ihre Arbeiten ausgießen, damit sie Ihnen süs und zu jener heiligen Liebe nützlich sei, deren bessere Ausübung Sie bewogen hat, diese Reise zu unternehmen, um den Gelegenheiten ihrer Zerstreuungen ein Ende zu machen. Alles, meine liebe Tochter, was aus Liebe geschieht, ist Liebe. Die Arbeit, ja der Tod selbst ist nichts als Liebe, wenn wir sie aus Liebe auf uns nehmen. Aber lassen Sie uns von unsern Geschäfften reden.

Ich

Ich habe diesen letzten Besuch meines Kirchsprengels zimlich glücklich zu Ende gebracht, und habe die Hoffnung, in den Seelen einigen Nutzen geschaffet haben.

Ich bin vollkommen wohl auf, so wie ich glaube, und komme ihren Vorschriften für meine Gesundheit pünktlich nach; aber für meine Heiligkeit, die Ihnen vielmehr am Herzen liegt, thue ich fast nichts, außer daß ich tausend Wünsche, und einige besondere Gebethe abschicke, damit Sie Unser Heiland für unser Herz nützlich machen wolle; und fast allemal verspüre ich in mir die Völle eines liebreichen Zutrauens, seine göttliche Güte werde uns erhören: und da wir in Wahrheit verlangen, werden wir in Wahrheit dazu gelangen; denn dieser beste Freund unsers Herzens erfüllet es, wie ich denke, nur deswegen mit Verlangen, damit er es mit Liebe erfüllen könne, gleichwie er die Bäume nur deswegen mit Blüthen deckt, damit er sie hernach mit Früchten beschweren möge.

Ach wann werden wir, Erlöser unsrer Seele, wann werden wir so sehr von deiner Liebe brennen, als wir itzo vom Verlangen darnach brennen? O ich harre ungeduldig, meine liebste Tochter, bis dieses Herz, so ihnen Gott gegeben hat, durch diese heilige vereinigende Liebe, die stärker als Tod

und alles ist, mit seinem Gotte einzig und untrennbar verbunden sei.

Mein Gott! lassen Sie uns unser Herz mit Muth erfüllen, meine liebste Tochter, lassen Sie uns von nun an zu dessen Fortgange in der himmlischen Liebe Wunder thun: lassen Sie uns aber auch bemerken, daß Ihnen unser Herr niemals starke Triebe nach der Reinigkeit und Vollkommenheit ihres Herzens giebt, ohne daß er mir zu eben dieser den Willen gebe, um uns zu zeigen, daß für ein und das nämliche Herz nur eine Eingebung der einen und nämlichen Sache erforderlich ist, und um uns durch die Einheit der Eingebung kund zu machen, daß diese höchste Fürsicht haben wolle, wir sollen zur Fortsetzung eines und des nämlichen Werkes und zu unsrer Vervollkommung nur eine und die nämliche Seele seyn.

Lassen Sie uns also schließen, meine wertheste Tochter, meine Mutter. Heut ist der Tag des heiligen Kreuzes: o Gott! wie schön und wie liebenswürdig ist es! Man liefert Schlachten, um das Holz davon zu bekommen, und es wird auf dem Kalvariberg erhöhet. Glückselig jene, meine liebste Tochter, die es lieben und tragen! Dort am Himmel wird es erscheinen, wann unser Gott kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten, und er will uns dadurch lehren, daß der Himmel der Altar des Gekreuzigten ist. Lassen

Sie

Sie uns dann die Kreuze, so wir auf unserm Pfade antreffen werden, lieben.

Gott segne Sie in der Liebe des heiligen Kreuzes.

Franz Bischoff von Genf.

Den 14ten September 1611.

Zweihundert ein u. zwanzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales tröstet einen seiner Vettern wegen des Todes seiner Gattinn, weil er Ursache zu hoffen habe, das gottselige Leben der Verstorbenen müsse ihr die Seligkeit zuwege bringen, und er bald zu ihr kommen werde.

An einen Vettern des heil. Franz von Sales (*)

Mein Herr Vetter,

Welch schmerzendes Gefühl muß ich durch die betrübte Nachricht von dem Tode meiner Frau Base empfinden, die mich so freundschäftlich liebte, und der ich mit Grund so große Zuneigung gewidmet hatte! Selbst in Person würde ich Ihnen Zeugnisse meines Beileids ablegen, wenn ich durch dieses Mittel ihren Schmerzen lindern zu können

(*) Es ist der nämliche, an den der Brief vom 16ten Julius 1620 geschrieben ist.

glaubte, oder wenn es die bestimmten Verbindlichkeiten, welche mir meine Kirchsprengels Besuchung auflegt, zuließen: wenigstens kömmt doch mein Bruder, um ihre Befehle an ihn und mich zu vernehmen, und Sie zu versicheren, daß, gleichwie ich das Leben dieser Seligen von ganzem Herzen geehret habe, ich also auch ihr ehrenvolles Gedächtniß mehr als je ein Anverwandter oder Diener, den sie auf dieser Welt zurückgelassen hat, ehren werde.

Uebrigens, Herr Vetter, ist diese so kränkende Trennung um so leichter zu ertragen, weil sie kurze Zeit dauern wird, und wir diese glückliche Ruhe, in welcher diese edle Seele schon ist, oder bald seyn wird, nicht allein hoffen, sondern darnach trachten; wir wollen diesen kurzen Verschub, den wir hier auf Erde dulden müssen, gutwillig annehmen, und anstatt über sie zu weinen und zu seufzen wollen wir unsere Thränen und Seufzer für sie vor unserm Herrn ausgießen, damit es ihm gefällig sei, dieselbe, wenn ihr anderst diese Gnade noch nicht widerfahren ist, in die Arme seiner göttlichen Güte baldest aufzunehmen.

Gewiß ist es, daß mir die Kenntniß des Innern dieser lieben Base, als welches sie mir verschiedenemalen in der heiligen Beicht mit größtem Zutrauen geoffenbaret, einen starken Trost giebt: denn ich halte daher für sicher, diese göttliche Fürsicht, die ihr ein so frommes und christliches Herz

ge-

gegeben hatte, werde sie auch bei diesem Hinscheiden von uns mit Segen erfüllet haben.

Lassen Sie uns, mein werthester Herr Vetter, Gott loben und preisen; lassen Sie uns seine Verordnungen anbethen, den Unbestand dieses Lebens erkennen, und das Zukünftige in Frieden erwarten. Ich gehe itzt in die Kirche, wo ich mit dem heiligen Meßopfer die Empfehlung dieser werthen und kostbaren Seele, die Empfehlung, so ich stäts fortzusetzen habe, und die Empfehlung alles dessen, was sie am meisten liebte, anfangen will.

Ohne Ende und Vorbehalt bin ich

Meines Herrn Vetters

unterthäniger und aufrichtiger
Vetter und Diener
Franz Bischoff von Genf.

Zu Saint-Julien den 12ten Oktober 1611.

Zweihundert zwei u. zwanzigster Brief.

Der heilige Bischoff giebt einem Ordensgeistlichen starke Merkmale einer wahren Freundschaft. Er erkundiget sich nach dem Zustande einer kurz zuvor in den Ordensstand getrettenen Person. Er bittet ihn, die Prinzessinnen von Savojen von seiner ehrerbietigen Ergebenheit zu versicheren, und lobet sie wegen ihrer Demuth in Mitte ihrer Hoheit.

An einen Ordensgeistlichen.

O wie sehr, mein wertheſter Vater, beneiden doch meine Augen ihre und meines jungen Vetters Augen, wegen der Gegenwart, die Sie genießen werden; aber ich beneide Niemandens Herz, wer er auch immer seyn mag; denn nie wird ein Herz Sie mehr lieben und werthschätzen, als es das meinige thut, und fürchtete ich nicht das Herz meiner besten Tochter (o sagen Sie mir, wie sie itzo heißt) zu beleidigen, so würde ich ohne Einschränkung sagen: als es das meinige thut, und ewig thun wird.

Was macht sie dann also, diese liebe Tochter? Hr. N. und Frau N. machten ein großes Wesen daraus, daß der Hof der Gemahlinn des Bruders unseres Herzoges, die durchlauchtigsten Prinzen und Prinzessinnen ihrer Aufnahm ins Noviziat beiwohnten; ich aber freue mich, weil ich glaube, U. L. Frau, die Engel und Heiligen des Paradieses seyn zugegen gewesen, und haben sie mit ihrer Aufmerksamkeit, Gott aber mit seinem Seegen beehret.

Wir sind mit Auseinandersetzung unbedeutender das Priorat betreffender Pünktlichkeiten beschäftiget. O mein Gott! wie unartig ist die Welt bei diesen heiligen Gelegenheiten. Aber sagen Sie mir, mein bester Vater, darf ich es wohl wagen, Sie zu bitten, daß Sie den durchlauchtigsten Prinzessi-

zessinnen, oder wenigstens der durchlauchtigsten Prinzessinn Katharina meine unterthänigste Empfehlung machen; thun Sie es, mein Vater, wenn es anderst meine Unwürdigkeit nicht hindert, thun Sie es, ich bitte Sie darum von ganzem Herzen; sagen Sie ihnen, ich verehre sie wegen ihrer Hoheit mit all nur möglicher Unterwerfung; noch mehr aber verehre ich sie wegen der tiefen Demuth, die sie in Mitte ihrer Größe und Erhabenheit üben. Wenigstens sagen Sie der durchlauchtigsten Prinzessinn Katharina, daß ich für sie die Segenswünsche der allerdurchlauchtigsten Prinzessinnen, so jemals waren, vor allem aber die Beharrlichkeit in dem brennenden Verlangen, Jesum Christum den Gekreuzigten mehr und mehr zu lieben, welches der Segen aller Segen ist, anwünsche. Ich muß eilen, mein Vater, um diesen lieben jungen Menschen abgehen zu lassen, der Ihnen angehört, weil er mir angehört, den Sohn meines Bruders, den er mir gab, da er gleich einem Heiligen in meinen Armen verschied, wie der andere in ihren Armen seinen Geist aufgab.

Ich bin ganz der ihrige, mein lieber Vater, ganz der ihrige, sage ich, ohne Vorbehalt

Franz Bischoff von Genf.

Den 12ten Oktober 1611.

Zweihundert drei u. zwanzigster Brief.

Dieser Brief hat zu seinem Hauptgegenstande, daß das Fräulein de Blonay berichtet werde, sich zur Versammlung von der Heimsuchung noch ehender zu begeben, als die Frau von Chantal von Bourgogne, wohin sie wegen Familiengeschäfften verreisen mußte, zurückkömmt.

An den Herrn de Sainte-Catherine.

Herr Partat hat den fernern Auftrag nach Aix zu gehen. Haben Sie die Güte, mitkommendes Schreiben dem Herrn de Blonay liefern zu lassen, und ihm, wenns Ihnen beliebt, zu schreiben, seine Fräulein Tochter solle zu uns kommen, ohne die Rückkehr der Frau von Chantal zu erwarten, und sie wird uns sehr willkommen seyn. Ich sage es deswegen, weil die Frau von Chantal etwa vor Weihnachten nicht wieder zurückkommen wird, denn sie hat den Entschluß gefasset, alle ihre Sachen auseinander zu setzen, und in Ordnung zu bringen, um alle Gelegenheit zur Zerstreuung aus dem Wege zu schaffen.

Den Auftrag, so ich Ihnen überlasse, bitte ich Sie, zu besorgen, und dem Herrn de Chatillon zu sagen, es in Betreff der Erkenntlichkeiten, so wie er mir geschrieben hat, einzurichten.

Der

Der Madame d' Allemand schicke ich hiemit meinem Versprechen gemäß ein Buch.

Ich bitte Gott Ihnen seinen Seegen zu ertheilen, mich aber empfehle ich in ihr Gebeth

ihr unterthäniger Mitbruder
Franz Bischoff von Genf.

Den 28ten November 1611.

Zweihundert vier u. zwanzigster Brief.

Der Mann Gottes tröstet eine schwer betrübte Dame durch die Vorstellung der Unbeständigkeit an allen Sachen dieser Welt, und beweget sie, die Augen ihres Geistes auf die Ewigkeit und das Kreuz Jesu Christi zu werfen.

An die Madame de Bissilieu.

Ich müßte Sie nicht in meinem Herzen tragen, wenn ich an ihren Kümmernissen nicht Theil nehmen wollte; da Sie aber wissen, was ich Ihnen und ihrem Hause bin; so ist es ungezweifelt, daß ich alle ihre und ihrer werthen Frau Schwester Kränkungen nachdrücklich empfinde. Ach, es dünkt mich, meine beste Tochter, Sie seyn etwas mehr fähig, Tröstungen anzunehmen, als ihre werthe Schwester, ich sage Ihnen dahero, daß wir irren, wenn wir unsere Anverwandte, Freun-

de, Vergnügungen als Dinge ansehen, worauf wir unsere Herzen gründen können. Nein! sind wir denn wohl mit einer andern Bedingniß auf dieser Welt, als daß wir mit andern Menschen gleiche Schicksaale, und die stäte, der Welt ursprünglich eigene Unbeständigkeit erfahren. Hie müssen wir stehen bleiben, und unsern Erwartungen die heilige Ewigkeit, nach der wir trachten, zum Ruhepunkte bestimmen. Du, o Friede des menschlichen Herzens! nirgends als im Ruhme und Kreuze Jesu Christi bist du zu finden. Leben Sie also, meine liebste Tochter, und erquicken Sie ihr bestes Herz oft mit der wahrhaften Hoffnung, der seligen und unabänderlichen Ewigkeit eines Tages ewig zu genießen. Ich muß eilen, meine werthe ste Tochter, und ich kann nur noch sagen, daß ich ewig ganz der ihrige bin und

ihr ergebenster Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 13ten December 1611.

Wie befindet sich doch die Madame de Prian, çon? Bei der ersten besten Gelegenheit will ich ihr schreiben. Die Nichte, so sich hier befindet, ist glückselig, daß sie eine so gute und liebe Nonne ist, als sie in der That ist.

Zweihundert fünf und zwanzigster Brief.

Neujahrs Wunsch.

An einen gewissen Herrn.

Mein Herr,

Beim Antritte dieses neuen Jahres bitte ich Sie, die erneuerte Anbietung meiner unterthäni. gen Dienste, so wie ich sie schon ehemals mit ganzer Neigung, Aufrichtig und Erkenntlichkeit gethan habe, geneigtest aufzunehmen. Wenn der liebe Gott meine Wünsche erhöret; so wird dieses Jahr für Sie ein Jahr des Wohlergehens, Vergnügens und Seegens über, in und um Ihnen herum seyn, auf dieses werden Sie eine lange Reihe eben so erwünschter Jahre folgen sehen, die sich endlich mit dem ewigen Jahre, worinn Sie den Urheber alles wahren Wohlergehens und Segens ewiglich genießen sollen, schließen werden. Dieß wünscht

mein Herr

ihr unterthänigster und ergebenster

Diener in Unserm Herrn

Franz Bischoff von Genf.

Den 1ten Jänner 1612.

Zweihundert sechs und zwanzigster Brief.

Das Fleisch Jesu Christi in der heiligen Kommunion ist eine süse Herzstärkung. Wenn uns Gott augenscheinlich seinen Trost entzieht, so muß man ohne zu sich selbst seine Zuflucht zu nehmen in Geduld harren.

An die ehrwürdige Mutter von Chantal unter dem Namen einer Nonne von der Heimsuchung.

Der Herr Michael geht ein wenig früher als gewöhnlich ab, damit Sie ihre Herzstärkung wenigstens eine Stunde vor dem Mittagessen zu sich nehmen können. Aber alle beide Arzneien, die Sie nehmen werden, meine liebste Tochter, sind herzstärkende Täfelchen; besonders die erste, so aus dem vortrefflichsten Pulver, das je auf der Welt war, besteht. Sehen Sie, meine liebe Tochter, unser Erlöser hat unser wahres Fleisch, das ganz nnd gar nichts anders, als Staub und Pulver ist, angenommen; aber an ihm ist dieses Pulver so trefflich, so rein, so heilig, daß Himmel und Sonne im Vergleich mit diesem geheiligten Pulver nur Gassenstaub sind. Nun ist aber eben diese Herzstärkung der heiligen Kommunion

in ein Täfelchen verborgen worden, damit wir sie bequemer nehmen können; ob es gleich jene übergroße und göttliche Tafel ist, so von den Cherubinen und Seraphinen angebethet wird und von der sie durch eine wirkliche Beschauung, gleichwie wir durch eine wirkliche Theilnehmung speisen.

O Gott! was für ein Glück ist es, daß unsre Liebe unterdessen, als sie auf diese offentliche Vereinigung, so wir mit unserm Gotte im Himmel haben werden, harret, sich durch dieses Geheimniß so wunderbar mit ihm vereiniget! Erhalten Sie ihre Seele im Frieden, meine beste Tochter: forschen Sie nicht nach, woher ihre kleine Krankheit kömmt, noch seyn Sie besorgt, wie Sie dieselbe heilen wollen; nein, zerstreuen Sie dieselbe, soviel Ihnen möglich seyn wird, damit sie nicht zu sich selbst zurückkehre.

Der große heilige Antonius, dessen Fürbitte auf diesen Tag einen großen Einfluß hat, wird von der Güte Gottes erhalten, daß Sie morgen ganz kräftig aufstehen. Es ist für das Herz recht vergnügend, wenn man sich vorstellet, wie dieser große Heilige unter den Eremiten wichtige und heilige Denksprüche selbst erfindet, und sie mit einer unvergleichlichen Verehrung, gleich Machtsprüchen des Himmels, vorträgt: unter andern aber dünkt mich, sage er zu unsrer Seele, was er aus dem Evangelium entnommen und bei seinen Jüngern

sag,

sagte: Seyd für eure Seele nicht bekümmert (1). Nur nicht, meine Tochter, bleiben Sie im Frieden; denn Gott, dem sie angehört, wird ihr Trost seyn.

Unterdessen, meine liebste Tochter, unterlasse ich in dem Innersten meiner Seele nicht, heilige Hoffnungen zu schöpfen, Gott werde uns, nachdem er uns durch diese kurzen Entziehungen des Trostes geprüfet und in der innern Abtödung geübet haben wird, durch seine heiligen Tröstungen beleben. Sie erniedriget uns diese süse Liebe unsers Herzens, aber nur um uns zu erheben: sie verbirgt sich und schauet durchs Gitter, wie wir uns verhalten (2). Ach Herr und Erlöser, ich glaube schon dein hellschimmerndes mildes Aug zwischen den düstern Wolken zu erblicken, das uns die Rückkehr deiner Strahlen verspricht, um auf unsrer Erde einen angenehmen Frühling zu schaffen. O, wir haben schon härtere Stürme überstanden, meine Tochter, warum sollten wir den Muth nicht haben, annoch diese Beschwerniß zu übersteigen? Glauben Sie, meine Tochter, daß ich Unsern Herrn von ganzem Herzen für Sie bitte: denn meine Seele ist fest an die ihrige gebunden und ich liebe Sie wie meine eigene Seele, so wie es von

Da-

(1) Ne solliciti sitis animæ vestræ. Matth. c. 6. v. 25.

(2) Stat post parietem respiciens per cancellos. Cant. c. 2, v. 9.

David und Jonathas geschrieben ist (3). Gott sei diesem der himmlischen Liebe ganz gewidmeten, ganz ergebenen, ganz geweihten Herzen immerdar gnädig.

Gute Nacht, meine einzig geliebte Tochter; halten Sie den gekreuzigten Jesum in ihren Armen; denn die Braut hielt ihn als ein Mirrhen, das ist Bitterkeitsbüschlein darinn (4): aber er, meine liebe Tochter, ist nicht bitter; er läst nur zu, daß wir uns selbst zur Bitterkeit sind. Sehet, sagt Ezechias, daß meine gröste Bitterkeit unter meinen Arbeiten dennoch im Frieden bleibt (5). O, es wolle der Gott der Süsigkeit ihr Herz versüsen oder wenigstens ihre Bitterkeit im Frieden harren machen. Diese gute Nonne möchte gerne ihr Herz vor Ihnen etwas reichlich ausgiessen; doch sagt sie, sie wisse nicht, wie sie es anfangen solle: Sie werden sie also erleichtern müssen, ja Sie können ihr sagen, daß ichs Ihnen gesagt habe. Gott sei gebenedeiet. Amen.

Franz Bischoff von Genf.

Den 7. Jänner 1612.

(3) Anima Jonathæ conglutinata est animæ David, & dilexit eum Jonathas quasi animam suam. 1. Reg. c. 18, v. 1.

(4) Fasciculus myrrhæ dilectus meus mihi. Cant. c. 1, v. 12.

(5) Ecce in pace amaritudo mea amariſſima, Cant. Ezechiæ, Is. c. 38, v. 17.

Zwei-

Zweihundert sieben und zwanzigster Brief.

Man soll alle Hoffnung auf die göttliche Fürsicht gründen, auch mit Ausschließung der Kreaturen, die uns verlassen können; man soll seine Verrichtungen mit einer Neigung zu denselben thun, und auf seinen Willen nicht halsstärrig verbleiben. Wann sind vermessene Urteile tödliche oder läßliche Sünden? Was für eine Sünde ist es, wenn man einen Versikel aus den göttlichen Tagzeiten, oder etwa eine Ceremonie ausläst? Wann muß mans beichten? Wegen nicht gehaltenen Entschlüssen muß man den Muth nicht verlieren.

An eine Nonne aus dem Orden des heil. Franciskus.

Nie wird sichs ereignen, meine liebste Schwester, meine Tochter, daß ich ihr Herz, welches von dem meinigen in unserm Herrn ewig geliebet werden wird, vergesse. Ich ersehe aus ihrem Schreiben, daß Sie Sich nicht genug auf die heilige Fürsicht Gottes gründen. Würde auch ihre liebe Schwester von derselben hingenommen, welches aller Hoffnung nach nicht sobald geschehen wird, so würden Sie doch unter dem Schutze dieses

ses besten ewigen Vaters seyn, der Sie mit seinen Flügeln bedecken würde. Wir würden elend seyn, meine Tochter, wenn wir nicht anderst, als durch Vermittelung der Geschöpfe, so wir inniglich lieben, auf Gott bauen wollten: doch hiebei muß man sich selbst keine unnütze Furcht machen. Es ist genug, wenn wir die Uebel, so uns von Zeit zu Zeit begegnen, annehmen, ohne ihnen durch die Einbildung und Vorstellung zuvor zu kommen.

In Betreff des Amtes, so Sie begleiten, ist es eine Versuchung, daß Sie die Liebe nicht haben sollten, so für die Zeit, in welcher Sie es begleiten werden, erforderlich ist: ich wünschte im Gegentheile, und Gott verlangte es, daß Sie es mit Freuden und Liebe verrichteten und hiedurch würde er die Sorge für ihr Verlangen, desselben entlediget zu seyn, auf sich nehmen und es zu seiner Zeit zum Zwecke gelangen lassen; denn merken Sie Sichs ein für allemal, daß man nie auf seinem Willen hartnäckig bestehen darf; sondern ereignet sich etwas, das uns zuwider ist, so muß man es bereitwillig annehmen, ob man gleich gerne sähe, wenn es gar nicht geschehen wäre: und sieht dann Unser Herr, daß wir so biegsam und nachgiebig sind; so willfährt er unsern Wünschen und Absichten. Ich will an ihre Schwester schreiben, sie solle Sie Dienste gleich den andern thun lassen; denn ich halte es für gut.

Wenn sich in uns Gedanken über anderer Fehler erheben, und wir sie nicht auf der Stelle ausschlagen, sondern uns einige Zeit damit aufhalten; wir hingegen kein vollkommenes Urteil darüber fällen, da wir etwa sagten: Es ist in der That also, dann ist es keine Todsünde: ja sollten wir auch ohne Bedenken sagen: es ist in der That also, wenn es nur in diesem Falle eine unbedeutende Sache ist. Denn wenn dasjenige, worinn wir unsern Nächsten urtheilen, keine bedenkliche Sache ist, oder wenn wir nicht entscheidend urtheilen, so ist es nur eine läßliche Sünde: so wie die Auslassung eines Versikels der Tagzeiten, oder einer Ceremonie gleichfalls nur eine läßliche Sünde ist.

Fällt uns ein solcher Fehler nach der Beicht ein, so ist nicht vonnöthen, daß wir, um zu kommuniciren, zum Beichtvater zurückkehren; sondern man kann ihn bis auf die nächste Beicht verschieben, und sich dessen, so man sich daran erinneret, alsdann anklagen.

Da ihre Schwester ihren Gehalt für Sie nicht hat annehmen wollen, so ist in Anbetracht ihrer nichts mangelhaftes dabei; doch wird es gut seyn, wenn sie ihn annimmt. Sie müssen den Muth nicht sinken lassen, liebste Schwester, ob Sie gleich ihre gefaßten Entschlüsse nicht mit aller erwünschten Treue vollziehen: stärken Sie ihr Herz aufs neue, um zur Ausführung zu gelangen. Fahren Sie also unaufhörlich fort, meine wertheste Schwester,

mei-

meine Tochter, Gott anzurufen und auf ihm zu hoffen, und er wird über Sie den Ueberfluß seines Seegens ergießen: hierum bitte ich ihn durch das Verdienst seines Leidens, und durch die Fürbitte seiner Mutter und der heiligen Franciska. Unser liebreiche Erlöser sei also bei Ihnen, meine werthe Schwester, meine Tochter. Leben Sie wohl.

Den 20. Jänner 1612.

Zweihundert acht und zwanzigster Brief.

Da der heil. Bischoff von Genf im Begriffe war, nach Chambery abzugehen, um allda zu predigen, giebt er einer Nonne Nachricht davon, und meldet ihr die Gesinnungen der königlichen Frau Mutter wegen der Vogtei Gex, woraus er gute Muthmaßungen für die Bekehrung der Genfer zieht.

An eine Nonne.

Aber wann wird mir doch das Glück einmal zu Theil werden, Sie, meine beste Schwester, wieder zu sehen? Denn ich bin fast im Begriffe, nach Chambery abzureisen, und nach Ostern verläßt man die Kanzeln ungerne. Sei es dann, ich sehe wohl, daß wir nie, ausser im Geiste, zusammen

kommen werden; aber der Geist Gottes ist auch der Stifter der heiligen Freundschaft, die Sie mir geschenket haben und welche durch die Entlegenheit der Orte an ihren heiligen Wirkungen in unsern Herzen nicht gehinderet werden kann.

Was wollen unterdessen unsre wenige Neuigkeiten sagen? Die Königinn von Frankreich schreibt mir, sie wolle uns alle unsre von den Reformirten eingenommene Kirchen und Kirchenpfründen zu Gex zurückgeben lassen, mit welcher Beschäfftigung ich, wie ich schon vorsehe, diesen Sommer sehr viele Arbeit haben werde, aber eine angenehme und kostbare Beschäfftigung: ja wer weiß, ob Gottes heilige Barmherzigkeit, wenn wir uns vor ihr demüthigen, nicht eines Tages die Thore unsers Genfs vor uns öffnet, damit wir das durch soviele Finsternisse daraus verbannte Licht in dasselbe bringen mögen. Gewiß, ich hoffe auf die höchste Güte Unsers Herrn, er werde uns endlich diese Gnade ertheilen: lassen Sie uns aber dieserwegen bethen und wachen.

Fahren Sie fort, meine liebste Schwester, mich von Herzen zu lieben, da ich ohne Ende und Vorbehalte bin

ihr gehorsamer und getreuer Bruder und Diener
Franz Bischoff von Genf.

Machen Sie dem Herrn de Saint, Sergue meine ergebenste Empfehlung

Den 6. Februar 1612.

Zwei=

Zweihundert neun und zwanzigster Brief.

Die Klugheit eines Beichtvaters erfodert, daß er manchen Personen entweder um sie zu prüfen oder um sie anzuhalten, daß sie gewisse Fehler ablegen, die öftere Kommunion untersage: diese Entziehung muß man mit einem demüthigen Gehorsam ertragen, damit man sie sich nützlich mache. Beispiel der Kanaaniterinn. Man soll sich nicht damit begnügen, daß man ein Verlangen hat, Gott ganz anzugehören, und daß man an dem Gebethe Geschmack findet; sondern nebst diesem soll man an Erwerbung der Tugenden arbeiten.

An ein Frauenzimmer von Stande.

Meine Antwort auf ihren Brief, den mir N. brachte, werden Sie schon in Handen haben, meine liebste Tochter; und nun folgt die Antwort auf ihr Schreiben vom vierzehnten Jänner. Sie haben wohl gethan, daß Sie ihrem Beichtvater gehorcheten, er mag Ihnen den Trost einer öftern Kommunion entweder um Sie zu prüfen versaget haben, oder er mag es gethan haben, weil Sie nicht sorgsam genug waren, ihre Ungeduld abzulegen; und ich glaube, er werde es aus beiden Ursachen zugleich gethan haben, Sie aber sollen in die-

dieser Geduld verharren, bis er anderst anordnen wird, weil Sie alle Ursache haben zu glauben, daß er nichts ohne vorhergegangene gute Ueberlegung thue: und gehorchen Sie in Demuth; so wird Ihnen eine einzige Kommunion mehr wirklichen Nutzen, als zwo oder drei andere ohne diesem Gehorsame verschaffen: denn nichts macht uns die Speisen gedeihlicher, als wenn wir sie mit Lust und nach einer Leibsübung genießen. Nun wird aber die Verzögerung eine größere Lust in uns erwecken, und die Uebung, so Sie durch Abtödung ihrer Ungeduld auf sich nehmen, wird ihrem geistlichen Magen neue Stärke geben.

Unterdessen demüthigen Sie Sich ganz gelassen, und erwecken Sie oft eine Liebesregung zu ihrer eigenen Erniedrigung in sich. Bleiben Sie auf eine kurze Zeit in der Stelle der Kanaanitterinn: Ja, Herr, ich bin nicht würdig, das Brod der Kinder zu essen (*), ja ich bin eine rechte Hundinn, die durch ihre ungeduldigen Worte ihren Nächsten ohne Ursache anbellt und beist. Aber wenn auch gleich die Hunde keine ganze Stücke Brod bekommen, so erhalten sie doch die Brosamen vom Tische ihres Herrn. Eben so bitte ich dich, mein liebreicher

(*) (Jesus) ait: Non est bonum sumere panem filiorum & mittere canibus. At illa (Cananæa) dixit: Etiam Domine, nam & catelli edunt de micis, quæ cadunt de mensa dominorum suorum. Matth c. 15, v. 26. & 27.

cher Meister, wo nicht um deinen Leib, doch wenigstens um jenen Segen, den er auf die, so sich demselben aus Liebe nähern, ausgießt. Diese Gedanken, meine liebste Tochter, können Sie an den Tagen, wo Sie kommuniciren wollten, aber nicht kommuniciren, erwecken.

Ihre Rührung des Willens, Gott ganz anzugehören, ist keine trügerische Rührung; doch erfordert sie zugleich, daß Sie Sich ein wenig mehr auf die Ausübung der Tugend legen und besonders für die Erlangung jener Tugenden, wider welche Sie am meisten fehlen, Sorge tragen. Lesen Sie das Werk: der geistliche Kampf, wiederholter maaßen und seyn Sie auf die darinn vorgetragene Lehren und Gründe besonders aufmerksam: es wird Ihnen sehr nützlich seyn.

Der Geschmack am Gebethe ist gut, dennoch soll man keinen solchen Wohlgefallen daran haben, daß man darüber die Ausübung der Tugenden und Abtödung der Leidenschaften nachläßig behandle. Für die gute Mutter der lieben Töchter bethe ich allzeit. Und da Sie nun einmal am Gebethe Lust und Geschmack finden, auch die gute Karmeliternonne Ihnen hilft, so kann man sich damit begnügen. Ich empfehle mich in jener und ihr Gebeth und bin ohne Ende und Gränzen vollkommen der ihrige.

Es lebe Jesus. Amen.

Franz Bischoff von Genf.

Den 11. Februar 1612.

Zweihundert dreißigster Brief.

Der heilige Bischoff danket der Königinn für die Wiedereinräumung jener Orte und Güter an die Gexer Kirche, so von den angeblich Reformirten unrechtmäßig an sich gezogen worden waren.

An die königliche Frau Mutter.

Eure königliche Majestät,

Da ich Gott für die Wiederherstellung seiner Kirche und Zuruckgabe der Kirchengüter in der Vogtei Gex, welche vorhin von den sogenannten Reformirten unrechtmäßig vorbehalten wurden, gedanket habe; so statte ich Eurer Majestät, durch deren königliche Fürsicht und Frömmigkeit uns dieses Glück zu Theil geworden, den unterthänigsten Dank dafür ab. Gott gründe die konigliche Würde ihres Sohnes, des regierenden Königs, auf ewig; da Sie so große Sorge getragen haben, das Königreich seines Sohnes, des Königs aller Könige, zu gründen.

Gott ergieße die Völle seines Segens über Eure Majestät, weil Sie das Ansehen, so Höchstdieselbe von ihm erhalten haben, dahin verwenden, daß sein heiliger Name an so vielen Gegenden, wo er ehemals entehret wurde, gesegnet und gepriesen wird.

wird. Dieß sind die stäten Wünsche, die aus einer ewig dauernden Pflicht thut und allzeit thun wird

Eurer königlichen Majestät,

unterthänigster und gehorsamster
Diener und Redner
Franz Bischoff von Genf.

Im Jahre 1612.

Zweihundert ein und dreißigster Brief.

Der Herr Bischoff von Genf schickt an die königliche Frau Mutter Maria von Medicis einen Ordensgeistlichen, um ihr von dem Vorgange mit Gex Rechenschaft abzulegen, und er empfiehlt ihr denselben.

An die königliche Frau Mutter.

Eure königliche Majestät,

Gegenwärtiger Ueberbringer ist der ordentliche Prediger zu Gex, ein sehr eifriger, frommer, bescheidener Ordensgeistlicher, der sich zum Orte, wo er ist, und zur Sache, für die er sich verwendet, ganz besonders schickt. Dieses kleine katholische Häuflein stellet ihn, so wie ich, in aller Demuth Eurer Majestät als ein lebendiges Verzeich-

niß dar, in dem alle zur Bekehrung der Reformirten und zum Wachsthume des katholischen Glaubens in der Vogtei Gex dienliche Mittel zu finden sind; damit Eure Majestät, wenn es Höchstdenselben anderst gefällig ist, worum ich Sie auch unterthänigst bitte, von ihm alle besondern Umstände auf das deutlichste erfahren können; ich werde unterdessen Unsern Herrn bitten, er wolle die Krone und der Ruhm Eurer Majestät im Himmel und auf Erde seyn, wie es unaufhörlich wünschet,

Eurer königlichen Majestät,

unterthänigster und treugehorsamster
Diener und Redner
Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 12. Februar 1612.

Zweihundert zwei und dreißigster Brief.

Der heilige Franz von Sales bittet die Königinn um die Wiederherstellung eines Karmelitenklosters in der Stadt Gex.

An die königliche Frau Mutter.

Eure königliche Majestät,

Es ist den Katholischen zu Gex, die nur in und durch Höchstdero königliche Gnadenbezeigun-

gen

gen athmen können, bewuſt, daß ehemals in ihrer Stadt ein Karmelitenkloſter vorhanden war, und daß es, wenn es wieder hergeſtellet würde, in das Wachsthum des Glaubens einen ſehr groſſen und vortheilhaften Einfluß haben würde. Sie bitten daher Eure Majeſtät ganz unterthänigſt, Höchſtdieſelbe mögen ihre Nachforſchungen und Bemühungen, ſo ſie deshalben auf ſich nehmen werden, gnädigſt aufnehmen und gemäß des heiligen Eifers, womit Höchſtdieſelbe belebt ſind, ihnen einen erwünſchten Ausgang angedeihen laſſen. Auch ich verbinde meine unterthänigſte Bitte mit ihrem Geſuche, und wiederhole zu tauſendmalen den Wunſch, Unſer Herr wolle Eure Majeſtät mit ſeinen Gnaden und Seegen erfüllen, der ich ohne Ende bin

Eurer königlichen Majeſtät

unterthänigſter und treugehorſamſter

Diener und Redner

Franz Biſchoff von Genf.

1612.

Zweihundert drei und dreißigſter Brief.

Dieſer Brief iſt an den Herrn Herzog von Savojen geſchrieben. Unſer Heiliger zeigt ſeiner Hoheit, wie ſehr ſie verbunden ſei die Heiligſprechung des ſeligen Herzogs von Savojen Amadeus III. zu Stande zu bringen.

An

An Seine Herzogliche Durchlaucht.

Durchlauchtigster Herzog,

Schon vor einiger Zeit schickte ich Euerer Durchlaucht verschiedene Urkunden und Nachrichten vor der wahrhaften Hochachtung und Verehrung, so das ganze diesseitige Land gegen die Heiligkeit des seligen Herzogs Amadeus III. allzeit geheget hatte, und glaubte ich, die ehrwürdigen Zeugnisse von der glänzenden Heiligkeit eines Fürsten, dem Höchst, dieselbe so nahe anverwandt sind, würden für Eure Hoheit eine hinlängliche Ermunterung seyn, dessen Heiligsprechung zu verlangen.

Da ich aber von Tag zu Tage auf eine Zubereitung dazu warte, und dennoch nichts davon vernehmen kann, so bitte ich Euere Durchlaucht unterthänigst, mir zu vergeben, wenn ich meine Gedanken hierüber mit einigem Eifer vorzustellen wage; denn bei einer großen Neigung kann man sich nicht immer genug einhalten.

Dieser große Heilige und Eure Hoheit haben wechselweise Pflichten gegen einander: denn da Eure Hoheit nicht nur das Blut sondern auch den Thron von ihm geerbet, so gehören Höchstdieselbe ihm gleich wie ein Sohn seinem Vater an. Eure Hoheit müssen ihn also in allen Punkten, wo Dieselbe können, ehren, wie er hingegen aus Liebe verbunden ist, Eure Hoheit zu schützen, zu unterstü-

ßen und zu erheben: so hat auch der Tod diese wechselseitige Verbindungen nicht getrennet; denn dieß sind Bande der heiligen Liebe, und diese Liebe ist so stark, jene ganz zu erhalten, als der Tod stark ist, sie zu trennen.

Nun sind aber die Wunderwerke, so Gott wegen diesem großen Fürsten gewirket hat; die Hochachtung vor dessen Heiligkeit, welche die göttliche Fürsicht in den Herzen der Völker, so das Glück hatten unter seinem Zepter zu wohnen, und auch in den angränzenden Landen erhalten hat; die Geschichtschreiber, so die Frömmigkeit seines Lebens so hoch preisen, diese, sage ich, Durchlauchtigster Herzog, sind eben soviele Auffoderungen dieses großen Fürsten an Sie, daß Höchstdieselbe die seiner vortrefflichen Heiligkeit gebührende Ehrenbezeigungen ihm erweisen sollen. Niemand hat gegen ihn in diesem Punkte so große Pflichten, als Eure Hoheit: niemand hat eine so große Macht, sie zu erfüllen, als eben Dieselbe, folglich darf auch niemand einen so eifrigen Willen dazu haben, als Eure Hoheit.

Ich bitte Gott, Höchstdieselbe mit seinem himmlischen Segen zu erfüllen; denn ich bin ohne Ende

Euerer Herzoglichen Durchlaucht,

unterthänigster und treugehorsamster
Redner und Diener
Franz Bischoff von Genf.

Im Maymonate 1612.

Zwei=

Zweihundert vier und dreisigster Brief.

Der heilige Franz von Sales bittet den Pabst, zu Chambery ein Bistum zu errichten; als Beweggründe zu dieser Errichtung führet er an, daß die Stadt groß und ansehnlich sei; daß es, hauptsächlich im Winter, höchst beschwerlich sei, sich an den Bischoff zu Grenoble zu wenden, und wie nachtheilig es, besonders zu Kriegszeit, sei, daß die Einwohner dieses Kirchsprengels unter zweierlei weltlichen Herren, nämlich Frankreichs und Savojens Bothmäßigkeit, stehen.

An den Papst Paul V.

Die Stad Chambery war je und allzeit der Hauptstadt Savojens, wo der Ober, und der Staatsrath seinen Sitz hat, der mit einem großen Gimnasium, dann verschiedenen Kirchen, die theils den Weltpriestern, theils Ordensgeistlichen eingeräumt sind, pranget; da noch überdieses in dieser Stadt ein großer Zusammenlauf von Franzosen, Engländern und Deutschen ist, welche auf ihrer Reise nach Italien hindurch gehen; so erachte ich es nicht nur höchst anständig, sondern sogar nothwendig, daß in derselben ein Bischoff seinen ordentlichen Sitz habe, der die Mitglieder des geistlichen Standes in einem so beträchtlichen Platze in Ordnung und Ehrfurcht erhalte.

Denn

Denn ein geistlicher Unterrichter, der blos zu Beilegueg strittiger Sachen angestellet wird, hat nicht Ansehn genug, um das Volk in Ehrfurcht und die Geistlichen in ihren Pflichten zu erhalten. Ohne zu melden, daß er in den meisten Vorfallenheiten nach Grenoble schicken, oder selbst dahin gehen muß, um die Gesinnung des Bischoffes zu vernehmen, welches, wenn die Vorfallenheiten dringend sind, ohne große Ungemächlichkeit nicht geschehen kann. Zudem ist das Bistum Grenoble so weitschichtig, und erstrecket sich auf so verschiedene Provinzen, daß die Geschäfften Savojens meistens hindangesetzet, und verschoben werden müssen.

Nicht minder ziehen die verschiedenen weltlichen Herrschaften unter dem Volke eine Verschiedenheit der Denkungs, und Handlungsarten nach sich, woraus manchmal Müheseligkeiten, Vorwürfe, Mißverständnisse entstehen, und das geistliche Band nicht selten, getrennet und unnütz gemachet wird.

Setze man noch bei, daß Chambery von Grenoble mehr als eine Tagreise weit entlegen, und der Weg dahin, besonders im Winter wegen den reißenden Bächen, über die man nicht setzen kann, äußerst unbequem ist; hiedurch wird es beinahe unmöglich, in Gelegenheiten, wo es um die Sakramente der Firmung, der Priesterweihe, um Weihung der Kirchen, Kelche und des Oels zu thun ist, diese Sachen von der Hirtensorge und

Hil.

Hilfe des Bischoffes zu Grenoble, der in seiner Stadt ohnehin mit Geschäfften genug beladen ist, zu erwarten.

Eine fernere Beschwerniß ist, daß der Bischoff von Grenoble bei den weltlichen Landtägen im Delphinate den Vorsitz hat; so oft es also Unruhen geben wird, so oft Kriege entstehen werden, so oft unter beiden Kronen Frankreich und Savojen oder auch nur unter beiden Statthaltern von Savojen und dem Delphinate, welches sehr leicht geschehen kann, sich Mißhelligkeiten anspinnen werden, wird der wechselweise Umgang unter dem Volke beider Provinzen dadurch sehr gestöret, und beschwerlich, die Reise des Bischoffes aber von einer Nation zur andern eine Quelle zu wichtigen Argwohne von beiden Seiten werden, indem man sie nicht mehr als den gemeinschäftlichen Hirten beider Völker, sondern vielmehr als eine Partei, die für das Volk seiner Residenz, dessen Oberhaupt und geistlicher Fürst er ist (*), streitet, entstehen wird.

Die Gründe sind so wichtig, daß man sowohl von Seiten Seiner Hoheit des durchlauchtigsten Herzoges, als auch von Seiten des heiligen Stuhls

kei-

(*) Die Bischöffe von Grenoble nennen sich Fürsten von Grenoble, weil ihnen die Herren im Lande zu unterschiedenen Zeiten viele Güter geschenket haben, und sie haben auf den Landtägen der Provinz den Vorsitz.

keine rechtmäßige Mittel und Bemühungen zur Errichtung eines bischöfflichen Stuhls in Chambery außer Acht lassen darf; da es eben diesem heiligen apostolischen Stuhle obliegt, für die Hauptstädte und den davon abhangenden Provinzen mit dienlichen Mitteln Fürsehung zu thun, damit die Andacht und Wohlanständigkeit in Uebung der katholischen Religion erhalten, und Bischöffe, wo man deren nöthig hat, gesetzet werden.

Es ist sogar glaublich, der hochwürdigste Bischoff zu Grenoble solle verlangen, ja er verlange in der That, daß ihm der Last dieses Theils seines Bistumes abgenommen werde, damit er den übrigen Verrichtungen seines Amtes, das immer noch sehr schwer, wo nicht überschwer seyn wird, mit mehrerer Leichtigkeit, Pünktlichkeit und Nutzen obliegen könne.

vor dem 7ten März 1612.

Zweihundert fünf u. dreisigster Brief.

Der heilige Kirchenprälat legt dem Papste die Gründe vor, warum der selige Herzog von Savojen Amadeus III. in die Zahl der Heiligen öffentlich versetzet zu werden verdiene.

An

An unsern heiligsten Vater, den Papst Paul V.

Heiligster Vater,

Es war immer fürträglich und rathsam, jene, die Gott mit vollkommener Treue gedienet, und deren Heiligkeit in ihrem Leben ihren Glanz verbreitete, nach ihrem Tode unter die Zahl der Heiligen zu setzen, und ihnen eine durch das offenbare Ansehn der Kirche bestimmte feierliche Verehrung zu erweisen; denn hiedurch wird Gott in seinen Heiligen mehr gepriesen, die Völker erzählen ihre herrliche Thaten mit freierm Munde, und die Kirche verkündet ihr Lob mit größerer Herrlichkeit. Und da wir das Andenken ihrer Verdienste mit größerm Zutrauen erneueren, verspüren wir auch wichtigere Früchte ihrer Fürbitte, endlich sind uns die Beispiele jener, an deren Heiligkeit wir gar nicht zweifeln, ein heftigerer Reiz zur Tugend.

Was nun, heiligster Vater, zu allen Zeiten billig und lobenswürdig war, dieß scheint zu den Zeiten, worinn wir leben, nicht nur nützlich, sondern nothwendig zu seyn, da bei der Größe der Bosheit die Liebe der Christen erkaltet ist. Weil nun die Erde keinen Heiligen mehr aufzuzeigen hat, so muß man einige von jenen, so von ihr aufgelöset worden sind, und sich auf derselben durch einen höhern Grad von Heiligkeit unterschieden haben, in unser Gedächtniß zurückrufen, und sie, so zu sagen, hienieden auf Erden kommen lassen, damit

mit sie, wie sich einer unter ihnen ausgedrucket, für uns ein Beispiel, Spiegel und gleichsam das Gewürze des menschlichen Lebens auf Erde seyn sollen, dergestalten, daß sie nach ihrem Tode unter uns leben, und viele Christen, die mit lebendigem Körper tod sind, zum wahren Leben erwecken.

Da ich noch über dieses wuste, daß sehr viele Personen von verschiedenen Ständen bei Eurer Heiligkeit inständig angesuchet, Dieselbe mögten den heiligen Herzog von Savojen Amadeus III. unter die Zahl der Heiligen versetzen; als wollte und konnte ich nicht unterlassen, die nämliche Bitte zu thun.

Alles, kömmt mir vor, ladet mich ein, diese Bitte zu thun, und alles thut sie mit mir.

Die Majestät des allmächtigen Gottes, die durch die Wunder dieses seligen Fürsten sich noch deutlicher zeigen sollen, fodert es, und nicht bittweise, sondern vermöge eines unstrittigen Rechtes fodert sie es.

Auch unsre Mutter, das himmlische Jerusalem, verlanget es, und es wird sich freuen, daß wir seinem Bürger die gebührende Ehre bezeigen.

Unser irdisches Jerusalem, dessen Oberhaupt Sie, heiligster Vater, sind, verlanget es, und mit Freude wird es den Namen eines solchen Sohnes, der schon im Himmel verzeichnet steht, hie auf Erde verherrlichen.

Die Fortsetzung der erhabenen Handlungen Eurer Heiligkeit heischet es, daß, da Sie vor kurzem einen Fürsten der Kirche den seligen Karolus Borromäus unter die Zahl der Heiligen versetzet, Dieselbe auch einen weltlichen Fürsten beisetzen, um beiden Ständen ein Vorbild zur Nachahmung aufzustellen.

Es forderts das durchlauchtigste Haus der Herzoge von Savojen, daß nicht allein durch seine Beständigkeit im Glauben, sondern auch durch die, heldenmüthige Thaten ehemals der Kirche großen Nutzen geschaffet hat, und in Zukunft verschaffen wird.

Ganz Savojen, vor allen aber dieses Genfer Bistum wünschet es, daß, da es durch die Geburt dieses großen Fürsten verherrlichet worden, mit ganzem Rechte eine große Hoffnung auf dessen Fürbitte setzen wird.

Endlich fordern es sogar die Verdienste des seligen Amadeus, die an der Zahl so häufig und an den Umständen so ausnehmend glänzend sind.

Lassen Sie Sich also bewegen, heiligster Vater, dieses von göttlicher Liebe entzündete Licht nicht länger unter dem Metzen verborgen seyn zu lassen, sondern es auf den Leuchter zu stellen, damit es allen, die im Hause sind, leuchte: heiligen Sie dessen Namen, der den Namen Gottes mit so großer Liebe geheiliget, und durch soviele Wunderwerke verherrlichet hat: künden Sie es der ganzen Kir-

che

che hie auf Erden an, der Herr habe seinen Heiligen im Himmel wunderbar gemacht, damit er uns, wenn wir unsre Stimme zu ihm erheben, erhöre.

Dieß sind die Wünsche dessen, der von ganzem Herzen wünschet, daß Eure Heiligkeit dem ganzen christlichen Volke lange vorstehen und nutzen mögen

Eurer Heiligkeit

unterthänigster gehorsamster und
unwürdiger Diener
Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 7ten März 1612.

Zweihundert sechs u. dreisigster Brief.

Als die Frau von Chantal alles Gefühl der Andacht, ja sogar alle Uebungen der Tugenden verloren hatte, tröstet sie ihr heiliger Seelenrath, und lehrt, wie sie sich in diesem Stande verhalten solle.

An die Frau von Chantal unter dem Namen einer Nonne von der Heimsuchung.

Wohlan dann, meine liebste Tochter, es ist wohl Zeit, daß ich auf ihren langen Brief, wenn ich kann, antworte. Ach ja, meine beste, meine wahrhaft beste Tochter, aber doch muß es

in Eil geschehen; so wenig Zeit habe ich übrig und wäre die Predigt, so ich alsobald thun muß, in meinem Kopfe nicht schon entworfen, so würde ich Ihnen blos das beigelegte Briefchen schreiben.

Doch lassen Sie uns von der Uebung, von der Sie mir schreiben, reden. Die ganze Sache ist nichts anders als eine wahre Unempfindlichkeit, die Ihnen das Gefühl nicht allein der Tröstungen und Eingebungen, sondern auch des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe benimmt. Sie sind nichts desto weniger in dem Besitze derselben und zwar in einem sehr guten Stande, nur genießen Sie dieselbe nicht; Sie sind itzo einem Kinde gleich, das unter einem Vormunde steht, die ihm den Gebrauch seiner Güter nicht frei läst; so daß ihm zwar alles in der That angehört, doch es nicht unter Handen hat, und nur das Leben zu haben scheint; und wieder heilige Paulus, es sagt, Herr von allem ist, hierinn aber von einem Knechte nicht unterschieden ist (*), denn auf gleiche Weise, meine liebste Tochter, will Gott nicht, daß Sie ihren Glauben, Hoffnung und Liebe in ihrer Macht haben, oder dieselbe genießen, als nur in soweit Sie leben, und sich ihrer in blosen Nothfällen bedienen müssen.

D

(*) Quanto tempore haeres parvulus est, nihil differt a servo suo; cum sit Dominus omnium, sed sub tutoribus et actoribus est usque ad praefinitum tempus a patre. *Gal. c. 4, v. 1 & 2.*

O wie glücklich sind wir, meine beste Tochter, daß uns dieser himmlische Vormund so kurz und eingeschränkt hält! und alles, was wir zu thun haben, ist ohne Zweifel nichts anderes, als was wir eben thun, nämlich die liebenswürdige Fürsicht Gottes anzubethen, und uns in seine Arme und Schoos zu werfen. Nein, Herr, mehr Glauben, Hoffnung und Liebe will ich nicht haben, als ich bedarf, um mit Wahrheit, obgleich ohne sanftem Gefühle sagen zu können: ehe will ich sterben, als von meinen Glauben, Hoffnung und Liebe abzuweichen.

Wenn es dein Wohlgefallen ist, o Herr, daß ich an der Uebung der Tugenden, so mir von deiner Gnade ertheilet worden sind, keinen Geschmack finde, so unterwirft sich mein Wille deinem Wohlgefallen geruhig, ob es gleich seinen Wünschen zuwider ist.

Dieß ist die hohe Stufe der heiligen Religion, wenn man sich an blosen, trockenen und gefühlleeren Akten genügen läst, die nur Wirkungen des obern Willens sind; gleichwie es der höchste Grad von Enthaltsamkeit wäre, wenn man sich vergnügt ergäbe, daß man sich allzeit nicht allein ohne angenehmen Geschmack, sondern sogar mit Eckel und Widerwillen esse.

Sie haben mir ihre Leiden glücklich ausgedrücket, und haben Sie dabei nichts anders, als was Sie wirklich thun, zu Mittel zu gebrauchen; be-

theuern Sie Unserm Herrn durch Worte, selbst durch laut ausgesprochene Worte, ja manchmal durch Gesange, daß Sie auch vom Tode leben, und gleich einer Todten, ohne Geschmack, ohne Gefühl, ohne Erkenntniß speisen wollen. Dieser göttliche Erlöser will uns endlich so vollkommen zu den Seinigen haben, daß uns nichts mehr übrig bleibt, um uns auf gerathewohl seiner göttlichen Fürsicht gänzlich ohne Vorbehalt zu ergeben. Lassen Sie uns dann also, meine liebste Tochter, in diesen Finsternissen des Leidens verharren. Ich sage mit Vorsatze, in diesen Finsternissen: denn ich lasse Ihnen zu bedenken über, daß U. L. Frau und der heilige Johannes, als sie unten am Kreuze stunden, in den damaligen wunderbaren und zugleich schröckenvollen Finsternissen unsern Heiland nicht sahen, nicht höreten, und nur bittere und traurige Empfindungen hatten; und hatten sie auch den Glauben, so war er doch gleichfalls in Finsternisse verhüllt; denn sie sollten an der Verlassung des Erlösers Theil nehmen. Welch ein Glück ist es für uns, Sklaven dieses großen Gottes zu seyn, der sich aus Liebe gegen uns zum Sklaven gemacht hat!

Aber es naht sich die Stunde der Predigt, leben Sie wohl, meine beste Mutter, meine Tochter in diesem Erlöser. Es lebe seine göttliche Güte. Ich brenne für Begierde nach der Beförderung unsers Herzens, welcher wegen ich all mein

übri-

übriges Vergnügen in die Hände der höchsten und väterlichen Fürsicht aufgebe.

Nochmals guten Abend, meine liebste Tochter. Jesus, der liebreiche Jesus, dieses einzige Herz unsers Herzens segne uns mit seiner heiligen Liebe. Amen.

Franz Bischoff von Genf.

Den 28ten März 1612.

Zweihundert sieben u. dreisigster Brief.

Personen, so Klöster stiften, sollen sich nach dem Geiste des Instituts richten, und an dessen Gebrauch nichts änderen. Die Stiftungen von der Heimsuchung sollen die Nonnen nicht mit Uebungen beladen, wodurch sie vom Zwecke ihres Berufes abgeleitet werden. Welche Seelen sich in diese Kongregation schicken, die nicht nach menschlicher Klugheit in Auswahl der Reichen und Armen fortgeführet werden soll.

An eine Oberinn aus dem Orden von der Heimsuchung.

Mit wenig Worten sage ich Ihnen, meine liebste Tochter, daß die Seelen, welche glücklich genug sind, daß sie die ihnen von Gott verliehene Mittel zu seiner Glorie anwenden wollen, sich nach

den Entwürfen, so sie machen, bequemen und dieselbe diesem Zwecke gemäß auszuführen sich entschließen sollen. Wollen sie aus innerm Triebe ein Karthäuser Kloster errichten, so sollen sie nicht verlangen, daß man darinn, wie bei den Jesuiten, Schul halte. Wollen sie ein Jesuiten-Kollegium bauen, so müssen sie nicht begehren, daß die Einsamkeit und das Stillschweigen darinn beobachtet werde.

Will diese wackere Dame, so Sie nicht nennen, ein Kloster für die Nonnen von der Heimsuchung erbauen, so muß sie dieselbe nicht mit langen mündlichen Gebethen, noch mit vielen äußerlichen Uebungen beladen; denn dieß heist nicht, Nonnen von der Heimsuchung haben wollen.

Es soll, meines Erachtens, genug seyn, daß alle äußerliche und innerliche Handlungen der Nonnen von der Heimsuchung Gott gewidmet sind; daß sie lebendige Schlacht- und Brandopfer sind; daß alle ihre Verrichtungen und Aufgebungen des Willens eben so viele Gebethe, alle ihre Stunden, sogar die Stunden des Schlafs und der Ergötzung Gott geweihet und Früchte der Liebe sind. Wende man all dieses seiner Seele zu, und widme man die Ehre, so Gott aus der Entfernung so vieler Mädchen von der Welt entspringt, zum Wachsthume der Liebe in diesen Herzen, so wird es eine fast unendliche Summe geistlicher Reichthümer ausmachen.

Mei-

Meine Gesinnung ist also diese: Den Klöstern von der Heimsuchung Uebungen aufbürden wollen, wodurch sie von dem Ziele, zu welchem sie Gott gesetzet hat, abgeleitet werden, soll man meines Erachtens nicht thun. Es ist unschicklich, von einem Feigenbaume Oliven oder von einem Olivenbaume Feigen brechen wollen. Wer Feigen verlanget, mag Feigenbäume, und wer Oliven haben will, Olivenbäume pflanzen.

Sie, meine wertheste Tochter, haben gänzlich meine Denkungsart. Bei Aufnahme der Mädchen zum Ordensstande ziehe ich die sanft, und demüthigen, wann sie auch arm sind, den reichen vor, die, ob sie gleich reich sind, doch nicht so sanft, noch demüthig sind. Allein wir haben gut sagen: Selig sind die Armen; die menschliche Klugheit wird immer sagen. Selig sind die Klöster, Kapitel, Häuser, wenn sie reich sind. Auch hierinn sogar müssen wir für die Demuth, die wir hoch schätzen, Acht haben, daß wir ihre Geringschätzung mit Liebe erdulden.

Sie haben zwo neue, aber alte Nonnen ihres Ordenshauses aufgenommen: wenn die Kinder zurückkommen, ist den Müttern immer angenehmer, als wenn sie abgehen. Ich bin, meine liebste Tochter, von ganzem meinem Herzen und ganz vollkommen.

ihr ergebenster Vater und Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 22ten April 1612.

Zwei-

Zweihundert acht u. dreisigster Brief.

Der Herr Bischoff von Genf bittet einen Parlaments-rath von Bourgogne um seinen Schutz für einen seiner Chorherren, dem er eine zeitliche Pfründe einer Kapelle ertheilet hatte, damit erstbesagter Chorherr in dem Besitze dieser geistlichen Pfründe erhalten werde, welche man ihm unter dem Vorwande, es sei bei diesen Pfründen-Ertheilungen Mißbrauch untergelaufen, strittig machte.

Die Ueberschrift ist:

An den Herrn Milletet, Herrn von Billy, königlichen Rath am Parlamente zu Bourgogne.

Mein Herr Bruder,

Der Ueberbringer gegenwärtigen Briefes ist ein Chorherr meiner Hauptkirche, ein Unterthan des Königs und Einwohner des Reichs. Er ist wegen eines Mißbrauches, den ich nach Angeben des Gegentheils, in Ertheilung einer Pfründe der Kapelle begangen haben soll, vor Gericht gerufen worden. Ich glaube, man werde in Betracht ziehen, daß es kein Gesetz auf der Welt giebt, so mir die Ausübung meiner geistlichen Macht in Austheilung der Kirchenpfründen meines Bistumes entziehen kön-

könne; und gleichwie der Hr. Erzbischoff von Lijon dieselbe in der Grafschaft Burgund, der Hr. Bischoff von Grenoble in Savojen, ja sogar zu Chambery austheilet, obgleich sie im Königreiche ihren Sitz haben: eben so muß ich auch die Macht haben, sie im Königreiche zu vergeben, ob ich gleich in Savojen wohne.

Ich halte mich vor überzeuget, daß sich die Sache also verhalte, und dennoch glaube ich, daß ich ihres Schutzes nöthig habe, um welche ich Sie auch hierinn bitte, da ich bin

Meines Herrn Bruders

unterthäniger Bruder und geneigtester Diener
Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 13ten Mai 1612.

Zweihundert neun u. dreisigster Brief.

Thorheit der Weltleute, die sich wegen der eingebildeten Ehre der Gefahr aussetzen, die ewige Seligkeit zu verlieren. Ihr geblendetes Ansehn ist oft Ursache, daß sie einander zum Bösthun auffodern, wie der Eheherr des Frauenzimmers, von der hie geredet wird, ein Zeuge davon ist, welcher einem seiner Vettern gerathen hatte, sich mit einem andern im Zweikampfe zu schlagen. Der heilige

Fran-

Franciskus schicket ihm einen Brief, damit er ihn von der Exkommunikation, die er sich aufgeladen hat, loswirke.

An ein verheirathetes adeliches Frauenzimmer.

Ihr letztes Schreiben, meine liebste Tochter, war für mich ein Stoff zu tausendfachem Troste, so wie er es auch für die Frau N. war, der ich ihn zu lesen gegeben habe, weil ich nichts darinn finde, was man seiner Seele, wie diese ist, und die Sie so heilig liebet, nicht zeigen konnte. Doch schreibe ich Ihnen itzo, da ich etwas nach Burgund abzufertigen habe, sehr in Eile.

Aber mein Gott! was sollen wir von jenen Sterblichen sagen, meine liebste Tochter, die wegen der Ehre dieser elenden Welt soviele, wegen der Seligkeit in der andern Welt so wenig Furcht haben? Ja ich muß Ihnen gestehen, äußerst war mein Herz betrübt, als ich mir vorstellete, wie nahe dieser liebe Vetter an den Rand der ewigen Verdammniß getretten sei, und daß ihr Eheherr ihn dazu geführet habe. Ach, was für eine Freundschaft ist doch dieß, wenn man einander auf dem Wege zur Hölle Hilf leistet! Lassen Sie uns Gott bitten, daß er sie mit seinem heiligen Lichte erleuchte, und lassen Sie uns zugleich eine große Bedauerniß mit ihnen haben.

Gewiß mit einem mitleidvollem Herzen sehe ich sie an, wann sich in mir das Verlangen erhebt, ihnen deutlich zu zeigen, daß Gott vorgezogen zu werden verdient; sie aber dennoch das Herz nicht haben, bei ereignender Gelegenheit ihn vorzuziehen, weil sie sich von den Worten der übel belehrten Weltkinder fürchten.

Damit unterdessen ihr Herr Gemahl in seiner Sünde und der Exkommunikation nicht eralte, so schicke ich ihm hiebei ein Briefchen, um ihn zur Beicht und zum Gesuche der Lossprechung zu bewegen.

Ich bitte Gott, er wolle ihm die hiezu erforderliche Zerknirschung des Herzens angedeihen lassen. Sie aber verharren im Frieden; legen Sie ihr Herz und ihre Wünsche in die Arme der göttlichen Fürsicht, und der Seegen des Himmels sei ewig bei Ihnen

Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 15. Mai 1612.

Zweihundert vierzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales bittet die Herrn Kardinäle von der Kongregation der Kirchengebräuche, sich für die Heiligsprechung des seligen Herzogs von Savojen Amadeus III. geneigt zu verwenden.

An

An die Hochwürdigsten des heiligen Römischen Stuhls Kardinäle von der Kongregation über die Kirchengebräuche.

Hochwürdigste Herren, meine insonders zu verehrende Herren und Gönner.

Unter den abscheulichen und verfluchten Irrthümern, die der unselige Kalvin in der unglücklichen Stadt Genf mit besonderem Nachdrucke und Schamlosigkeit gelehret hat, war die Verachtung der Heiligen, so mit Christo im Himmel regieren. Er arbeitete dahero aus allen Kräften, um ihre Namen aus dem Gedächtnisse zu tilgen, ihre schätzbaren Ueberbleibsel zu entheiligen, ihrer Fürbitte zu spotten und gegen ihre Verdiensten und unsere denselben erwiesene Ehrenbezeigungen mit Lästerworten loszuziehen.

Es verbinden sich dahero die in diesem Bistume noch übrige Katholischen auf einem gerade entgegengesetzten Wege zu einem besondern Eifer, die Heiligen zu verehren und anzurufen, worunter unsre Herren Vorfahren demselbigen Herzog von Savojen Amadeus III. eine ausnehmende Andacht widmeten, wie es die an verschiedenen Orten aufgehängten Bildnisse desselben samt den beigefügten Merkmaalen eines seligen Standes erproben.

Doch

Doch da er noch nicht heilig gesprochen ist, wird ihm die öffentliche Verehrung, welche seiner glänzenden und ungezweifelten Heiligkeit gebühret, nicht erwiesen. Und so gut es auch viele bei unterschiedlichen Gelegenheiten erfahren haben, wie nützlich jenen seine Fürsprache sei, die sich mit einem festen Glauben auf Gott zu ihm wenden, so getrauen sich doch viele andere nicht, ihn eher anzurufen, als bis er durch die feierliche Heiligsprechung zur Verehrung aufgestellet ist.

Da ich aber sah, mit welcher Sehnsucht und Zuneigung die Staaten des Durchlauchtigsten Herzogs von Savojen und hauptsächlich die Hochwürdigsten Kirchenvorsteher, der Herr Erzbischoff von Turin und der Herr Bischoff von Vercel darum bitten; so verband ich auch meine eifrigste Bitte an an den heiligsten Vater mit dieser Kirchenprälaten Gesuche, Seine Heiligkeit mögten den hierum liegenden und angränzenden Völkern diese Gnade angedeihen lassen; und da unser heiligster Vater ohne Vorwissen und Rathe Dero Hochwürdigsten Versammlung nichts zu thun pflegt; als wende ich auch mich mit meinen Bitten an Sie, damit Höchstdieselbe ein so gottseliges Werk geneigtest unterstützen mögen.

Hiedurch werden die Feinde der Heiligen äusserst beschämet werden, andächtige Seelen werden großen Trost erhalten, die Fürsten werden zur Nachfolgung der Tugendbeispiele heftig angefeuert

und der ganzen Kirche Stoff zu Jubel und Segenswünschen gegeben werden; besonders aber wird es für dieses bekümmerte Bistum Erquickung seyn, an welchem nämlich dieser große Fürst, der seinem Namen nach ein so großer Liebhaber und zugleich Liebling Gottes war, gebohren und auferzogen worden ist.

Gleichwie er nun den heiligen Namen Gottes erhöhet hat, also hat ihn die göttliche Majestät durch soviele Wunderwerke geehret, daß, sobald man zu den Nachrichten und ihrer Untersuchung schreiten wird, man deutlich sehen wird, daß seine Heiligsprechung durch besondere Fügung der Fürsicht bis auf diese Zeiten verschoben worden, wo die Verachtung der Heiligen von der ketzerischen Bosheit dieser Gegenden aufs höchste gestiegen ist.

Mit großem Nutzen wird man also dieses Licht vor ihren Augen auf den Leuchter stellen, ein Licht, das in Mitte ihrer Vorältern sich entzündete und durch ein Leben von verwundernswürdiger Frömmigkeit, durch Wunderthaten von ausserordentlicher Klarheit denselben leuchtete. Da ich nun keineswegs zweifle, Höchstdero Hochwürdigste Versammlung sey von selbst geneigt, ein so erwünschtes Werk zu befördern; so mache ich Denselben meine ehrerbietige Empfehlung, und bitte Gott, Höchstsie mit seinen Gnaden heilig zu erfüllen, der ich bin

Meiner Hochwürdigsten Herren,

unterthänigster und gehorsamster Diener

Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 2. Junius 1612.

Zwei-

Zweihundert ein und vierzigster Brief.

Der Herr Bischoff von Genf entschuldiget sich bei den Chorherren Grafen von Lyon, daß er in ihrer Hauptkirche die Advents- und Fastenzeit nicht predigen könne, weil es sehr schwer halte, von seiner Hoheit dem Durchlauchtigsten Herzoge von Savoyen die Erlaubniß dazu zu erhalten.

An die Chorherren Grafen von Lyon.

Die Ehre ihres geneigtesten Ansuchens um meine Predigten für die nächstkommende Advents- und Fastenzeit ist mir so wichtig, daß, wenn mich ihr erhabener Rang in der Kirche und die glänzenden Verdienste ihrer edeln Mitglieder nicht ohnehin schon zu aller Verehrung gegen Dieselbe verbände, ich durch diese gütige unverdiente Einladung höchstens verbunden würde, mit der ich, wie ich Sie gänzlich zu versicheren die Ehre habe, durch ein aufrichtiges Verlangen, sie zu befolgen, übereinzustimmen getrachtet habe.

Und da ich von dieser Provinz, an die ich meines Amtes wegen gebunden bin, ohne Genehmhaltung Seiner Hoheit nicht wohl abgehen kann; so habe ich zu diesem Ziele nicht allein eine Ansu-

chung um diese Erlaubniß gethan, sondern auch jemanden von denen, so ich am fähigsten hielt, die Genehmhaltung zu betreiben, inständig darum gebethen.

Diesem allem ungeachtet sehe ich bis itzo einer Antwort fruchtlos entgegen, und sollte sie etwa in einiger Zeit abschlägig ausfallen; so würde auf die Gunstbezeigung ihres Verlangens nach mir, das Mißvergnügen folgen müssen, weder meine noch eines andern geistlichen Redners Predigten zu haben, auf den Sie etwa, in Ermanglung meiner, die Augen mögten geworfen haben, und zwar um desto mehr, als eben diese ihr Wort anderweit geben könnten.

Aus dieser Ursache bitte ich Sie, meine Herren, hier der Ehre ihrer Erwartung meiner Ziel zu setzen und ihre Wahl je einem andern, der mehr Freiheit hat, sie anzunehmen, als ich, zuzuwenden. Wenn Sie die Kräften und das Vermögen Ihnen Genüge zu leisten, ansehen, so können Sie nicht anders als bei diesem Wechsel viel gewinnen, weil ich weit unter allen Predigern bin, die in großen Städten berühmte Kanzeln, gleichwie die ihrige ist, besteigen. Betrachten Sie aber die heftige Neigung, Ihnen zu dienen und Vergnügen zu leisten; so werden Sie kaum ohne Verlust wechseln können, da mein Herz in Wahrheit von Liebe und Ehrfurcht gegen Sie, von Eifer und Begier,

gierde für die Aufnahme der wahren Frömmigkeit in ihrer Stadt ganz voll ist.

Sollte mir nach diesen an den Höfen gewöhnlichen Zauderungen eine Antwort von Seiner Hoheit zu Theile werden, die ihrem und meinem Verlangen gemäß ist, und Dieselbe wollten die auf mich gefallene Wahl mir auf ein anderes Jahr vorbehalten; so versichere ich Sie, daß ich meiner Seits den gefasten Willen, ihren Willen zu befolgen, erhalten werde, eben diesen Willen erbiete ich Ihnen von nun an mit tiefstem Danke, um lebenslänglich zu erharren

ihr gehorsamer und geneigter
Mitbruder und Diener in
Unserm Herrn
Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 25ten Junius
1612.

Zweihundert zwei und vierzigster Brief.

Der heil. Franz von Sales bittet Seine Hoheit den Herrn Erzherzog von Flandern, es durch sein Ansehn zu vermitteln, daß die Hindernisse, so man der Erbauung eines Nonnenklosters von der Heimsuchung in dem Städtchen Saint-Claude in Bur-

gund in den Weg legte, hinweggeräumet werden.

An Seine Hoheit den Durchlauchtigsten Erzherzog von Flandern.

Durchlauchtigster Erzherzog,

Da ich mich diesen Sommer wegen Einrichtung der Kirchensachen zu Gex aufhielt, kamen einige Mädchen von der Stadt Saint-Claude, die gleich blühenden Weinbergen den lieblichen Geruch der Frömmigkeit überall verbreiteten, und klagten mir den herben Schmerzen ihrer Seele.

Sie haben ein heftiges Verlangen zum Ordensstande; da sie aber sahen, daß sie von allen Nonnenklöstern so weit entlegen sind, daß sie die Hoffnung verlieren, die heilige Verbindung mit dem heiligen Bräutigam ihrer Seelen, so wie sie verlangen, jemals eingehen zu können, entschlossen sie sich, allda ein Kloster bauen zu lassen; und da dieß Unternehen den Beifall aller Rechtschaffenen erhielt, und schon den Anfang nahm, werden sie auf einmal von Menschen daran gehindert. Denn es ist eine gewöhnliche Sache, daß jene, so das Reich und die Glorie Gottes ämsiger suchen, auf dem Meere, auf Erde, hauptsächlich aber von den falschen Brüdern, das ist, von den jungen Füch-

sen,

sen, welche die Weinberge verheeren (1), manches auszustehen haben.

Es hat also diese Versammlung von Jungfrauen, ob sie gleich ein von der Kirche gutgeheissenes, und in Burgund längst eingeführtes Institut annehmen wollte, ihr heiliges Unternehmen bis itzo nicht zu Stande bringen können, weil es von so vielen Weltkindern Widerspruch leidet, die durch eine erschröckliche Arglist die Andacht vorwenden, um die Andacht zu vernichten.

Ob nun gleich manche bei solchen Schwierigkeiten der Sache diesen heilig einfältigen Jungfrauen alle Hoffnung versagten, so konnten doch dieselbe ihr Zutrauen nicht gänzlich schwinden lassen, wann sie ihre Augen auf die erhabene Frömmigkeit Eurer Hoheit warfen, da sie sich leicht vorstelleten, unter Höchstdenenselben einen Schutz, der alle Hindernisse aus dem Wege räumt, zu finden.

Weil aber auch die Schaam eine natürliche Gefährtinn des weiblichen Geschlechtes und der Jungfrauen ist; so getraueten sie sich nicht, sich dem Throne Eurer Hoheit zu nähern, wenn sich nicht ein Priester an ihre Spitze stellte. Sie haben mich dahero als den nächstgelegenen Kirchenprälaten gebetten, Eurer Hoheit sie und ihr gottseliges Verlangen schriftlich zu empfehlen.

(1) Hohe Lied K. 2. V. 15.

Da ich nun diesen Antrag auf mich genommen, und durch mein inständiges Bitten vor Höchstdieselbe bringe; so will ich dadurch gar nicht argwöhnen lassen, als bauete ich einigermassen auf meine Fürsprache (2). Denn nichts giebt mir so viel Zuversicht, als weil ich ganz aufrichtig handle (3), und ganz sicher glaube, meine Bitte werde durch gleichfallsiges Anhalten vieler Personen, deren Fürsprache bei Eurer Hoheit gegründeten Eindruck machen wird, unterstützet werden. Denn eben das, was ich bitte, wird die Eurer Hoheit angebohrne Milde, die eingeprägte Religion, die stäts geübte Andacht und endlich der klägliche Zustand dieser Zeiten mit mir bitten, da er so beschaffen ist, daß vieles Bitten folglich auch viele Bittende erfordert werden.

Ich erachtete derohalben, Durchlauchtigster Erzherzog, dieser neue mistische Bienenschwarm, der der Verfertigung des Honigs des Gebethes obliegen will, werde Euerer Hoheit desto angenehmer seyn, je mehr und nützlicher er sich wegen den dermaligen Nöthen zu verwenden Sinnes ist.

Leben Sie also, Durchlauchtigster Fürst, leben Sie lange Jahre glücklich und heilig; sehen Sie die Bitte dieser demüthigsten Jungfrauen mit gnädigen Augen an, und erfüllen Sie ihre Wünsche,

(2) Ps. 130, V. 8.

(3) Sprichwörter K. 10, V. 3.

sche, welche Eurer Hoheit unterthänig vorzutragen sich unterstanden hat

Franz Bischoff von Genf.

Gex den 29ten Junius 1612.

Zweihundert drei und vierzigster Brief.

Wenn man in den Ordensstand tretten will, muß man nicht Eltern und Anverwandte, sondern jene, so Gott zur Leitung der Seelen gesetzet hat, um Rathe fragen. Die Eingebung Gottes, wenn sie unter den äußerlichen Hindernissen anhält, ist eine klare Probe des Berufs, und muß, ob er gleich von der Furcht den Aeltern zu mißfallen angefochten wird, alle Gleichgültigkeit und Unbestimmtheit hinwegnehmen: doch muß man bei diesem allen aller Unvollkommenheit und Uebermaaß vorbeugen, und von seinem Vorhaben weder abgehen, noch daran etwas ändern.

An ein Frauenzimmer von Stande.

Mademoiselle,

Sie stellen sich vor, ihr Verlangen, sich von der Welt zu entfernen, sei nicht nach dem Willen Gottes, weil es mit dem Willen jener, die ihrer

Seits die Macht Ihnen zu befehlen, und die Pflicht Sie zu leiten auf sich haben, gar nicht übereinkömmt. Verstehen Sie hier den Willen jener, denen Gott die Macht gegeben, und die Pflicht auferleget hat, Ihnen in geistlichen Sachen zu gebieten; so haben Sie sicher Recht: denn da Sie diesen gehorchen, können Sie nicht fehlen; ob gleich selbst jene sich irren, und Ihnen übel rathen können, besonders wenn sie auf andere Dinge als ihr Seelenheil und ihren geistlichen Fortgang ihr Augenmerk haben. Reden Sie aber von dem Willen derjenigen, die Ihnen Gott in häuslichen und zeitlichen Sachen vorgesetzet hat, so betriegen Sie Sich selbst, wenn Sie ihnen in Sachen, worinn dieselbe keine Macht über Sie haben, Glauben beimessen. Müßte man bei solchen Vorfällen Aeltern, Fleisch und Blut Gehör geben; so würde man wenige finden, welche die Vollkommenheit des christlichen Lebens ergriefen. Dieß ist nun der erste Punkt. Der zweite ist, daß, da Sie Sich von der Welt zu entfernen nicht nur verlanget haben, noch itzo, wenn es Ihnen von jenen erlaubt würde, die Sie bis hieher zurückgehalten haben, verlangen würden, es ein offenbares Zeichen ist, daß Gott ihre Entfernung haben will, weil er in Mitte der Widersprechungen seine Eingebung fortdauern läst, und ihr von magnetischen Kräften gerührtes Herz sich immer gegen den gestirnten Himmel wendet, ob es gleich von den irrdischen

Hin-

Hindernissen schnell hinweggerissen wird. Denn was würde wohl ihr Herz sagen, wenn man ihn keine Hindernisse legete? Würde es Ihnen nicht sagen: Wir wollen uns von den Wrltmenschen entfernen? Diese Eingebung ist also noch anhaltend: weil es aber gehindert ist, kann oder getraut es sich nicht dieses auszusprechen. Geben Sie ihm seine Freiheit, damit es seine Eingebung frei sagen können; denn es kann Ihnen doch nichts anderes sagen: und diese leise Stimme, die in ihm ganz stille sagt: Ich möchte mich gerne der Welt und ihrem Anhange entziehen, ist der wahre Wille Gottes.

Hierin haben Sie also Unrecht (vergeben Sie, daß ich so frei, ohne Zwang mit Ihnen rede,) Sie haben Unrecht, sage ich, daß Sie die Hindernisse, so Ihnen in der Ausführung dieser Eingebung vorkommen, Wille Gottes; und das Ansehn jener, so Ihnen Hindernisse legen, Anfehn Gottes nennen.

Der dritte Punkt meines Gutachtens ist, daß Sie vor Gott ganz und gar nicht gleichgiltig sind, weil das Verlangen nach der Einsamkeit, das er Ihnen gegeben hat, noch immer in ihrem Herzen ist, ob es gleich an seiner Ausführung gehindert wird: denn ihr wankender Geist neiget sich doch auf diese Seite, ob man ihn gleich auf die andere Seite zustöst, um die Richtigkeit des Gewichts zu stören. Zum vierten erachte ich, Sie sollen

ihr

ihr erstes Verlangen, wenn es in etwa einem Punkte übermäßig war, in ordentliche Maaß und Schranken bringen, nicht aber ganz verwerfen. Man hat mir zu vernehmen gegeben, Sie haben die Halbscheid ihres Vermögens anerboten, oder die Zahlung des Hauses, das itzo Gott gewidmet ist, auf sich genommen: dieß war eben zuviel, in Anbetracht Sie eine Schwester mit einer zahlreichen Famille haben, der Sie, nach Ordnung der Liebe, ihr Vermögen vielmehr hätten zuwenden sollen. Diese Uebermaaß nun muß verbessert werden, und Sie sollen nur soviel von ihren Gütern in dieses Ordenshaus mitbringen, als zu einem mäßigen Leben erfordert wird; alles übrige aber lassen Sie, wenn Sie wollen, ja behalten Sie Sich sogar die ins Kloster gebrachte Summe vor, um nach ihrem Tode das Erbtheil jener zu werden, denen Sie gutes thun wollen. Auf diese Art werden Sie die Uebermaaß mäßigen, und bey ihrem Vorhaben bleiben können, und in der ganzen Sache wird alles vergnügt, gelassen und heilig gehen.

Fassen Sie endlich ein Herz, sich entscheidend und gut zu entschließen; denn ob es gleich keine Sünde ist, in diesen Schwachheiten zu verharren; so verliert man doch ohne Zweifel vieles an der Bequemlichkeit, einigen Fortgang zu machen, und höchsterwünschte Tröstungen zu verkosten.

Ich wollte Ihnen meine Gedanken freundschäftlich entdecken, weil ich mir von Ihnen das Glück einer geneigten Aufnahme verspreche. Gott ertheile Ihnen seinen heiligen Segen, den ich Ihnen samt einer liebreichen Uebereinstimmung ihres Herzens mit den seinigen wünsche; ich aber bin in ihm mit allmöglicher Aufrichtigkeit

Mademoiselle

ihr geneigtester Diener
Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 3ten Julius 1612.

Zweihundert vier und vierzigster Brief.

Der Herr Bischoff von Genf bedauert eine Dame wegen ihren Kümmernissen, und freuet sich über ihre Starkmuth und Geduld: er ermuntert sie, darinn fortzufahren, und zeiget ihr die Mittel dazu an.

An eine Dame, von der sich der heil. Franciskus einen Gevater nennt.

Madame,

Ich muß Ihnen sagen, daß ich, so oft ich Briefe von Ihnen erhalte, ein ausnehmendes Vergnü-

gnügen empfinde, wenn ich sehe, daß Sie von Widersprüchen und Hindernissen umrungen, dennoch den Willen, Gott zu dienen, fest erhalten: denn in Wahrheit, wenn Sie unter diesen Widerwärtigkeiten getreu verbleiben; so wird Ihnen desto mehr Trost daraus zufließen, je größer die Beschwernisse waren. Sie schweben mir in Gedanken, wann Sie es am wenigsten vermuthen, und ich sehe Sie mit einem gerührten Herzen an, da ich wohl weiß, wieviel widriges Sie in der Verwirrung, worinn Sie leben, zu übertragen haben, welches Sie von der Aufmerksamkeit, die Sie auf Gott haben wollen, zerstreuet und abwendig macht. Ich werde aus dieser Ursache nie aufhören, ihre Noth seiner göttlichen Majestät zu empfehlen: zugleich werde ich Sie unaufhörlich und theuer beschwören, daß Sie dieselbe zu ihrem geistlichen Wachsthum benutzen.

Ohne Siege giebt es keine Krone, und ohne Kampf keinen Sieg. Fassen Sie also Muth, und verwandeln Sie ihre Plage, wider welche kein Mittel ist, zum Stoff der Tugend. Erheben Sie ihre Augen oft zu unserm Gotte, der herabsieht, und betrachtet, was für ein gekränktes, schwaches Geschöpf Sie sind, der sie in Mitte der Zerstreuungen und Müheseligkeiten erblickt. Er schickt Ihnen Hilfe zu, und segnet ihren Kummer. In diesem Betrachte müssen Sie die Verdrüßlichkeiten, so Ihnen begegnen, aus Liebe dessen geduldig und

ge-

gelassen annehmen, der diese Prüfung nur zu ihrem Besten geschehen läst.

Erheben Sie also ihr Herz oft zu Gott, flehen Sie ihn um seine Hilfe an, und das Glück, daß Sie die seinige sind, sei der Hauptgrund ihrer Tröstungen. Alle mißfällige Gegenstände werden in ihren Augen ein Nichts seyn, wenn Sie einen Freund, wie dieser ist, eine solche Stütze, einen solchen Zufluchtsort haben. Gott sei ewig in Mitte ihres Herzens, meine wertheste Frau Tochter, und ich bin von ganzem meinem Herzen.

ihr unterthäniger und geneigter
Diener und Gevatter
Franz Bischoff von Genf.

den 20ten Julius 1612.

Zweihundert fünf und vierzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales schreibt einer Dame, die mit Geschäfften überladen war, die Tugendübungen vor, so sich für diesen Stand schicken, und ermahnet sie, ihre innerlichen Bekümmerniße, ohne sich darüber zu beklagen, zu erdulden.

An

An ein weltliches Frauenzimmer.

Meine wertheste Frau Tochter,

Gegenwärtige so würdige Ueberbringerinn wird Ihnen sagen können, in welchem Gedränge von Geschäfften ich Ihnen schreibe, und eben dieses wird mich bei Ihnen entschuldigen, wenn ich nicht so weitläufig mit Ihnen spreche, als ich gerne wollte. Sie müssen die Dauer ihres Gebeths nach der Menge ihrer Geschäfften abmessen, und da Sie Gott in eine solche Lebensart versetzen wollte, worinn Sie ohne Unterlaß zerstreuet werden, sich an kurze Gebethe gewöhnen; doch müssen Sie auch Sich dieselben so gemein machen, daß Sie dieselben außer dem höchsten Nothfalle nicht unterlassen. Ich wünsche, daß Sie Sich Morgens nach dem Aufstehen vor Gott auf die Knie wärfen, ihn anbetheten, das Kreuzzeichen macheten, und seinen Segen für den ganzen Tag erflehteten: dieß kann in einer Zeit von einem oder zweien Vater unser geschehen. Können Sie einer Messe beiwohnen, so wird es genug seyn, wenn Sie dieselbe mit Aufmerksamkeit und Ehrerbietung anhören, wie es in dem Buche: Einleitung zum gottseligen Leben, vorgeschrieben ist, und zugleich den Rosenkranz bethen. Abends etwa vor dem Nachtessen können Sie leichtlich ein kurzes inbrünstiges Gebeth verrichten, indem Sie Sich

etwa ein Vater unser lang vor Unserm Herrn zur Erde werfen; denn keine Vorfallenheit kann Ihnen so enge Gränzen setzen, daß Sie diese wenigen Augenblicke für sich nicht hinwegnehmen könnten. Abends vor dem Schlafengehen können Sie, an welchem Orte es auch sei, unter Verrichtung anderer Geschäfften, ihre des Tags hindurch verrichteten Handlungen nach den Hauptumständen durchgehen, und da Sie ins Beth gehen, sich auf einige Augenblicke niederknien, Gott um Vergebung der begangenen Fehler anflehen, und ihn bitten, er wolle über Sie wachen, und Ihnen seinen Segen ertheilen, welches alles in einem Zeitraume eines Ave Maria kürzlich geschehen kann.

Vor allem aber verlange ich, daß Sie bei jeder Gelegenheit des Tages hindurch ihr Herz zu Gott erheben, und einige Ausdrücke ihrer Treue und Liebe vortragen.

Was die Bekümmernisse ihres Herzens betrifft, meine wertheste Tochter, so werden Sie wohl diejenigen, welchen man abhelfen kann, von jenen, wider welche kein Mittel vorhanden ist, unterscheiden. Jenen, welchen abzuhelfen ist, muß gelassen und friedsam abgeholfen werden: diese aber, wogegen Sie keine Hilfsmittel wissen, ertragen Sie als eine Abtödtung, so Ihnen Gott schickt, um Sie zu üben, und ganz zu ihn zu ziehen.

Ueberlassen Sie Sich ja den Klagen nicht, sondern lenken Sie ihr Herz mit Gewalt zu einer ge-

lassenen Erduldung. Bricht auch ihre Ungeduld auf je eine Art aus, so beruhigen Sie ihr Herz, sobald Sie es gewahr werden. Glauben Sie mir, meine liebe Tochter, die Seelen, so von den Stürmen dieser Welt umher getrieben werden, sind Gott werth, wenn sie nur die Müheseligkeiten von seiner Hand annehmen, und sich gleich muthigen Heldinnen bestreben, in Mitte der Stürme und Schlachten getreu zu bleiben.

Ich will, wenn es mir möglich ist, dieser ganz liebwürdigen Schwester etwas hierüber sagen, damit Sie es Ihnen wiedersage; itzo aber werde ich sogleich einen hitzigen Streit, den man im Anfange ersticken muß, beilegen. Ich bin und zwar mit einem vollkommenen Herzen

Madame

ihr gehorsamer Gevatter und Diener
Franz Bischoff von Genf.

den 29ten September 1612.

Zweihundert sechs und vierzigster Brief.

Der heilige Franz von Sales bittet für einen Hauptmann, der die Stadt Genf und kalvinische Sekte verlassen hatte, damit ihm das Gnadengehalt,

so

so der Herr Herzog von Savojen ihm zugesagt hatte, bezahlt werde.

An den Herrn N.

Eure Excellenz,

Ich komme schon wieder zu Ihnen, und zwar immer mit Bittschriften für die armen Genfer, derer allgemeiner Referendarius ich von nun an bei Eurer Excellenz seyn will. Der Hauptmann la Rose ist einer der ersten gewesen, so diese Stadt und die darinn herrschende Ketzerei verliessen: Seine Hoheit, unser durchlauchtigster Herzog hat ihm ein Gehalt zum Allmosen gegeben, sowohl seines hohen Alters als seiner Familie wegen, die hier bei uns und in sehr kümmerlichen Umständen ist; doch gab er mir zu verstehen, daß er die Wirkung dieser Gnade nicht genießen werde, wenn Eure Excellenz den Befehl Seiner Hoheit durch den ihrigen nicht aufs neue belebet. Da er mich aus dieser Ursache inständig ersuchet hat, bei Ihnen hierum zu bitten; so thue ich es mit aller Unterthänigkeit, und um so lieber, daß die Annahung des Weihnachtsfestes einlädt, Bedrangten beizuspringen. Ich bitte Gott, dem Wohl, seyn Eurer Excellenz immer neuen Zuwachs zu geben, und bin

ihr gehorsamer Diener
Franz Bischoff von Genf.

Annessy den 31ten Oktober 1612.

Zweihundert sieben und vierzigster Brief.

Der heil. Franz von Sales ermahnet die Madame Faber, Mutter der Nonne gleichen Namens und Gemahlinn des ersten Presidenten am Rathe zu Chambery Herrn Faber, den innern Frieden zu erhalten und zeiget er, daß Kreuze haben ein Glück ist. Sie hatte ihm einige gottselige Werke geschicket, die sie gerne drucken ließ, und wovon sie die Verfasserinn war; er stimmet damit ein, doch soll der Name des Verfassers verborgen bleiben, um keinen Stoff zu muthwilligen Reden zu geben. Er erlaubet ihr, den Jesuiten, so sie ihm genannt hat, zum Beichtvater anzunehmen. Er läst sein Vergnügen über die Klosterfrauen von der Heimsuchung besonders über die Mutter Faber, Tochter dieser Dame merken. Er berichtet ihr, wie es mit ihren zeitlichen Umständen und der Gesundheit der Mutter von Chantal gehe. Er wünschet, daß zu Chambery Ursulinerinnen wären, deren Institut er zugleich lobet ꝛc. ꝛc.

An die Gemahlinn des ersten Presidentens von Savojen.

Ich habe ihre zween Briefe, meine liebste Schwester (1) ihre ganz liebreichen Briefe erhalten; denn ihre werthe Seele ist in erwünschter Lage, da sie in der heiligen Liebe Unsers Herrn großen Fortgang machen will. Ja, meine beste Tochter, lassen Sie uns recht großen Fortgang darinn machen, denn alles übrige ist doch nur Eitelkeit: und da sich die Liebe nur beim Frieden aufhält; so seyn Sie allzeit besorgt, die heilige Ruhe des Herzens, die ich Ihnen so oft empfehle, wohl zu erhalten.

Welches Glück ist es für uns, meine werthe Schwester, daß wir Mühseligkeiten, Arbeiten und Beschwernisse haben; denn diese, wenn wir sie Gott aufopfern, sind eben so viel Weege zum Himmel.

Ich schicke Ihnen hiebei die andächtigen und gottseligen Aufsätze, die mir sehr nützlich vorkommen, zurücke: doch sollten sie gedrucket werden, so fände ich nicht für gut, ihren Namen darinn erscheinen zu lassen, um eiteln unnützen Reden keinen Stoff zu geben, besonders da das Werk so kurz ist.

(1) Der heil. Franz von Sales nannte den Herrn Faber aus besonderer Zuneigung seinen Bruder; daher nennt er dessen Gemahlinn seine Schwester.

Sie können meines Dünkens den wackeren Vater bei Ihnen zu ihrem Beichtvater wählen, da besonders der P. Rektor oft verhinderet ist.

Unsere lieben Klosterfrauen von der Heimsuchung lassen sich ausserordentlich gut an; und wird ihre Wohnung ganz eingerichtet seyn, wie sie es seyn soll, so werden sie in dem Orte ihrer dermaligen Aufenthaltes bequem wohnen.

Ihre Tochter (2) geht auf dem Wege der Andacht eifrig fort, und befindet sich sehr wohl. Die gute Mutter von Chantal ist beinahe hergestellet, und war heut in der heiligen Messe.

Höchstgut wäre es, wenn man zu Chambery Ursulinerinnen hätte und ich selbst wünschte etwas dazu beitragen zu können; denn jene sind doch immer sehr glückselig, welche die Kinder zur Liebe, Furcht, und zum Dienste Gottes nähren. Drei herzhafte Mädchen oder Frauen sind hinlänglich, um den Anfang zu machen; Gott wird dann schon das Wachsthum geben. Unsre Nonnen von der Heimsuchung sollen denen, so auch nur ein wenig dazu geneigt sind, Muth zur Unternehmung machen. Es heist meinem Denken nach nicht auf geradewohl unternehmen, wenn man sich auf Unsern Herrn, in Sachen so seinen Dienst zum Ziele haben, mehr als gewöhnlich verläst.

Gönnen Sie, meine beste Schwester, meine Tochter, ihre Liebe meiner Seele, welche die ihri-

ge

(2) Die Mutter Faber.

ge so sehr liebt. Ich bin in Unserm Herrn vollkommen der ihrige

unterthänigste und gehorsamste
Bruder und Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 18ten November 1612.
Annessy.

Die gute Tiollier wird meines Dafürhaltens, großen Trost in dieser Kongregation finden, die nächste Mittwoche aus sechszehn wackern Mädchen bestehen wird, jene nicht dazu gerechnet, die aufgenommen sind, aber noch nicht kommen können. Hinführo wird man wegen Ertheilung abschlägiger Antworten verlegen seyn, und dennoch wird man solche ertheilen müssen, wenn es nicht etwa eine Person ist, die zum Dienste Unsers Herrn ausserordentlich fähig ist: was die Mittel betrifft, so ist kein Ueberfluß da, aber auch kein Mangel. Gott sorget für seine Dienerinnen und U. L. Frau versieht sie mit dem Nothwendigen. Ich muß Ihnen immer etwas neues von dieser kleinen Versammlung sagen, die Ihnen, wie ich glaube, lieb und werth ist. Die gute Tiollier war so eilfertig und verwirret, daß sie das Päckchen der Madame d'Aiguebelle, der ich aber doch nicht antworten kann, vergaß.

Meine beste Nichte grüße ich von ganzem Herzen.

Zweihundert acht und vierzigster Brief.

Der Mann Gottes wünschet der Frau Abtißinn von Puits d'Orbe zum Wachsthum der Gottseligkeit in ihrem Ordenshause Glück. Er fraget sie, wie es mit ihrem kranken Beine stehe. Diese Abtißinn hatte wegen der Anwartschaft auf eine Kirchenpfründe für ihren Bruder angesuchet, er schreibt ihr, der, so das Recht sie zu vergeben hat, könne keine ertheilen, doch wolle er es bei ihm dahin zu bringen trachten, daß ihr, im Fall die Pfründe durch den Tod des dermaligen Besitzers erlediget würde, willfahren werde.

An die Frau Abtißinn von Puits d'Orbe.

Ohne Zweifel werde ich nie nach Bourgogne reisen, ohne ihre vielgeliebte Seele, meine beste Tochter zu besuchen, die der meinigen immer gegenwärtig ist; aber in jene Gegenden werde ich wohl nicht kommen; denn ich muß auf die heilige Fasten (1) zu Paris seyn. Ihr Herr Bischoff schreibt

(1) Der heilige Franciskus machte sich ohne Zweifel Rechnung, folgendes Jahr nach Paris zu gehen; er kam aber nicht dahin.

schreibt mir, ihr Ordenshaus nehme in der Andacht sehr zu und dieß freuet mich eben so inniglich, als ich Ihnen eine vollkommene Gesundheit wünsche.

Gestern erhielt ich ihr Briefchen, und diesen Morgen antworte ich eilends darauf; aber Sie sagen mir nichts von ihrer Gesundheit, das ist, von dem Zustande ihres kranken Beines, eben als wenn Sie meine liebe Tochter nicht wäre, und dieses Bein nicht das beste von allen beiden wäre, um Sie in der göttlichen Liebe vollkommener zu machen. Sie wissen doch, meine beste Tochter, daß ich Ihnen immer gesagt habe, Sie sollen mir durch die Madame Brülart (2) weitläufiger schreiben. welche die Mühe auf sich nehmen wird, mir ihre Briefe zu schicken und die meinigen an Sie zu liefern.

Der Herr Abt von Sainte, Maurice giebt keine Anwartschaft auf das Priorat von Semur, weil es nicht in seinem Vermögen steht; dennoch will ich bei jeder sich ereignenden Erledigung all mein Mögliches für ihren Herrn Bruder thun. Ich bin mehr als jemals mit unabänderlichem Herzen, meine wertheste Tochter

ihr gehorsamer Diener
Franz Bischoff von Genf.

Den 28ten December 1612.
Annessy.

(2) Es ist die Schwester der Abtißinn.

Zweihundert neun und vierzigster Brief.

Der Mann Gottes legt der Person, durch die er diesen Brief überschicket, großes Lob bei. Er sagt etwas weniges von einer Nonne von Sainte-Catherine und der Verbesserung ihres Klosters und meldet der Person, an die er schreibt, daß ihr der Vater Suffren einen Besuch abstatten wird; auch diesen Vater lobet er.

Die Aufschrift ist:

An meine werthe Tochter in Unserm Herrn, die Schwester Paula Hieronyma de Monthou, Oberinn des Klosters von der heiligen Maria zu Nevers.

Diese liebe Ueberbringerinn des Briefchens verdienet eine sonderbare Liebe, weil sie die göttliche Majestät, deren heilige Geburt wir heut feiern, mit vollkommenster Neigung liebet; nebst diesem aber nährt sie eine heilige Liebe gegen Sie, meine liebste Tocheer und hat von mir verlanget, ich solle ihr ein Schreiben an Sie mitgeben. Ich thue es von ganzem Herzen gerne, meine liebste Tochter, ohne Ihnen eine andere Neuigkeit zu

schrei-

schreiben, als daß unsre liebe Schwester Emmanuel an der Reformation des Klosters von der heiligen Katharina zu Rumilly mit vollem Eifer arbeitet; denn was soll ich Ihnen wohl mehr sagen, da Ihnen diese gute, tugendhafte Seele alles, was hier geschieht, mit aller Liebe sagen wird. Sie sagt vor ganz sicher, der Vater Suffren, wenns anderst keine Unmöglichkeit ist, werde Ihnen einen gütigen Besuch abstatten, und sich mit Ihnen schriftlich und mündlich unterhalten. Ich habe ihm für die lateinische Prosa, so er Ihnen gab, gedanket . . . . er ist eine vollkommen liebenswerthe Person, und hegt gegen Sie und ihr Kloster eine ganz aufrichtige Neigung. Leben Sie, meine liebste Tochter, ganz in und für Gott, den ich bitte, daß er Sie mit ihrer ganzen werthen Gesellschaft in den Schoos seiner heiligsten Liebe aufnehmen wolle; ich aber bin ohne Ende

Meine liebste Tochter

ihr unterthänigster und geneigtester
Vater, Vetter und Diener
Franz Bischoff von Genf.

Lyon, am Weyhnachtstage
1612.

Ende
des zweiten Bandes.

BSB
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

François, de Sales, 1567-1622

Des heil. Franz von Sales, Bischofes und Fürstens von Genf, Stifters des Ordens von der Heimsuchung Briefe Eine neue Uebersetzung nach der besten Pariser Ausgabe
Bd.: 2.

Bamberg ; Wirzburg (1785)

Epist. 1049 r-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404565-2
VD18 80074375-001